Germ. sp. 205x

<36627114500019

<36627114500019

Bayer. Staatsbibliothek

Germ. sp. 205 ze

6

Beſchreibung

der

Stadt Sonneberg.

130 G

Gedruckt bei Carl Heinrich Kunſtmann in Erlangen.

Gez. v. Kluge.

Gest. v. Joh. Poppel in München.

ANSICHT DER KIRCHE VON SONNEBERG

UND EINES THEILS DER STADT

Beſchreibung

der

durch ihren Welthandel berühmten Stadt

Sonneberg

im Herzogthum Sachſen-Meiningen;

ingleichen der

darin im altdeutſchen Styl vom Architekten Karl Heideloff
zu Nürnberg erbauten Stadtpfarrkirche,

Bayerische Staatsbibliothek München

von

Heinrich Chriſtoph Henſoldt,

Secretär des herzoglich ſächſiſch-meiningiſchen Verwaltungsamts Sonneberg.

Mit 6 Stahltafeln.

Nürnberg.
Verlag von Johann Adam Stein.
(Conrad Geiger.)

1845.

Gez. v. Kluge

Gest. v. Joh. Poppel in München

ANSICHT DER KIRCHE VON SONNEBERG

UND EINES THEILS DER STADT

Beſchreibung

der

durch ihren Welthandel berühmten Stadt

Sonneberg

im Herzogthum Sachſen-Meiningen;

ingleichen der

darin im altdeutschen Styl vom Architekten Karl Heideloff zu Nürnberg erbauten Stadtpfarrkirche,

von

Heinrich Chriſtoph Henſoldt,

Sekretär des herzoglich ſachſen-meiningenſchen Verwaltungsamts Sonneberg.

Mit 6 Stahltafeln.

Nürnberg.

Verlag von Johann Adam Stein.

(Conrad Geiger.)

1845.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner Hoheit

dem

allerdurchlauchtigsten Herrn und Fürsten

Herzog

Bernhard Erich Freund,

Herzog zu Sachſen-Meiningen und Hildburghauſen, Jülich, Cleve und Berg, auch Engern und Weſtphalen, ſouverainem Fürſten zu Saalfeld, Landgrafen in Thüringen, Markgrafen zu Meißen, gefürſtetem Grafen zu Henneberg, Grafen zu Camburg, zu der Mark und Ravensberg, Herrn zu Crannichfeld zu Ravenſtein ꝛc. ꝛc.

dem

hochſinnigen Beſchützer und Förderer der Kunſt und Wiſſenſchaft

in tiefſter Ehrfurcht

gewidmet

von dem

Verleger.

Allerdurchlauchtigſter Herzog,

Allergnädigſter Herzog und Herr!

Euere Hoheit haben meine allerunterthänigſte Bitte, Allerhöchſtihren Namen der Beſchreibung der Stadt Sonneberg vorſetzen zu dürfen, eine gnädige Willfahrung zu Theil werden laſſen, welche mir, dem Verleger des Werkes, eine innige Freude bereitet hat, und in Vielen, die Euerer Hoheit ruhmwürdigen Namen leſen, den Gedanken erwecken wird, daß dieſe Widmung eine vorzüglich geeignete Zuthat zur Ausſchmückung und Bedeutung des Buches iſt. Die Sitte, durch Geburt oder Verdienſt hochgeſtellten Männern Werke zu dediciren, iſt eine längſt hergebrachte, allein die Motive ſind in ihrem Weſen nicht immer dieſelben. Der Welt zu beweiſen, wie unbegränzt meine Hochachtung und

Ehrfurcht vor den vielen Vorzügen des Geiſtes und Herzens Euerer Hoheit iſt, die ſich in den unverkennbarſten Beweiſen ächter Mannes- und Fürſtengeſinnung unzählige Male gezeigt hat, iſt der Grund dieſer Widmung, womit ich die allerunterthänigſte Bitte um die Fortdauer von Euerer Hoheit allergnädigſtem Wohlwollen verbinde.

In tiefſter Ehrfurcht

erſtirbt

Euerer Hoheit

allerunterthänigſter

Conrad Geiger.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

I. Abſchnitt.

Geſchichtliches von Sonneberg. Seite 1.
Der große Brand im Jahr 1840. S. 25 — Eiſenbahn-Angelegenheiten, Hoffnungen und Täuſchungen. S. 34.

II. Abſchnitt.

Lage, Klima, Bauart, Anſtalten und Einrichtungen der Stadt Sonneberg S. 40.
Witterungsüberſicht S. 48. — Schulweſen S. 49. — Armenweſen S. 52. — Krankenhaus S. 56. — Medizinalweſen S. 61. — Begräbnißordnung S. 64. — Straßenpolizei S. 66. — Sparkaße S. 69. —

III. Abſchnitt.

Umgebung, Merkwürdigkeiten, Vergnügensorte S. 71.
Schloßberg. Auguſtenverein S. 72. — Ringlesbrunnen S. 76. — Luiſenluſt S. 77. — Schütz'ſche Bergwirthſchafft S. 78. — Doberſche, jetzt Straßburgerſche und Römhildſche Bergwirthſchafft S. 79. — Erholungsgebäude S. 80. — Verein S. 80. — Buchenhain S. 81. — Steinbruch am Schönberg S. 82. — Stadtberg. Muckberg. Schloßruine Fürtenberg. Tauplitzberg. Oberſchaar S. 82. — Traiteurwirthſchafft in Köppelsdorf S. 83. — Steinbach. Oberlind S. 84. — Unterlind S. 85. — Bernhardshütte S. 87. — Bernhardsgrube und Minnagrube S. 88. —

IV. Abſchnitt.

Oeffentliches und Privatleben der Einwohner S. 89.
Geſangverein. Kränzchen und Picknicks S. 92. — Verkehr mit Koburg S. 93. — Koburger Lotto S. 94. — Schloß Roſenau S. 94. — Vogelſchießen S. 95. — Karakter der Eingebornen S. 96. — Schöne Wiſſenſchaften S. 98. — Der Kaufmann S. 99. — Sonneberger Dialekt S. 99. —

V. Abſchnitt.

Induſtrie und Handelsverhältniße S. 102.

Handelsartikel S. 107. — Handlungshäuſer S. 108. — Gewerbsfamilien S. 109. — Leben der Induſtriearbeiter in den Waldortſchafften S. 112. — Hohe Verwerthung des Holzes durch die Schnitzer und Drechsler S. 114. — Aeltere Handelsverhältniſſe und alte Handelsſtraße S. 116. —

VI. Abſchnitt.

Regiment der Stadt S. 130.

VII. Abſchnitt.

Statiſtik der Stadt und Umgegend S. 130.

Sonneberg im Jahr 1672, jetzt und im Jahr 1910 S. 130. — Kirchſprengel S. 130. — Volkszal im Jahr 1840 S. 133. — Bedarf an Lebensmitteln S. 133. — Grundſteuerweſen S. 138. — Gewerbſteuer S. 145. — Münzen, Maße und Gewichte S. 146. — Sonneberger Kreis S. 152. — Geſammtvolkszal nach Gewerben, Familien und Köpfen S. 153. — Beſchreibung ſämmtlicher zum Verwaltungsamt Sonneberg gehörenden Ortſchafften mit deren Häuſer- und Einwohnerzal S. 148. —

VIII. Abſchnitt.

Geſchichte der frühern Kirchen der Stadt Sonneberg bis auf die neueſte, im gothiſchen Bauſtyl erbaute Prachtkirche zu St. Peter. S. 189.

Einleitung.

Große Feldherren bedürfen Soldaten um berühmt zu werden, die Stadt Sonneberg bedurfte ein Stück des thüringer Waldes um zu ihrer jetzigen Weltberühmtheit zu gelangen, an deſſen ſüdlichem Abhang in einem Thal ſie eingelagert iſt, das in eine ſchöne Ebene ausmündet.

Der Ort, den die Stadt auf der Erdkugel einnimmt, wird ihr nach Weilands Karte über die großherzogl. und herzogl. ſächſ. Länder vom Jahr 1837 da angewieſen, wo ein vom Aequator 50° 22′ abſtehender Parallelkreis von einem Meridian durchſchnitten wird, der vom erſten, durch die Inſel Ferro gezogenen, 28° 51²/₃′ entfernt iſt. Ob dieſe Lage ganz richtig angegeben iſt, läßt ſich weder behaupten noch verneinen, denn es mangeln aſtronomiſche Beſtimmungen darüber; indeſſen hat auch ein kleiner Irrthum nichts zu ſagen, denn man fährt ja nicht zu Schiff hierher, ſondern auf Landſtraßen, welche die Stadt nicht verfehlen, und werden die hieſigen großen Hoffnungen nicht zu Waſſer, ſo wird man auch noch auf der Eiſenbahn in die Stadt Sonneberg gelangen.

Seit dem Jahr 1699 gehört die Stadt dem Herzogthum Sachſen-Meiningen, und wie im 5. Abſchnitt erzält iſt, wurde die hieſige Induſtrie in den früheſten Zeiten durch den Verkehr des Städtchens Rotin, Sonnebergs Mutter, mit den Kaufleuten aus Nürnberg angeregt, welche die alte Handelsſtraße über den Rennſteig auf dem Rücken des thüringer Waldes entlang nach Niederſachſen zogen und dabei das Städtchen Rotin berührten. Die ſonneberger Induſtrie begann mit Verfertigung von rohen Schnitzereien aus Holz, das der Wald damals im Ueberfluß darbot. Dieſe Holzſchnitzerei bildete ſich nach und nach immer mehr aus und gebar den Handel, der ſich in ſpäterer Zeit auf eine ſolche Höhe emporſchwang, daß er ſeinen Verkehr in alle Länder der Welt ausbreitete, die nicht durch direkte Einfuhrverbote, oder übermäßige Zölle, denſelben unüberſteigliche Schranken entgegen ſtellten. Dadurch iſt nun Sonneberg ein ſo wichtiger Handelsplatz

geworden, daß von demſelben jährlich an 60000 Zentner hieſige und fremde Induſtrieerzeugniſſe in die Welt verſendet werden und zwar größtentheils Kinderſpielwaaren, die ſich in die Hütten der Indianer in Nord=, Süd= und Mittelamerika, ſowie in Oſtindien, China, Neuſüdwales, mit einem Wort: allenthalben beliebt machen, wo es Kinder und Kinderfreunde gibt, nur nicht in Rußland. —

Der Welthandel iſt es alſo, der ein anfänglich ſo unbedeutendes Städtchen wie Sonneberg, der reſpektablen Reihe wichtiger Handelsplätze zugeſellt hat und ſo mächtig auf deſſen Vergrößerung einwirkt, daß, wie im 7. Abſchnitt näher erklärt iſt, deſſen Volkszal in 66 Jahren von jetzt 4065 Köpfen auf 14000 angewachſen ſeyn wird, wenn nicht beſondere Ereigniſſe die Bevölkerungsmehrung ſtören.

Selbſt im Vaterlande, wo ſo etwas nach uralter Erfahrung am ſchwerſten hält, wird die Wichtigkeit des ſonneberger Handels und der damit verbundenen Induſtrie anerkannt, und wenn behauptet wird, dieſe Anerkennung habe ſich länger als zu erwarten geweſen, verzögert, ſo möchte die Urſache davon hauptſächlich wohl darin zu ſuchen ſeyn, daß das Innland zuwenig von dem hieſigen Handelsverkehr gewahr wird, der ſeiner Natur nach, nur auf das Ausland angewieſen iſt, gewiß aber nur zum großen Nutzen des Inlandes, von deſſen Bevölkerung er 12000 Menſchen nährt.

Eine unabſchätzbare Zal von Bewohnern der alten und neuen Welt hat durch den ausgebreiteten Handel der Stadt Sonneberg Intereſſe für dieſe gewonnen; ebenfalls ſehr groß iſt aber auch die Zal derer aus dem In= und Ausland, die ſie bisher ſchon beſucht zum Theil auch längere Zeit in derſelben verweilt haben, und wir dürfen mit Gewißheit darauf rechnen, daß der Beſuch der Stadt in der Folgezeit noch weit mehr zunehmen werde. Es wird daher gewiß vielen die Beſchreibung derſelben, ihrer Umgebungen, geſellſchafftlichen und induſtriellen Verhälltniſſe, ein ſehr willkommenes Andenken an den hieſigen Beſuch und Aufenthalt ſeyn, um ſo mehr, da der beigefügte, ſehr gelungene Stahlſtich, ihnen mit dem Bild der im altdeutſchen Bauſtyl, meiſterhafft aufgeführten neuen Prachtkirche, zugleich eine Anſicht von einem Theil der Stadt und Gegend vor die Augen bringt, woran ſich gewiß bei vielen angenehme Erinnerungen an ihre hier froh verlebten Stunden, Tage oder auch Jahre, knüpfen werden.

I. Abſchnitt.

Geſchichtliches von Sonneberg.

Eine zuverläſſige Geſchichte von der Entſtehung der Stadt und von ihrem frühern Schickſale wird Niemand ſchreiben können, denn es iſt ſehr wenig davon bekannt und dieſes nicht verbürgt. Nicht einmal Traditionen leben davon noch im Munde der Einwohner und es läßt ſich daraus ſchließen, daß die frühern Ereigniſſe ohne Intereſſe für die Ueberlieferung waren, oder, daß die Nachkommen der erſten Einwohner keinen Sinn für die Erlebniſſe ihrer Vorfahren hatten, oder durch irgend welche Verhältniſſe von ihrem väterlichen Heerde vertrieben worden ſind. Man hat im Oberlande bisher auch keine alten Grabhügel gefunden, deren Inhalt, wie in andern Gegenden Deutſchlands, einige Aufſchlüſſe über die Urbewohner verſchaffen könnte, und wir müſſen uns daher nur mit Vermuthungen behelfen, von welchen die meiſten darin übereinſtimmen, daß die erſten Bewohner Hermanduren waren, die aber wahrſcheinlich den dichten hercyniſchen Urwald, der die hieſige Gegend mit bedeckte, auch nur durchſtreiften um Jagdbeute zu ſuchen, feſte Wohnſitze aber nicht

gründeten. Letzteres war den erſt um das Jahr 642 hier angekommenen Slaven vorbehalten, die mit vieler Wahrſcheinlichkeit als die erſten Erbauer feſter Wohnungen in der hieſigen Gegend zu betrachten ſind.

Intereſſante Ueberreſte der urſprünglichen Anſiedlungen finden ſich noch in der ſüdöſtlichen hügelichen Gegend des Oberlandes, da, wo es an das Bayerſche gränzt. Es ſind dieſes in Zwiſchenräumen von ¼, ½, ¾ Stunden, auch mehr oder weniger entfernt ſtehende Häuſer, oder auch Häuſergruppen von zwei und drei Wohnungen, die mit dem Geſammtnamen Wuſtungen bezeichnet werden, wovon jede dieſer Wuſtungen mit Ackerfeld, Wieſen, zum Theil auch noch mit Gehölz umgeben iſt, und es möchte kaum zu bezweifeln ſeyn, daß anfangs, als der dichte Urwald in der Gegend durch die Anſiedler gelichtet wurde, ebenſo wie in Amerika, nur geringe Blockhäuſer an der Stelle erbaut waren, die erſt ſpäter in feſtere Wohnungen umgewandelt wurden. Von den Anſiedlerfamilien ſelbſt dürften ſchwerlich noch Abkömmlinge unter den dermaligen Häuſerbeſitzern anzutreffen ſeyn; wenigſtens können dieſe keinen Aufſchluß darüber geben. Auch iſt der jetzige Holzwuchs bei dieſen Wuſtungen zwar ein wirklicher, doch ſehr verkümmerter Sproße des Urwalds, der ihn in dieſer Pygmäengeſtalt ſchwerlich dafür anerkennen würde. Aber ſehr gern weilt das Auge im Frühjahr, Sommer und Herbſt, auf den meiſten dieſer Häuſerchen, die in ihrer ſimplen ländlichen Form ſo ruhig und heiter aus Obſtbaumgruppen hervorblicken.

Zu den älteſten Gebäuden der hieſigen Gegend mögen aber wohl die ehemaligen Burgen Sünoburg, ſpäter Sonneberg, dicht an der Weſtſeite der Stadt auf der Kuppe des Schloßberges, Schaumberg bei Schalkau, Rauenſtein, bei dem Dorfe gleiches Namens, und Neuhaus, bei dem gleichbenannten Marktflecken, zu rechnen ſeyn.

Von der Burg Sonneberg, deren kurze Geſchichtserzälung der von der Stadt gleichen Namens vorangehen

mag, hat der für alles Geſchichtliche unempfängliche Geiſt des Eigennutzes, der, wo es ihm geſtattet wird, auch die Grabſteine ſeiner eigenen Familie in ſeine Viehſtälle verbaut und auf die Grabhügel Kohl und Kartoffeln pflanzt, auch nicht ein Stümpfchen Ruine ſtehen laſſen und mit den wenigen Ueberreſten des maleriſch gelegenen Schloſſes Schaumberg, ſowie der Burg Rauenſtein wird es vielleicht auch bald ſoweit gekommen ſeyn. Auch die noch beſſer erhaltenen Ueberbleibſel des Schloſſes Neuhaus ſcheint ein ähnliches Loos zu bedrohen.

Das Schloß Sonneberg ſoll im Jahr 480 n. Chr. Süno, Herzog von Franken, zum Schutz gegen die Einfälle der Thüringer erbaut und Sünoburg genannt haben. Nur Gräben und Wälle bezeichnen noch die ehemaligen Befeſtigungen der Burg. Ziemlich parallel mit dieſen laufen die ohngefähr 1000 Schritte ſüdweſtlich auf dem Kamm des, in die ſüdliche Ebene ablaufenden, ſogenannten Kappelberges, befindlichen Wälle und Gräben einer andern hier geſtandenen Befeſtigung, von welcher gar keine Nachrichten mehr vorhanden ſind. Einige wollen aus dem Namen des Berges herleiten, daß hier eine befeſtigte Kapelle, Kirche, oder gar ein Kloſter, geſtanden, weil in Franken das Volk die Kapellen abgekürzt Kappel benennt. Andere wollen auf dem ſüdlichen Abhange des Berges exotiſche Pflanzen gefunden haben und meinen deswegen, es ſey früher auf dem Platze ein befeſtigtes Kloſter und da, wo die Pflanzen geſtanden, deſſen Garten geweſen. Nachgrabungen könnten vielleicht einige Aufſchlüſſe über die an dieſer Stelle in der Vorzeit aufgeführten Befeſtigungen verſchaffen, die wohl auch Remparts von der Sünoburg geweſen ſeyn können, um dem auf der ſüdöſtlichen Ebene andringenden Feind den Eintritt in das Rotinthal und von da aus zur Sünoburg möglichſt zu erſchweren.

In unſerer Zeit würde dieſe mit ſammt ihren Remparts ſich kaum ein paar Tage gegen den Feind halten können.

Bis zum Jahre 1260 ſchweigt die Geſchichte über die Sünoburg und in dieſem Jahre wird ihrer nur zufällig durch den Umſtand gedacht, daß ihr damaliger Beſitzer, Namens **Heinrich von Sonnenberg**, mit ſeiner Gemalin, das ſpäter in nicht erbaulichen Ruf gerathene Ciſterzienſer-Frauenkloſter bei dem Marktflecken Höfſtädten, ſtifteten und es **Sonnenfeld** nannten. Die Sünoburg trug damals ſchon den Namen **Sonnenberg** und des gedachten Kloſters Name ſollte durch dieſen immer an ſeine Stifter erinnern. Ueber den ſoeben genannten Beſitzer der Sünoburg erzält Joh. Adolph von Schultes in ſeiner koburgſchen Landesgeſchichte vom Jahre 1814, Seite 24, §. 18 noch Folgendes: „Dieſe „Herrenfamilie, welche von dem Schloſſe Sonneberg, als „ihrem Stammſitze, den Namen führte, würde ganz unbe„kannt geblieben ſeyn, wenn ſie ſich nicht in der Geſchichte „durch ihre frommen Verſchwendungen berühmt gemacht hätte. „Wir lernen dieſe Herren nicht eher als in der erſten Hälfte „des 13. Jahrhunderts kennen, wo ein Heinrich von Son„nenberg im J. 1225 als Schutzvogt über die Güter der „Kirche zu Coburg vorkommt. Die Geiſtlichkeit war aber „mit der Verwaltung ſeines Amtes ſo unzufrieden, daß ſie „beim römiſchen Hofe eine eigene Commiſſion gegen ihn aus„wirkte, bei welcher er ſeiner Vogteirechte entſagen mußte. „Eben dieſer Heinrich ſtand mit den Herzogen von Meran, „die hier (im Herzogthume Coburg), ſtark begüthert waren, „im Lehensverbande und erſcheint daher zum öftern in ihren „Urkunden unter den Zeugen. Ob er gleich damals noch „zum niedern Adel gehörte, ſo ſchwangen ſich doch ſeine „Nachkommen bald nach Erhöhung des Meraniſchen Stammes „(1248) zum Range der Dynaſten empor.“

„Heinrich der Aeltere, wahrſcheinlich ein Sohn des vor„hergehenden, vermehrte ſeine Dynaſtie mit den Dörfern Lind, „Niederlind, Malmerz, Weidhauſen, Schierſchnitz, Hofſtedten, „Kleingarnſtadt und Türwigeſtadt, welches alles er im J. „1252, in der Eigenſchaft eines Erblehens von der Abtei

„Saalfeld um 170 Mark Silbers an ſich kaufte. Im J. „1260 kam er auf den frommen Gedanken, das Ciſterzienſer-„Nonnenkloſter Sonnefeld zu ſtiften und hierzu vom Biſchoff „Irnig zu Würzburg die Erlaubniß auszuwirken. Er begabte „daſſelbe nach und nach mit den Dörfern Werbligsdorf, Biber-„bach, Frohnlach, Hofſtedten, Ebersdorf, Buchelberg und „mit dem Patronatrecht zu Weiſenbrunn. Seine Söhne folg-„ten dieſem Beiſpiele nach und beſchenkten das Kloſter mit „ihren Gütern zu Oeßlau, Oberlauter, Wolfsbach, Seid-„mannsdorf und Horb. Dieß iſt aber auch alles, was wir „von dieſer Herrenfamilie wiſſen, ſeit dem Jahre 1320 kommt „ſie nicht weiter vor, und wahrſcheinlich mag ſie in der erſten „Hälfte des 14ten Jahrhunderts ausgeſtorben ſeyn. Ihr Schloß „Sonneburg rührte dem Hauſe Henneberg zu Lehen und fiel „demſelben als vermannt anheim. Außerdem ſtanden ſie auch „wegen einiger im Coburgiſchen Gebiete gelegenen Güter mit „dem Grafen von Orlamünda, theils mit dem Herrn von „Lobdeburg im Lehensverbande. Ein Beweis, daß beide Fa-„milien, die urſprünglich in Thüringen einheimiſch waren, im „Mittelalter auch in der Pflege Coburg begütert geweſen ſind.“

Von der Burg Sonneberg findet ſich nun bis zu ihrer Zerſtörung nichts Merkwürdiges mehr aufgezeichnet, als daß ſie von Jutta, gefürſteter Gräfin zu Henneberg, geborner Markgräfin von Brandenburg, im Jahr 1350 mit dem Gerichtsbezirke Neuhaus an der Gräfin Schwiegerſohn, Burggrafen Albrecht zu Nürnberg, für 3000 Pfund Heller (angeblich gleich 3000 Reichsthaler, oder 4500 fl. rhein.) als Unterpfand verſetzt, ein Jahr ſpäter aber, wo ſie mit der ganzen Pflege Koburg von Apel Vitzthums Partei beſetzt war, von Herzog Wilhelm dem tapfern, mit Hülfe der Erfurter, eingenommen wurde. Die Zerſtörung der Burg aber geſchah am 7. März 1596 durch ein in der Stadt ausgebrochenes Feuer, das auch jene ergriff und in Aſche legte. Und nun fielen die Bewohner der Stadt über die Ruinen her und benutzten die Steine zu Grundmauern ihrer Häuſer

und Erbauung von Kellern. 66 Jahre ſpäter, (1662), wurde auch der ganze Schloßberg, auf deſſen Kuppe die Burg geſtanden, mit allen dazu gehörenden Gärten, Wieſen und Feldern an den damaligen Forſtknecht, Hans Auguſtin Kohlhaas zu Mürſchnitz, um 400 Ffr. verkauft, deſſen Erben ohngefähr den dritten Theil dieſer ſchönen Beſitzung in einzelnen Stücken weiter verkauften und (nach Keßler von Sprengseyßen), wenigſtens 7000 Ffr. daraus löſ'ten.

Die Stadt Sonneberg mag früher wohl ſehr unbedeutend geweſen ſein. Sie lag nach ſchriftlichen und mündlichen Ueberlieferungen, in der Ebene zwiſchen den jetzt dort erbauten Häuſern der Herren Gebrüder Lindner und dem ſogenannten Kreuzböhl (Kreuzhügel) am Rotinbach, hieß davon das Städtchen an der Rotin, und wurde im Huſſitenkriege, (etwa in den Jahren 1430 bis 1432, wo die Huſſiten Cronach belagerten), ganz und gar zerſtört. Die Einwohner flüchteten mit ihrer Habe in den rückwärts liegenden, damals noch dichten Wald im Rotinthal, lichteten dieſen nach und nach zwiſchen der Stadt und dem Schloßberg und ſiedelten ſich im tiefen Thale, am Fuß der Sünoburg an, von welcher ſie ſchon mehr Schutz gegen die herumſtreifenden Räuber und Kriegsrotten genoſſen. Später legten ſie auch an der ſüdlichen Ausmündung des Thales in die Ebene, Verſchwanzungen an, von welchen man die dortige Gegend noch immer „die Schanze" benennt, und vertheidigten ſich ſo gut ſie es vermochten.

Es ſcheint, daß die im Thale unter der Burg Sonneberg entſtandene neue Stadt gleich bei ihrer Erbauung den Namen der Burg angenommen habe, denn ſchon im Jahre 1474, ohngefähr 10 Jahre ſpäter, wurde der Kurfürſt Friedrich vom Kaiſer Friedrich III., mit der Stadt Sonneberg und den übrigen Städten der Pflege Koburg beliehen.

In jenem Zeitabſchnitt, wo die herrſchende Gewalt ſich ſehr angelegen ſeyn ließ, durch den einträglichen Handel mit Monopolen und Privilegien einen Theil der Bevölkerung auf

Koſten des andern zu beglücken und damit den ſpäteſten Nachkommen unausſprechliches Unheil zu bereiten, erhielt auch die Stadt Sonneberg ihre ſogenannten ſtädtiſchen, freilich an ſich ſehr unſchuldigen, Privilegien, womit ſie Niemand Schaden zufügen konnte; unter andern durch einen Rezeß vom 8. July 1540 die Schriftſäßigkeit des Stadtraths, der nun des großen Glückes ſich erfreute, auf unmittelbare Vorladung des fürſtlichen Amtes nicht erſcheinen zu müſſen; hatte er aber ſelbſt eine Klage anzubringen, ſo mußte es dennoch bei dem Amt geſchehen. Er durfte geringe Scheltworte der Bürger untereinander und Flurfrevel beſtrafen, auch in Schuldſachen die Hülfsvollſtreckung vollziehen. Er durfte Feuerbeſchauer, Bier-, Brod- und Fleiſchſchätzer erwählen, aber nicht verpflichten, dazu war er noch zu unmündig und die Verpflichtung nahm das Amt vor. Wer könnte wohl in dieſer Schriftſäßigkeit das Schattenſpiel an der Wand verkennen? Dennoch waren die hieſigen Bürger ſtolz auf ihre Privilegien, beſonders als dieſe am Montag nach Oſtern des Jahres 1533 durch die eigenhändige Unterſchrift des gedachten Kurfürſten Friedrich beſtätigt wurden.

Das Glück und die Ruhe unſerer Vorfahren wurden hierauf in der langen Reihe von 42 Jahren durch kein bedeutendes Ereigniß getrübt, nach deren Ablauf aber erhielten ſie einen ſchrecklichen Beſuch von der Peſt, die ein Krämer aus Seßlach hier einführte. In der Umgegend richtete dieſer gräßliche Feind des Menſchenlebens großes Unheil an; hier aber wußte man ſo treffliche Anſtalten gegen ihn vorzukehren, daß er nur in zwei Häuſern Quartier fand, deren Bewohner ihm aber auch als Opfer fielen.

Was ſich fernerhin bis auf die jetzige Zeit Merkwürwürdiges hier ereignete, werden wir nun in chronologiſcher Ordnung folgen laſſen.

Im Jahre 1596 am 7. März Nachts gegen 1 Uhr, entſtand in der Wohnung des Bäckermeiſters Ender Heymann, Feuer, das die Kirche, das Rathhaus, das von Göttfarth-

ſche Schlößchen mit ſeinen Nebengebäuden, 6 Bürgerwohnungen mit Nebengebäuden, ſowie die Burg Sonneberg in Aſche legte.

Am 12. Auguſt des Jahrs 1597 zog ein Heer Wallonen durch die hieſige Stadt und Gegend. Es waren üble Gäſte, die in Forſchengereuth drei Häuſer abbrannten, einige Einwohner dort erſchlugen, aber auch einige erſchlagene Kameraden zurück laſſen mußten. Am 20. Juli 1610 brannten hier wieder 40 Häuſer ab und 15 Jahre ſpäter, am 22. July 1625, mußten hieſige und oberlinder Einwohner in Ermanglung des Anſpannviehes öſtreichiſche Kriegswagen bis an die gebrannte Brücke ziehen. Unſere guten Väter hielten das für eine große Entwürdigung des Menſchen, daß er ſich als Zugthier brauchen laſſen mußte; ein Theil ihrer Söhne findet Ehre darin, ſich bereitwillig vor die Wagen gefeierter Perſonen zu ſpannen. So wechſeln eben die Anſichten über ein und denſelben Gegenſtand auf ſehr auffallende Art, wovon alsbald ein zweites Beiſpiel den Beweis liefert. Bekanntlich war doch der noch nicht zu lange entſchlafene Landausſchuß unſerer Zeit gewiß ſehr harmlos und friedliebend; was muß dagegen aber der vom Jahr 1626 vor ein arger Raufbold geweſen ſeyn, da er es wagte, die damals in der hieſigen Stadt und Gegend übel hauſenden vielen Kriegsvölker am 18. Juny aus dem Lande zu jagen!

Am 28. Febr. 1628 erhielt die Stadt einen neuen unangenehmen Beſuch von 200 Reitern, die viel Schaden angerichtet haben. Worin und wie? iſt nicht aufgezeichnet. 1631, am Sonntag Palmarum, kam Nachmittags um 3 Uhr Feuer aus in einer Malzdarre, das eine große Reihe Häuſer, Städel und andere Gebäude verwüſtete. Die Schrecken und Leiden des 30jährigen Kriegs (in den Jahren 1618 bis 1648) hatten auch die hieſige Stadt und Gegend heimgeſucht. In den Jahren 1633 bis 1636 konnten die Einwohner der benachbarten Ortſchaften die Mißhandlungen der rohen Soldateska nicht mehr ertragen, und flohen in die damals noch

von dichten Waldungen auf den Bergen gedeckte Stadt, worin ſie ſich bei zu ſtarken Einfällen der Truppen mit ihrer Habe verbargen, den Andrang kleiner Kriegsrotten aber von den vor der Stadt ſüdlich aufgeworfenen Schanzen aus, durch tapfere Vertheidigung abwieſen.

Im Jahre 1635 ließ der öſtreichiſche Obriſt, Marcheſe di Grana, die Stadt vom 4. bis 8. July gänzlich ausplündern, wobei alle Briefe und Dokumente vernichtet wurden. Keßler von Sprengseyſen gibt den materiellen Schaden auf 7232 fl. an, ohne das, was Kirche, Pfarrei und Edelhof dabei verloren. Der Verluſt der lokalgeſchichtlichen Notizen und Schriften iſt unſchätzbar.

Das Jahr 1640 wird von Sprengseyſen und Andern als das ſchrecklichſte des ganzen dreißigjährigen Kriegs für die hieſige Stadt geſchildert, in welchem Jahre ſie von Oeſtreichern und Schweden ſechsmal geplündert und die Noth der Einwohner aufs höchſte geſteigert wurde. Viele irrten mehre Monate unſtät in den Wäldern umher, entbehrten oft einige Tage die nothwendigſten Nahrungsmittel und eine Menge ſtarben vor Hunger. Am 17. März rückte Nachts eine öſtreich'ſche Rotte von 1000 Mann in die ganz verlaſſene Stadt, in welcher ſchon Schweden mit Plündern beſchäftigt waren. Als die Oeſtreicher dieſe gewahrten, ließ der kommandirende Offizier oberhalb der Kirche ein Haus anzünden, um die Schweden beſſer obſerviren zu können. Das Feuer griff aber um ſich und zerſtörte 12 Wohnungen, doch verließen nun beide feindliche Parteien die Stadt und die in dem Walde in der Nähe ſich aufhaltenden Bürger eilten zum Löſchen herbei und ſetzten den gierigen Flammen ein Ziel.

Am 6. März 1641 wurde in der Nähe der Stadt ein öſtreich'ſches Lager aufgeſchlagen und General Mercy nahm ſein Hauptquartier in der Stadt.

Im Jahr 1642 kamen 2 Regimenter Bayern hieher, aber auch nicht mit freundlichen Geſinnungen. Sie nahmen mit fort was ſie auftreiben konnten und der von ihnen ver-

übte Schaden ward auf 4000 Thaler angeſchlagen. Am 12. April deſſelben Jahrs brannten auf der Wehd auch 2 Häuſer ab.

Im Jahr 1644 am 6. Mai hatten die öſtreich'ſchen Generale Saradertga und Mercy, (ob dieſe Namen richtig geſchrieben ſind, läßt ſich nicht verbürgen), ſowie der Oberſt Kirch, ihr Hauptquartier hier. Es wurde Feuer angelegt und für 950 Ffr. an Werth Schaden gethan. Dieſen Truppen folgte in demſelben Jahr der General Hatzfeld mit ſeinem Volk, das ſich nicht minder grauſam betrug, auch einige Bürger und Weiber erſchoß. Das Jahr 1646 war abermals ein ſchreckliches für die hieſige Stadt und Umgegend. Am 18. Mai lagen 1000 Reiter hier, die allenthalben plünderten, das Eiſenwerk aus den Häuſern und an verſchiedenen Orten die Thurmglocken raubten. Die Einwohner flüchteten mit Weib, Kind und Vieh in die Wälder, wo einige aus Hunger ſtarben. Viele kampirten auf der Oberſchaar, wurden aber auch da von den zu Raubthieren verwilderten Soldaten aufgeſucht, beraubt und gemordet. Ein armer Müller, der mit drei kleinen Kindern ſich am Feuer erwärmte, wurde, obgleich er kniend um ſein Leben bat, todgeſchoſſen. Der Verluſt, den die Stadt während 8 Wochen erlitten, wurde auf 5000 Ffr. angeſchlagen. Auch das Jahr 1648, in welchem der böſe 30jährige Krieg ein Ende nahm, ſchwang noch eine gräßlich ſchmerzliche Geiſſel über die hieſige Gegend. Die Hungersnoth wüthete ſchrecklicher als in allen vorhergegangenen Jahren. Die Einwohner mußten mit allerlei ungewöhnlichen Dingen ihren Hunger zu ſtillen ſuchen und was hie und da die lange verödeten Fluren noch trugen, raubten die herumſtreifenden öſtreich'ſchen und ſchwed'ſchen Kriegsvölker.

Im Jahre 1650 wurde das hieſige Amt wieder nach Neuſtadt verlegt und ging am 24. Oktober dahin ab.

Am 20. Januar 1653 rückte eine in Neuſtadt kantonirende Kompagnie Ungarn von dort nach Steinheid, um zu plündern und zu brennen. Sie griffen den Ort förmlich an

und ſteckten ihn in Brand. Während dieſe Räuber dort ihre Gelüſte ſtillten, ritten ihre Troßbuben von Neuſtadt nach Hönbach, um zu fouragiren, mit andern Worten, den Einwohnern Futter zu rauben. Ein gewiſſer Hans Uhlein aus Neuſtadt und noch einige daſige Einwohner, verfolgten die Troßknechte, jagten ihnen nicht nur ihren Raub ab und was ſie ſonſt noch bei ihnen fanden, ſondern auch einige Pferde, und flüchteten mit ihrer Beute in den Wald bei der hieſigen Stadt. Damit geſchah dieſer ein böſer Dienſt, denn als die Ungarn von ihrem Raubzug nach Neuſtadt zurückkehrten und die Geſchichte erfuhren, eilten ſie racheſchnaubend hierher und verlangten die Thäter ausgeliefert. Da das nicht möglich war, wurde der damalige hieſige Bürgermeiſter Hans Heublein, mit Stricken gebunden und ſollte als Geißel mitgenommen werden. Nach mehren Unterhandlungen ließen ſie ihn unter der Bedingung noch zurück, daß in einigen Stunden 101 Thaler als Entſchädigung nach Neuſtadt geliefert würden. Man ſäumte nicht dieſer Bedingung pünktlich nachzukommen, denn die zornſprühenden Magyaren hatten gedroht, im entgegengeſetzten Fall von der Stadt keinen Stecken ſtehen zu laſſen, und waren nur zu gern geneigt, dieſe Drohung auszuführen, von welcher ſie ſich eine noch größere Rauberndte verſprachen, als die eben in Steinheid gehaltene.

Im Jahr 1667 waren die Getraidpreiſe hier ſo gering, daß ein Simmer Korn, (4474,68 franz. Kubikzolle), 7 Batzen koſtete.

Am 26. November im Jahre 1670, Morgens zwiſchen 1 und 2 Uhr, brannte der hieſige, von einem Herrn Friedel erkaufte, ſogenannte Herrnhof ab; 26 Jahre ſpäter, am 6. May 1696, nachdem gerade 100 Jahre ſeit dem erſten großen hieſigen Brande abgelaufen waren, entſtand in der Streuſchoppe des Zimmermanns Hans Sommer, Feuer, das Kirche, Schule und die ganze Häuſerreihe an der Schloßbergſeite bis an das Haus, des Bäckers Knauer, verzehrte. Schon

am 22. Juny 1698 brannten hier abermals, und zwar in einer halben Stunde 9 Häuſer und 4 Städel nieder. Das Feuer kam bei der Bäckerwittwe Anna Bauerſachs, aus und bei einer öde gelegenen Bauſtätte ward ihm Einhalt gethan. Am 1. Mai 1704 brannte das Häuschen der Anna Barbara Herpichböhm ab.

Im Jahre 1735 am 4. Auguſt wurde durch eine kaiſerlich öſtreich'ſche Kommiſſion die hieſige Stadt und das ſogenannte Obergericht an das Herzogthum S. Meiningen überwieſen. Das Jahr 1740 zeichnete ſich durch einen ſehr harten Winter aus, der 7 Monate, von Michaelis 1739 bis Wallburgis 1740, dauerte. Im Jahr 1751 wurde eine neue Glocke auf den hieſigen Kirchenthurm gebracht, die 17 Zentner wog. Sie ſollte nur 89 Jahre dauern, aber in dieſem kurzen Zeitabſchnitt hat doch ihr Lied zu vielen wichtigen Ereigniſſen geklungen. Das in der Geſchichte ſo merkwürdige Drama des ſiebenjährigen Kriegs eröffnete in der hieſigen Gegend und Stadt am Tage Johannis des Täufers im Jahr 1757 das preuſſenſche, meyer'ſche, Freikorps. Es lag 3 Tage hier und hat den bei Kriegstruppen eben nicht ſehr gewöhnlichen Nachruhm eines ausgezeichnet guten Betragens hinterlaſſen. Im Oktober 1757 kamen bayer'ſche und eichſtädt'ſche Truppen hieher, und blieben bis im Mai 1758; auch zogen in dieſem und dem Jahre 1759 noch verſchiedene andere Truppen hier durch und im Juni ſchlugen die Reichstruppen ein großes Lager von Hüttenſteinach an bis Rottmar, wohin von hier aus Brod, Fleiſch, Bier, Brandwein, Salz, Schmalz, Tabak und mehr andere Gegenſtände geliefert werden mußten.

Im November deſſelben Jahres (1759) retirirte die Reichsarmee, die Preußen auf den Ferſen, über Saalfeld und den thüringer Wald hieher. Ein großer Theil davon nahm in der Stadt 3 Tage lang Quartier, ſo daß in mehren Häuſern 10 bis 40 Mann lagen. Die Truppen waren im jämmerlichſten Zuſtand und ſetzten dann ihren Marſch gegen

Bamberg fort. Der weiter unten genannte Aufzeichner dieſer Nachricht ſcheint hinſichtlich des Jahres in Irrthum gerathen zu ſeyn und die Flucht der Reichsarmee nach der Schlacht bei Roßbach, (5. November 1757) zu meinen; denn im Jahr 1759 hatte bekanntlich Friedrich nichts als Unglück, wurde bei Hochkirch von Daun geſchlagen und verlor die Schlacht bei Kunnersdorf. Die Reichstruppen in Verbindung mit den Sachſen und Oeſtreichern hatten in Sachſen Fortſchritte gemacht und am 4. Sept. Dresden erobert.

Noch in demſelben Monat rückten kurtrier'ſche Truppen unter dem General Roſenfeld hier ein und nahmen Winterquartier. Aber dieſes Roſenfeld ſtarrte voll ſcharfer Dornen. Der Mann war ſehr hart und für die Stadt und Umgegend mit ſeinen ungezügelten Soldaten eine ſchwere Geiſſel, die bis im Mai 1760 geſchwungen ward, wo die Unholde wieder abzogen; leider aber zu Ende des Monats Oktober wieder kamen und abermals bis im Mai 1761 Winterquartier bezogen. Und noch einmal mußte die Stadt und Umgegend den ſchrecklichen Gäſten ein Winterquartier geben. Sie rückten im November 1761 ein und plagten die Einwohner bis zum Frühjahr 1762.

Auch an Durchmärſchen verſchiedener anderer Truppen mangelte es hier nicht; beſonders zogen viele Ungarn hier durch; im Juni 1760 ein Regiment Küraſſire von der Reichsarmee, die nach Steinach marſchirten. Das Jahr 1763 endigte dieſe vielen Leiden durch den in Hubertsburg abgeſchloſſenen Frieden.

Die Jahre 1770, 1771 und 1772 haben ſich das Andenken durch große Theurung, Hungersnoth und eine auſſergewöhnliche Menge von Sterbfällen geſichert. Im Jahr 1770 gab es viele Himmelszeichen und fremde Vögel. Die höchſten Getraidpreiſe waren für 1 Simre:

	1770.	1771.	Juli 1771.
Korn	6 fl. 15 kr. =	12 fl. 40 kr. =	20 fl. — kr.
Waizen	5 „ 50 „ =	13 „ 10 „ =	22 „ 30 „
Gerſte	4 „ 35 „ =	12 „ — „ =	17 „ 30 „
Haber	2 „ 30 „ =	5 „ — „ =	7 „ 30 „

Am Schluß des Monats Juli 1771 gab es wieder Getraid auf dem koburger Markt; das Simra Korn für 12 fl. Am zweiten Markttag koſtete es nur 6 fl. 40 kr.

In dieſen Jahren kochte man Gras und Kartoffelkraut als Gemüß; auch wurden die Pflanzen auf dem Feld geſtohlen und dazu verwendet; die Hauptnahrungsmittel waren Kleienbrod in Milch gebrockt und Reiß. Dieſer war noch am wohlfeilſten. Im Jahr 1771 gab es hier 5 Tage hindurch weder weiſſes noch ſchwarzes Brod. Ein halb Maß Blut wurde für 3 Pfennige verkauft und um die Wurſtſuppe bei den Metzgern riß man ſich; wer keine bekam, entfernte ſich mit thränenden Augen. 1 Pfd. Rindfleiſch koſtete 9 kr; 1 Pfd. Schweinfleiſch 10 kr; 1 Maß Bier 2 kr; (im Jahr 1844 gar 5 und 6 kr. und zwar bei einem Gerſtenpreiß von nur 6 fl. und höchſtens 6 fl. 40 kr.); 1 Pfd. Reis 10 kr; 1 Metze Kartoffeln 15 kr; 1 Metze Salz 1 fl; 1 Ziege 10½ fl; 1 Kuh 45 bis 54 fl; 1 Maß Brandwein 1 fl. In Folge der engherzigen Anſichten jener Zeit hatten auch Koburg, Bamberg und Würzburg ſich abgeſperrt und nur Thüringen ſeine Thore den Hungrigen geöffnet, die dort Brod holten, für das Pfd. aber auch 9 kr. bezahlen mußten.

Am höchſten ſtand die Noth in der Mitte des Monats Juli 1771 in der hieſigen Gegend. Ein Zeitgenoſſe, dem wir die Aufzeichnung dieſer Notizen zu verdanken haben, der im Jahr 1833 verſtorbene hieſige Kaufmann, Herr Kammeragent Joh. Nikolaus Biſchoff, ſagt davon wörtlich: „Das Lamento der Menſchen war herzzerreiſſend! Viele liefen barfuß einher.“ — Das Barfußlaufen iſt hier noch heute bei Dienſtboten, Kindern, in der Armen- und Mittel-

klaſſe der Einwohner gar nicht auffallend, vielmehr gewöhnlich, und es müſſen, weil es zu jener Zeit beſonders auffiel, vielleicht Leute aus der begüterten Klaſſe ſo herabgekommen geweſen ſeyn, daß ſie nothgedrungen barfuß gehen mußten.

Im Auguſt 1778 brannte die Lohmühle im Grunde ab. Bis zum Jahr 1792 war hier Stillleben, was durch kein von auſſen herkommendes Ereigniß unterbrochen wurde. Die Einwohner erholten ſich von den früher erlittenen Unfällen durch den Flor der hieſigen Manufakturen und es entſtand in der Stadt und in der Umgegend Wohlhabenheit, die, wie es in Fabrikgegenden Regel iſt, bei den unterſten Volksklaſſen in frivole Ueppigkeit, Prahlerei und Rohheit umſchlug. Prügeleien, die roheſten Ausgelaſſenheiten und Beleidigungen ruhiger Gäſte, waren in den Wirthshäuſern der Stadt und auf dem Lande an der Tagesordnung, Fabrikanten in den Waldorten fütterten ihre Hunde mit Bratwürſten und Semmeln, ließen beim Bezahlen der Zeche bisweilen Goldſtücke, Kronenthaler und andere Münzen auf den Boden fallen, und duldeten nicht, daß ſie aufgehoben wurden, weil, was unter den Tiſch falle, der Kehrmagd als Trinkgeld gehöre; Bachanalien wurden häufig gehalten und die Polizey befand ſich damals eben in dem für das rohe öffentliche Leben angenehmen Zuſtand der Gutmüthigkeit und Schwäche, denn ſie war noch nicht von der Juſtiz emanzipirt, und dieſe wußte mit der ihr mißfälligen Stieftochter nicht recht überein zu kommen. Noch ſtanden die Waldungen ſehr dicht, obſchon das Feuer der Eiſenhüttenwerke, Porzellan- und Glasfabriken, ſo wie die ſich immer mehrenden vielfräßigen Zähne der Schneidmühlen, bedeutend daran zehrten und große Strecken lichteten. Daher hatten auch die Holzſchnitzer, Drechsler und Schachtelmacher noch eine reiche Fundgrube in den Wäldern, aus welchen ihr Fleiß und ihre Geſchicklichkeit jährlich Millionen Spielwaaren an die hieſigen Kaufleute lieferten, die ſie in die weite Welt verſendeten. Bevölkerung und Wohlſtand

mehrten ſich von Jahr zu Jahr und wer es zu jener Zeit verſtand, ſich für künftige bedrängte Zeiten Güter zu ſammeln, konnte deren Eintritt ohne ängſtliche Sorge erwarten.

Die welterſchütternden Begebenheiten in Frankreich rüttelten auch hier die Einwohner aus ihrer behaglichen Ruhe und führten zuerſt im Jahre 1792 eine Menge preußiſche Truppen hier durch, die da gingen, um in der Champagne ſich ein Grab zu ſuchen, und im Jahre 1796 wurde auch im Herzogthum S. Meiningen ein Jägertrupp errichtet, der unter dem Namen „fränkiſches Jägerkorps" zu den Oeſtreichern ſtoßen und mit dieſen gegen die Franzoſen ziehen mußte. Das Jahr 1805 brachte am 15. Dezember 140 preußiſche Dragoner hieher ins Quartier und am 7. Januar 1806 wurden 31 preußiſche Proviantwägen, jeder mit 16 Pferden beſpannt, auf 2 Tage hier einquartiert.

Am 9. Oktober dieſes verhängnißvollen Jahrs ſah man hier die erſten von der damaligen verblendeten Politik heraufbeſchwornen Rachegeſtalten, unter deren zermalmenden Streichen nun auch die unſchuldigen Völker aller mitteldeutſchen Staaten neun Jahre lang bluten und ſich damit zu einem noch weit härteren Dulden vorbereiten mußten. Die erſten franzöſiſchen Truppen kamen nämlich von Neuſtadt her und marſchirten über Köppelsdorf nach Judenbach. Ihr Vortrab beſtand aus ſchönen rothen Huſaren, die freilich den Leuten beſſer gefielen als die Forderung von Lebensmitteln und Fourage.

An dieſen Bedürfniſſen mußte die Stadt allein für 3000 Mann herbeiſchaffen. Nebenbei ward der am ſüdweſtlichen Ende der Stadt liegende Hof Eichberg geplündert, in Köppelsdorf und Judenbach wurden viele Thüren erbrochen und die Truppen nahmen mit was ihnen gefiel und eben bei der Hand war. Das war aber nur die Einleitung zu dem großen, neun Jahre hindurch dauernden Trauerſpiel. Schon am 10. Oktober kam das ganze augereauſche Armeekorps, angeblich 30,000 Mann, denſelben Weg her und zog über Juden-

bach nach Saalfeld den dort ſie nicht erwartenden Preußen entgegen.

Dieſe Truppen brachten eine Menge Wagen und Vorſpann aus der Gegend von Würzburg mit hierher, die ſie auch noch bis Saalfeld und Rudolſtadt mitnahmen, dort endlich die Leute zwar entließen, das Vieh aber zurückbehielten.

Judenbach erfuhr in der darauf folgenden Nacht, und zwar den 11. Oktober, früh zwiſchen 1 und 2 Uhr, die erſten Greuel des neuen Kriegs, indem durch die Wachtfeuer der dort bivouakirenden Franzoſen ein Brand ausbrach, der 9 Häuſer und 4 Städel verzehrte, wobei der ganze Horizont in dieſer Richtung hell erleuchtet war. Sonntags darauf, den 12. Oktober, wurde hier der Gottesdienſt ohne Glockengeläute gehalten.

Am folgenden Montag, den 13. Oktober, ſpielten einige Hönbacher einen kleinen Bauernkrieg, indem ſie zwei einzelnen von Neuſtadt kommenden Franzoſen, einen Chaſſeur und einen Neger, an der gebrannten Brücke ſo ſehr ſchlugen, daß erſter den 14. Oktober ſtarb, letzter aber hierher gebracht und geheilt wurde. Die Folgen dieſer rohen That würden für die Gemeinde Hönbach ſchrecklich geweſen ſeyn, wenn die Klugheit des damaligen Oberamtmanns, Freiherrn von Donop, nicht Mittel gefunden hätte, ſie der franzöſiſchen Armee zu verheimlichen.

Am 14. Oktober kamen 47 Wagen mit Verwundeten von dem ſaalfelder Treffen mit 200 gefangenen Preußen hier durch, die über Oberlind nach Kronach transportirt wurden. An dieſem Tag will man auf der Höhe bei Forſchengereuth und Schichtshön, auch an mehr andern Orten, den Kanonendonner der großen Schlacht bei Jena vernommen haben. Unwahrſcheinlich iſt das nicht, wenn man weiß, daß derſelbe ſogar in dem viel weiter vom Schlachtfeld entfernten Magdeburg gehört worden ſeyn ſoll.

Am 26. Oktober 1808, früh um 5½ Uhr, kam im obern Stock des dem Maurermeiſter Nikol Zeh gehörenden,

auf der ſogenannten Schanze ſtehenden Wohnhauſes, Feuer aus, das dieſes und das Haus des Nachbars, Boſſirermeiſters Johann Kaspar Umbehauen, in Aſche legte.

Den 3. November gingen baadener Truppen hier durch, welche der franzöſiſchen Armee nachzogen; den 17. November folgten dieſer auch 31 franzöſiſche Feldbäcker nach, die hier einquartirt waren.

Mit Truppenmärſchen und Einquartirungen blieb nun die hieſige Stadt bis zum 21. April 1810 verſchont. An dieſem Tage kamen 20 franzöſiſche Offiziere und 150 Huſaren hier an und hielten Raſttag; am 23. Mai wurden dieſe Huſaren ebenfalls hier eingequartirt.

An dem großen Rachefeuerwerk, das Napoleon im November auf Koſten der Deutſchen ausführen ließ, die ihre engliſchen Waaren verbrennen mußten, nahm Sonneberg keinen Antheil und wagte es, ſich dem ſtrafenden Zorne des großen Beherrſchers des deutſchen Reichs blos zu ſtellen, der ohne Zweifel hart gezüchtigt haben würde, wenn dieſer Ungehorſam ihm bekannt worden wäre.

Im Jahr 1812, den 21. März wurden hier einquartirt der Kronprinz (jetzige König) und Prinz Adam von Würtemberg mit 7 Generalen und vielen Stabsoffizieren, 200 Mann und 300 Pferden. Die übrigen Truppen, 12000 Mann ſtark, waren in den benachbarten Ortſchaften einquartirt. Dieſen Truppen folgten am 24. März 300 Artilleriſten mit vielen Pferden und am 25. März 150 Mann mit 300 Pferden von der Wagenburg. Sie ſchloſſen ſich dem großen franzöſiſchen Heer an, und bildeten mit dieſem die ungeheure Streitmacht von 575000 Mann und 1200 Kanonen, womit Napoleon den nordiſchen Rieſen zu vernichten beabſichtigte. Auch hier hingen ſich heimliche Hoffnung und ſtumme Verzweiflung an die Ferſen dieſer Truppen. Sie waren Deutſche und als ſolchen gönnte man ihnen Wohlergehen und Sieg, als Mithelfer an dem Verderben des deutſchen Wohlſtandes, Untergang und Schmach. Es war die Zeit gekommen, wo Millionen in den

Taſchen geballter Fäuſte krampfhaft nach den Waffen zuckten, um ſich an der ſie ſchon lange verhöhnten und gedrückten Gewalt des Uebermuths zu rächen und wenn gleich die Völker *damals* ihre Wünſche ſehr geheim halten mußten, verſtanden ſie einander dennoch, wie denn das auch zu allen Zeiten geſchieht. Die feierliche Kriegserklärung Alexanders, vom 25. Juni 1812, wurde hier alſo wie überall, mit freudiger Theilnahme, doch nicht ohne bängliche Sorge aufgenommen, daß die bis daher unbeſiegten Waffen des großen franzöſiſchen Feldherrn auch im rohen Norden neue Lorbeeren ſich erkämpfen würden. Doch dismal gingen die ſtillen Wünſche des deutſchen Volkes in Erfüllung. Sein äuſſerer Feind wurde vom 15. Sept. bis zum 28. Nov. in der alten Zaarenſtadt und an der Berezina gedemüthigt, ſein vielköpfig innerer aber begann nun im Stillen ſich zu rüſten.

Die ruſſiſch-preuſſiſche Erklärung vom 25. März 1813, worin die Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reiches und eine, dem deutſchen Volk gemäße, hauptſächlich beſſere Einheit bezweckende Verfaſſung, zugeſichert wurde, berauſchte wie überall, auch hier, alle Herzen und der noch immer ſchüchterne Glaube an die Niederlage der franzöſiſchen Armee gewann hier namentlich noch mehr Stärke durch die in den Monaten März und April auf ihrer traurigen Rückkehr aus den Eis- und Schneefeldern Rußlands auch hier zum Theil durchmarſchirenden zerſchlagenen Trümmer jener, ſelbſt noch in dieſem Zuſtande zu ſcheuenden Macht, die ihren moraliſchen Stützpunkt in der Nachricht von den neuen ungeheuern Rüſtungen in Frankreich erhielt. Auch kamen ſchon im April über 12000 Mann Franzoſen, Italiener und Bayern hier an, die über Saalfeld nach Sachſen zogen, um dort die letzten Anſtrengungen des gewaltigen Helden gegen die ihn mit ihrer vereinten Macht zu erdrücken drohenden Alliirten unterſtützen zu helfen. Die Menge der hier durchziehenden Truppen verurſachte Mangel an Lebensmitteln und es mußten dergleichen aus dem ſchalkauer Bezirk herbeigeſchafft werden; auch kam die von den Truppen bis

nach Saalfeld mitgenommene Vorſpann von dort nur mit Zurücklaſſung des Geſchirres zurück.

Den ganzen letzten Kriegszug der franzöſiſchen Armee nach Sachſen ſchloßen in der hieſigen Gegend am 29. und 30. September 500 Huſaren und 160 Dragoner, am 1. Oktober aber 460 berittene Grenadiere, die eben noch zu rechter Zeit in der leipziger Ebene anlangen konnten, um zu ſehen, wie vom 15. bis zum 19. Oktober die ſchwarzen, weißen, ein- und zweiköpfigen Adler im Verein mit allerlei andern Wappenthieren, den glanzvollen goldnen Adler des franzöſiſchen Kaiſerreichs, der allein mit ſeiner gewaltigen Krafft und edlem Stolz es mit Allen aufnahm und durch ſeinen furchtbaren Flügelſchlag ſie erzittern machte, endlich durch ungeheure Anſtrengung und Ausdauer ermatteten und dergeſtalt lähmten, daß er kaum noch ſo viel Krafft übrig behielt, um über den Rhein in ſeinen Horſt zurück zu fliegen und unterwegs noch einen unter ſeinen Schwingen früher gewärmten, von ihm jetzt abgefallenen Verbündeten, der ihm auch noch einige Federn ausrupfen wollte, einen Krallenfang zu verſetzen, an dem er den Zorn und die Ueberlegenheit des von ihm zu keck verhöhnten Meiſters, für immer erkennen und achten mußte.

Am 24. Oktober 1813 machten die Bewohner des Oberlandes die erſte Bekanntſchaft mit den ruſſiſchen Koſaken- und Baſchkiren-Schwärmen. 40 Koſaken paſſirten durch Limbach und 600 Baſchkiren durch Köppelsdorf; dieſen folgten den 10. Nov. 300, den 12. Nov. abermals 300 Mann öſtreich'ſche Landwehr, die hier einquartirt waren. Der Winter verlief ruhig und das große und lange politiſche Drama beſchloßen am 9. April 1814 in der hieſigen Stadt und Gegend 1500 beſoffene Koſaken mit 1600 Pferden, die hier einquartirt waren und am 14. Oktober beleuchtete Deutſchland ſeine Berge im Jubelrauſche über ſeine wieder errungene Freiheit. Auch auf ſonnebergs Höhen leuchteten die Freudenfeuer als ein

Dankopfer dem Herrn aller Herren mit kindlich gläubigem Herzen dargebracht.

Die ſeit dieſen welterſchütternden Ereigniſſen bis jetzt verlebten drei Decennien würden die Blätter der hieſigen Jahrbücher faſt ganz leer gelaſſen haben, wenn nicht Theurung und Brand, ſowie auch einige freilich ſehr dünn geſäete angenehme Ereigniſſe, aufzuzeichnen geweſen wären, die als einzelne Merkzeichen in der großen Steppe des Alltagslebens hervorragen.

Das Jahr 1817 zeichnete ſeine Spuren durch Hagelſchlag und Regen. Die Aerndten fielen allenthalben ſchlecht aus und da die neuere Staatswirthsſchaftslehre die uralte Weisheit des Statthalters Joſeph bei Sr. höchſtſeligen ägyptiſchen Majeſtät, Magazine anzulegen, längſt zu dem alten Eiſen geworfen hatte, ſo ſtellte ſich in dieſem und dem folgenden Jahre in ganz Deutſchland und auch hier furchtbarer Mangel an Getraid ein, ſo daß hier daß Simmre Korn 25 fl., das Simmre Waizen 20 fl., Gerſte 14 fl., Haber 6¼ fl. koſtete.

Auch die andern Lebensbedürfniſſe hatten einen enormen Preiß und die Noth war hoch geſtiegen. Brod und Fleiſch und faſt alle Lebensmittel die noch aufzubringen waren, ſättigten nur auf kurze Zeit; ſie waren papierne Harniſche gegen die mörderiſchen Waffen des Hungers. Die beſte Abwehr wurde noch das von den Oſtſeehäfen bezogene Korn, das doch ſo weit ausreichte, die Armen vor dem Verhungern zu ſchützen. Das Simmre Korn kam hierauf auf 13¾ fl. und den Verluſt gegen den Ankaufspreis trug die Staatskaſſe; die Einwohner aber, die nicht zu den Armen gezält werden konnten oder wollten, erhielten durch den Ankauf der theuern Lebensbedürfniſſe harte Schläge, die bei vielen eine lange Reihe von Jahren nachempfunden wurden, bei mehren aber auch ganz unheilbar waren. Die Aerndte des Jahrs 1818 ſetzte der großen Noth ein Ziel; die herbe Belehrung über die Nothwendigkeit der Magazine blieb, wie ſich erwarten

ließ, unbeachtet, denn die Theoretiker geben nicht nach, wenn auch die Nationalwohlfahrt darüber zu Grunde geht.

Am 12. April des Jahres 1824 ſtieg das Waſſer im hieſigen Rödenbach ſo hoch, daß es über den Pfarrſteg floß, aber doch keinen erheblichen Schaden anrichtete. Im Jahr 1825 wurde ein Kreisamt hier eingeſetzt und demſelben ſämmtliche Verwaltungs- und Polizei-Geſchäfte überwieſen.

In der Nacht vom 24. auf den 25. Auguſt des Jahres 1828 brach in dem Hauſe des Metzgermeiſters Konrad Müller, Feuer aus, das dieſes Haus und noch zwei andere zerſtörte, auch vier Häuſer beſchädigte. Unter den 2 verbrannten Häuſern war auch das, was unſerm obengenannten Chroniſten, Kammeragenten Biſchoff und ſeinen Geſchwiſtern, gehörte. Im Hintergebäude deſſelben Metzgermeiſters entſtand den 23. November des nämlichen Jahrs Feuer, wobei dieſes und das Stall- und Kellerhaus des Metzgermeiſters Georg Nikol Schubert, niederbrannten.

Der erſte Tag im Julimonat des Jahrs 1829 rüttelte im ganzen Lande alle älteren Verhältniſſe und Einrichtungen aus ihren Fugen durch die neue Organiſation aller Staatsbehörden, und das bald darauf auch erſchienene neue Grundgeſetz für das ganze Herzogthum. Wie einige Jahre früher in Preußen und Bayern, erfolgte nun auch in unſerm Staate eine allgemeine Wanderung der Staatsdiener. Hier wurde aus dem bisherigen Kreisamt ein Verwaltungsamt, die Juſtizämter wurden zuſammen geſchmolzen und ein einzig Kreis- und Stadtgericht daraus gegoſſen. Die etwas ſpäter bei dieſem eingeführten freien Gerichtstage und Friedensgerichte ſind eine wahre Wohlthat für das Publikum geworden und dieſes hofft ſehnlich auf die Zeit, wo ihm auch die nicht minder große Wohlthat des öffentlichen und mündlichen Gerichtsverfahrens noch zu Theil, das ächte Erbe von den deutſchen Stammältern ihm wiedergegeben wird. Die Regiſtrande des Verwaltungsamts und der damit verbundenen Kirchen- und Schul-Aemter, zälte im Jahr 1843 an Geſchäftsnummern 19377;

woraus ſich abnehmen läßt, wieviel bei denſelben geſchrieben wird.

Das aſiatiſche ſchreckliche Todesbild, die Cholera, näherte ſich im Jahre 1831 auch der hieſigen Gegend und machte die Menſchen erzittern. Im benachbarten Bayern wurden koſtſpielige Kontumazanſtalten errichtet, bei uns begnügte man ſich blos mit ſtrenger Zurückweiſung Aller, die ins Land kamen ohne darüber Zeugniſſe mitzubringen, daß weder da, wo ſie herkamen, noch in einem Umkreis von 10 Meilen, Spuren von der Cholera vorhanden ſeyen. Dieſe Maßregeln nahmen hier im September 1831 ihren Anfang und wurden erſt im Januar 1834 wieder aufgehoben. Die hieſige Gegend blieb glücklicherweiſe von der furchtbaren Seuche verſchont.

Am Abend des Neujahrfeſtes um 7½ Uhr, entſtand in der Stallung des Geſchirrhalters Nikol Bernhardt, der Kirche gegenüber, Feuer, ſo daß die ganze, der Kälte wegen innen mit Stroh eingebundene Stallthür und noch mehr Stroh im Stall brannte. Durch das augenblickliche Herbeieilen vieler Menſchen wurde das Feuer glücklich wieder gelöſcht und es war dieſes gleichſam ein warnender Vorläufer des 48½ Stunden ſpäter, den 3. Januar Abends um 8 Uhr, in der Wohnung des Bäckermeiſters Chriſtoph Hartung ausgebrochenen Feuers, das 5 Wohnhäuſer und mehre Hintergebäude verbrannte. Bei dem Löſchen wurde die größte Thätigkeit der hieſigen Einwohner und vieler äußerſt ſchnell herbeigeeilten Fremden ſichtbar. Ausgezeichnete Dienſte leiſteten die wackern Koburger durch muſterhafte Ordnung und geſchickte Handhabung ihrer Feuerſpritzen; nicht minder die unermüdet thätigen braven Bewohner von Oberlind, Judenbach, Heinersdorf und mehrer andern benachbarten Ortſchaften. Die Kälte war ſtreng, die Spritzen froren ein und mußten immer wieder mit heißem Waſſer aufgethaut werden, was die Arbeit nicht wenig verzögerte und erſchwerte. Die bei dieſem Brande mit eingeäſcherten Wohnhäuſer des Kaufmanns Herrn Oswald Kieſewetter und der Wittwe des Glaſermeiſters Reſch, wurden nicht wie-

der aufgebaut und die Bauplätze von der Stadt angekauft um darauf ein neues großes Schulhaus zu erbauen, das ſchon längſt ein dringendes Bedürfniß geworden war. Am 31. Oktober wurde unter Feierlichkeit der Grundſtein dazu in der nordweſtlichen Ecke eingeſetzt. Der Bau dauerte drei volle Jahre und die Einweihung geſchah erſt im Jahr 1836 am Geburtstage Sr. Hoheit, des Herzogs Bernhard Erich Freund, den 17. Dezember. An Feierlichkeiten fehlte es dabei ebenfalls nicht; ſie ſehen aber in der Regel allenthalben in Deutſchland einander ſo ziemlich ähnlich, daß die Beſchreibung derſelben hier eben ſo langweilig ſeyn würde, wie die meiſten dieſer Feierlichkeiten ſelbſt, wenn ſie nicht durch beſondere Umſtände einen ungewöhnlichen Glanz erhalten.

Vom 8. bis 10. April des Jahrs 1837 war die Kälte ſo groß, daß Vögel in der Luft und Haſen erfroren. Im benachbarten Dorfe Hämern ſuchte das Wildpret Nahrung bei ſeinen Feinden, den Menſchen, und am 1. Mai lag in Steinheid der Schnee noch 3 bis 5 Fuß hoch.

Am 17. Dezember des Jahrs 1838 wurde hier ein Gewerbsverein eingeführt, der aber bald wieder verſchollen iſt.

Das Jahr 1839 brachte großes Unglück über unſere gute Nachbarſtadt Neuſtadt, indem am 24. Juni Nachmittags um 1 Uhr dort Feuer ausbrach, das den größten und ſchönſten Theil derſelben, zugleich auch die Kirche, vernichtete. Das Wetter war heiter und man ſah hier ſehr deutlich, wie das furchtbare Element mit reiſſender Geſchwindigkeit ſeinen Raub ergriff und verſchlang. Es war natürlich, daß von hier aus Feuerſpritzen und eine große Menſchenzal den verunglückten Nachbarn zu Hülfe eilten, die es im folgenden Jahr bei dem die hieſige Stadt getroffenen noch weit größerm Unglücke redlich vergalten.

Im Herbſt dieſes Jahrs verübten zalloſe Feldmäuſe großen Schaden. In Mogger mußte deswegen die Winterſaat zweimal beſtellt werden, in Schalkau wurde dieſe dadurch ſehr verſpätet, in Mengersgereuth war im jungen

Klee eine Mäuſehöhle an der andern. Im Frühjahr hatten die Raupen die Obſtbäume ſo übel zugerichtet, daß die Obſtärndte ganz gering ausfiel.

Wir ſtehen nun an dem für hieſige Stadt auf eine traurige Weiſe ſehr merkwürdig gewordenen Jahre 1840. Im Januar wurden die Bewohner des Hüttengrundes durch eine vom geſchmolzenen vielen Schnee in der Nacht vom 19. auf den 20. hoch aufgeſchwellte Waſſerfluth in Schrecken geſetzt und einen Tag ſpäter tobte in der hieſigen Gegend ein Südweſtſturm, der in den Waldungen viel Schaden anrichtete.

Im April kam das in Hüttengrund durch den geſchickten engliſchen Techniker, Joſeph P. Chillingworth aus Redditch, in Worcestershire, erbaute großartige Eiſenwalzwerk in Betrieb. Der Monat Mai brachte dismal eine außerordentliche Menge der nach ihm benannten Käfer, die in den ſchalkauer Waldungen das Laub der Eichen und Ahornbäume faſt gänzlich auffraßen, ſelbſt die jungen Nadeln der Lerchenholzbäume abnagten. Am 9. Juni Abends entlud ein ſchweres Gewitter in den Fluren von Effelder und Blatterndorf eine große Waſſerfluth, die viele Aecker ſehr beſchädigte und in Blatterndorf das Mühlwehr und die von Steinen erbaute Brücke zerſtörte.

Der große Brand im Jahr 1840 und deſſen Folgen.

Donnerſtag den 27. Auguſt, war der verhängnißvolle Tag, der in Sonneberg mit Luſt und Freude angefangen und mit Jammer, Noth und Elend beſchloſſen wurde. Dieſelbe lieblich wärmende Sonne beleuchtete am Morgen und den Tag hindurch das fröhliche Treiben feſtlich gekleideter Menſchen in den Straßen der Stadt und auf dem Platze, wo der Tag des hieſigen Vogelſchießens gefeiert wurde, die am Morgen des zweiten Tages auf die noch hell im Feuer auflodernden, zum Theil in dicke Rauchwolken gehüllten Schutthaufen von 59 Häuſern, der Kirche und einer Menge von

Nebengebäuden ebenſo mildfreundlich herabſchien. Noch waren Abends um 7½ Uhr die vielen mit Nadel- und Laubholzzweigen erbauten und ausgeſchmückten Hütten, dicht angefüllt mit Menſchen, die entzückt lauſchten auf die herrlichen Töne, welche die meininger Militärmuſik ihren Inſtrumenten entlockte, oder in den etwas langen Pauſen einſtweilen in Geduld das Surrogat der Bänkelſänger und Harfenſpieler hinnahmen, als plötzlich ein übereiltes Laufen auf der Straße unter der Menſchenmenge etwas Außerordentliches ankündigte, das ſeine ſchreckliche Deutung nur wenig Augenblicke darauf in dem kreiſchenden Feuerrufe erhielt, der auch im Nu Alles vom Platze entfernte und eine dichte Menſchenmaſſe nach der Stadt zudrängte. Gleich dem Meduſenantlitz wirkte erſtarrend auf die Menge die im Thale der Stadt hoch aufwirbelnde dicke Rauch- und Feuerſäule, die wie ein furchtbares Geſpenſt an Höhe und Umfang von Augenblick zu Augenblick zunahm und mit grinſendem Hohne ſchon dem Heimeilenden den Weg beleuchtete.

Auf dem alten Marktplatze, ganz oben in der weſtlichen Häuſerreihe, war das Feuer ausgebrochen in der Wohnung des Geigenmachers Andreas Döbrich, das in einer Nacht 114 Familien obdachlos machte und die meiſten ihrer Hausgeräthe und anderer werthvoller Gegenſtände beraubte. Eine Menge Sachen aller Art ſtahl ein Theil derer, die ausräumen halfen, und noch in den Berggärten und auf dem Todenacker, wohin die geretteten Gegenſtände gebracht worden, ſchlichen Raubſüchtige, gleich lauernden Indianern umher und wußten noch da fortzuſchleppen was ihre Klauen erlangen konnten.

Nichts vermochte den mit unheimlichem Brauſen fortſchreitenden Flammen zu widerſtehen. Die Hitze in den brennenden Straßen wurde unerträglich; krachend ſtürzte ein Gebäude nach dem andern zuſammen und vulkanähnlich flogen Millionen glühender Funken hoch in die Luft und fielen wie ein Feuerregen nieder. Eine Menge Spritzen und Menſchen trafen in kurzer Zeit aus der Nähe und Ferne ein, verſperr-

ten zum Theil die enge Straße, konnten aber wenig Hülfe leiſten, denn es mangelten die beiden Hauptforderniſſe: Waſſer und geregelte Thätigkeit. Die erſt am 3. Febr. 1830 in 109 Paragraphen eingeführte neue Feuerpolizeiordnung für die Stadt Sonneberg bewährte ſich wie ein Paradereglement im ernſten Treffen, wo der Feind ganz unerwartete Angriffe macht; wie ſich überhaupt auch eine jede Lokal-Feuerordnung nicht anders bewähren kann, die nicht, wie ſchon oft vergeblich angeregt worden, bei kleinen Städten auf wenigſtens einen ganzen Bezirk mit ausgedehnt und militäriſch ſtreng geregelt wird. Nur eine ſolche Einrichtung kann von weſentlichem Nutzen ſeyn, weil die im Orte ſelbſt auf ſehr begreifliche Weiſe dienſtunfähig werdenden Einwohner, deren Wohnungen vom Feuer ſchon ergriffen, oder zunächſt bedroht ſind, dann ſchnell durch in die treffenden Kompagnien eingereihte Fremde erſetzt, folglich die Lücken ergänzt werden. Zur Leitung des Ganzen gehören aber ſchlechterdings Leute, die praktiſche Kenntniß vom Militärdienſt haben und ſo lange das nicht begriffen wird, kann der Natur der Sache nach, keine Feuerordnung ihrem Zweck entſprechen.

Acht Stunden hindurch raſſen die Flammen in ihrer wilden Luſt und erſt den 28. Aug. früh gegen 4 Uhr gelang es, ihnen ein Ziel zu ſetzen. Die Kirche, das heublein'ſche Haus und die Stallungen am kemnater Schlößchen, waren die letzten Opfer. An fremder Hülfe aus den umliegenden Ortſchaften, aus Neuſtadt, Koburg, Eisfeld, Hildburghauſen u. ſ. w. mangelte es nicht, nur, wie ſchon geſagt, an Ordnung. Doch wurde immer noch mehr gethan als ſich unter ſolchen Umſtänden erwarten ließ. Spritzengeſellſchaften und eine Menge andere Perſonen, denen es ernſtlich darum zu thun war, zu helfen, formirten ſich, wie tapfere Truppen bei eingeriſſener Unordnung ſelbſt, und kämpften unermüdet gegen das Vordringen des mächtigen Elements, beſonders im Hofe des erwähnten heubleiniſchen Hauſes, wo ſie das ſchon ganz heiße

Caſinogebäude durch beſtändiges Beſpritzen mit Waſſer vor der großen Gefahr ſicher ſtellten, die ihm von den ſich gierig darnach ausſtreckenden Flammenzungen, drohte. Abermals war es eine koburger Spritze mit der kräftigen wohldisziplinirten Mannſchaft, die hier die beſten und unermüdetſten Dienſte leiſtete. Der folgende Morgen fand die vom Brandunglück Betroffenen und noch eine große Zal anderer Familien, die ihre Effekten ausgeräumt hatten, gleich den Einwohnern eines zerſtörten Ameiſenſtaates, hin und herlaufend, die Sachen wieder zuſammen= und einſtweilige Wohnungen ſuchend. Einige fanden nur in den benachbarten Dörfern Unterkommen.

Viele der Abgebrannten hatten ihr Mobiliar in der leipziger Brandaſſekuranzanſtalt verſichert und es gereicht dieſer zum großen Ruhm, daß ſie nicht nur prompt bezalte, ſondern auch die Zalungen nicht durch hämiſche Chikanen und jüdiſche Knauſerei erſchwerte, was bei andern dergleichen Anſtalten nicht ſelten vorkommt und nur dazu dient, das Vertrauen zu denſelben zu untergraben.

Für diejenigen, die ihre Häuſer und Mobilien nicht verſichert hatten, gingen ſehr reichliche milde Spenden, im Summa 8159 fl. 4³/₄ kr. ein. Die anſehnlichſten derſelben floßen aus dem Privatvermögen der höchſtverehrlichen landesherrlichen Familie, deren edle Herzen nie erſt eines rührenden Aufrufs bedürfen, um von wahrer Noth gerührt zu werden. Schon am 29. Auguſt trafen Sr. Hoheit der Herzog hier ein und erleichterten die erſte dringendſte Noth durch das anſehnliche Geſchenk von 500 fl. Ihre Majeſtät, die verwittwete Königin Adelheid von Großbrittannien, ſpendeten allein 2916 fl. 40 kr. Es würde hier zu viel Raum wegnehmen, die vielen verehrlichen Geber namentlich aufzuführen und wir müſſen uns daher nur auf diejenigen beſchränken, deren Beiträge nach den erwähnten, die anſehnlichſten ſind. Es liefen ein: 517 fl. 39¹/₄ kr. von der Reſidenzſtadt Meiningen, 424 fl. 45¹/₄ kr. von der Kaufmannſchaft, einigen

Privaten und der Zeitungsexpedition zu Magdeburg, 250 fl. vom Herrn Geheimen-Finanzrath von Weiß zu Neuhaus, 198 fl. 32¼ kr. von Schleiz, 170 fl. 18 kr. von Pösneck, 160 fl. vom leihſchen Stift zu Herſchdorf hei Saalfeld, 118 fl 30 kr. von der Redaktion der Dorfzeitung, 117 fl. 2 kr. von unſerer, ſelbſt noch an ihren Brandwunden blutenden, Nachbarſtadt Neuſtadt, 110 fl. 30 kr. van Salzungen, 104 fl. von Hildburghauſen. Die übrigen Beiträge gingen ein von Almerswind, Alsbach, Altona, Bachfeld, Bamberg, Belrieth, Bettenhauſen, Camburg, Koburg, Dörflis, Dreißigacker, Effelder, Einhauſen, Eisfeld, Ellingshauſen, Erfurt, Gotha, Grosgeſchwende, Gumpelſtadt, Hamburg, Herpf, Heubiſch, Kaltenbrunn, Königsberg in Franken, Krannichfeld, Leipzig, Liebenſtein, Limbach, aus dem Lippeſchen, Marisfeld, Marienthal, Naumburg, Neuorleans, Obermaßfeld, Oberweisbach, Olbernhau, Oepfershauſen, Priesnitz, Rodach, Ruhla, Saalfeld, Schleuſingen, Schönburg-Waldenburg, Schweina, Schweinfurt, Sonneberg, Springe bei Hannover, Steinbach bei Altenſtein, Sulzfeld, Städlingen, Suhl, Themar, von Ungenannten, (worunter von einem 200 fl.) Untermaßfeld, Ultendorf, Vachdorf, Waldfiſch, Weidhauſen, Waldkirchen, Walldorf.

Wir bemerken im zweiten Abſchnitt beſonders, daß der günſtigſte Zeitpunkt, einen ſo großen Theil der Stadt aus ihrer Schlucht wieder hinaus ins Freie zu verlegen, ihr mehr Licht zu verſchaffen, denn Licht iſt Leben, ſo ungenützt aus den Händen gelaßen worden iſt; indeſſen ſoll dieſe Klage nur im Namen der hieſigen Nachkommen geführt werden, die es eben ſo ſehr bedauern müſſen, daß es ſo gekommen iſt, als wenig ihre Väter es begreifen konnten, daß ein ſolches Bedauern gegründet und gerecht ſey, weil ſie ſich in demſelben Zuſtande befanden, wie ein im Käfig geborner Vogel, der dieſen nicht verläßt, ob man ihm auch die Thür öffnet, ja ſogar wieder hineinfliegt, wenn er ausgetrieben wird. Eine höhere Hand, deren Wirken der Menſch in ſeiner Eitelkeit auf das, was

er nur von dieſer geſchenkt erhalten, ſo oft als gern abläugnet, aber doch nicht hemmen kann, ließ es nun geſchehen, daß wieder 3 Reihen Häuſer auf dem alten Brandplatze erbaut wurden; dieſe höhere Macht wollte die, durch den Brand Gebeugten, nicht noch mehr betrüben, lenkte aber die Dinge doch ſo, daß der Glanzpunkt einer jeden Stadt, die Kirche, nicht wieder in das düſtere Thal erbaut werden durfte, ſondern auf die hohe ſchöne Stelle, wo ſie die ſchönſte und würdigſte Zierde der ganzen anmuthigen Gegend, ſchon in ihrem herrlichen Aeußeren das Herz zur Andacht hebt, in der Folgezeit aber der Magnet ſein wird, der die Nachkommen mit unſichtbarer, aber unwiderſtehlicher Krafft aus ihrem düſtern Thale zu ſich, in die heitere Lichtregion ziehen, damit aber auch ihrem Geiſte jenen höhern Aufſchwung erleichtern wird, der den Menſchen durch und durch veredelt und ohne ihm dem gewerblichen Leben zu entfremden, ihm dieſes vielmehr nur bequemer macht und verſchönert, da er deſſen Beſchwerlichkeiten durch neue Erfindungen immer mehr beſeitigt.

Aber der Wiederaufbau des abgebrannnten Stadttheiles wurde von der Beſtimmung des Kirchenbauplatzes abhängig gemacht und der darüber entſtandene Meinungskrieg verzog die Schlußentſcheidung bis in den Monat Juni des folgenden Jahres 1841, obgleich zur Beſchleunigung der Angelegenheit von der h. Regierung hier eine, aus 7 Mitgliedern beſtehende Baukommiſſion, durch ein Reſkript vom 11. Februar 1841 ernannt worden war. Die Verzögerung der Bauten wurde von den Bauunternehmern um ſo ſchmerzlicher empfunden, weil die hieſige Gegend dismal ausnahmsweiſe mit ſchönem Frühlingswetter beſchenkt worden war, das für das Bauen verloren ging. Der Sommer und Herbſt brachten zwar auch noch heiße trockne Witterung, allein die neuen, noch vor dem Winter fertig gewordenen Wohnungen waren doch nicht ſo vollkommen ausgetrocknet, um ohne Nachtheil für die Geſundheit bewohnt werden zu können. Sie wurden wegen Mangel an Raum in den bisherigen Quartiren, worin die

Abgebrannten nothdürftig untergebracht waren, dennoch bezogen, und Viele legten darin den Grund zu einem Siechthum, das nur Natur und Zeit, theilweiſe der Tod, wieder aufhoben.

Im folgenden Jahr, 1842, ging es deſto raſcher mit dem Aufbau der neuen Häuſer vorwärts. Eins nach dem andern ſtieg in den feſtbeſtimmten Straßenlinien in die Höhe, in welchen bald alle Zwiſchenräume ſich mit Backſteinmauern füllten und wir haben nun zwei hübſche geradlinige Straßen erhalten, die aber noch viel ſchöner ſeyn würden, wenn die Häuſer, mit wenigen Ausnahmen, nicht ſo uniform wären, daß ſie ausſehen wie Kaſernengebäude. Anfänglich, hieß es, ſollten die Häuſer ſogar auch ſtreng in einer Dachhöhe gebaut werden, was der Langweiligkeit ihres Anſehens die Vollendung gegeben haben würde; von dieſer Zopfdreſſur hat man aber doch etwas Weniges aufgegeben und die Normaldachlinien unterbrechen laſſen. Das iſt nun einmal das karakteriſtiſche Streben unſerer Zeit, die Alles, was eine eigenthümliche Richtung nehmen will, vernichtet, und darum auch der Aeſthetik eine Grenadirmütze aufſetzt.

Die beſondere Geſchichte der hieſigen Kirche, ſowie den Bau der neuen Kirche, erzählen wir im VII. Abſchnitt und erwähnen hier nur noch was auſſerdem Merkwürdiges ſich ereignet.

Die Monate Januar und Februar des Jahres 1842 zeichneten ſich durch milde Witterung aus, die beſonders im Februar ſehr angenehm war und beinahe vergeſſen ließ, daß man am Fuße des Thüringer Waldes und 1333 Fuß über der Meeresfläche wohne; deſto ungeſtümer geberdete ſich der März, der mit Sturm, Regen, und Schnee im Ueberfluß und ſchlimm wieder ausglich, was ſeine beiden Vorgänger gut gemacht hatten. Beſonders tobte er noch in ſeiner letzten Nacht, in welcher er die erſt kurz vorher ausgeworfenen großen Schneemaſſen ſchnell durch einen warmen Regen in Waſſer verwandelte, das ſich von allen Bergen des Waldes in brauſenden Bächen in die Thäler ſtürzte, und die Steinach

und Röden zu einer Höhe anſchwellten, wie ſie von den Zeitgenoſſen noch nicht waren geſehen worden. In Steinach wurde die Landſtraße theilweiſe ganz weggeriſſen, ſo daß die Paſſage für Fuhrwerk gänzlich gehemmt war und dieſes über Judenbach nach Gräfenthal dirigirt werden mußte. Nur mit vieler Anſtrengung konnte ein Weg für leichtes Fuhrwerk in der Eile wieder eingerichtet werden. Sämmtliche Stege von Steinach bis zum Sonntagshammer, 13 an der Zal, ſowie faſt alle Ufereinbaue, riſſen die Fluthen mit ſich fort und der dadurch verurſachte Schaden wurde auf 3385 ½ fl. angeſchlagen, wobei noch 944 Stämme Holz nicht mitgerechnet ſind, welche zu der Wiederherſtellung der vernichteten Flußufer verwendet werden mußten. In Köppelsdorf durchbrach die Steinach das Ufer und drohte dem Orte mit großer Gefahr, die noch durch ſchleunige Verwahrung der durchbrochenen Stellen mit Holz abgewendet wurde; dennoch waren mehre Gebäude im Grunde unterwaſchen und dem Einſturz nahe, den erſt neu angelegten Platz zum Aufſtellen des Flößholzes ſo wie die an demſelben hinziehende Kunſtſtraße, zerriſſen die Fluthen, und ſo auch den nördlichen Brückenkopf an der von Köppelsdorf nach Hüttengrund über den Steinachfluß gebauten hölzernen Brücke, ſo daß das über Judenbach nach Gräfenthal gewieſene Fuhrwerk nun erſt ſeinen Weg über Steinbach zu nehmen genöthigt ward. Auch Oberlind war in großer Gefahr. Mehre Gebäude ſtanden dem Einſturz nahe, der großen Thätigkeit und Entſchloſſenheit der dortigen Einwohner gelang es aber, größeres Unglück abzuwenden.

Der in ſeinem gewöhnlichen Zuſtande ſo ruhig und unſchuldig durch die hieſige Stadt fließende Rödenbach blähte ſich durch den ſo unerwartet erhaltenen Zufluß ſo ſtolz und hoch auf wie ein Emporkömmling, brauſ'te ſchäumend durch die Stadt und hätte wohl gern auch bedeutenden Schaden angerichtet, wenn ihm die Macht dazu verliehen geweſen wäre; mußte ſich aber begnügen, vor der Stadt auf den Wieſen ein paar Tage ſich in der imponirenden Geſtalt eines mäch-

tigen Stromes zu zeigen und nach deren Verlauf wieder ſo demüthig in ſeinem Bette zu rieſeln wie zuvor.

Der Sommer und Herbſt des Jahres 1842 waren heiß und trocken. Es wurden wenig Früchte, Kartoffeln und Futter geärndet. Die Folge davon war, daß im darauf kommenden Winter wenig Vieh gefüttert werden konnte und ſehr viel davon geſchlachtet werden mußte. Im Frühjahr und Sommer 1843 klopfte daher der Hunger an die Thüren der Armen und im Juli koſteten hier 1 Simmre Waizen und Korn 11½ fl., Gerſte 9½ fl., Haber 6¼ fl., 1 Viertel Kartoffeln 1¼ fl. 1 Pfd. Ochſenfleiſch 14 kr. Kuhfleiſch 12 kr. Schweinfleiſch 12 — 15 kr., Kalbfleiſch 10 kr., Butter 18 — 21 kr. Im Frühjahr wurden 100 Pfd. Heu mit 2 fl. 42 kr. bezahlt. Gegen die Getraidpreiſe der Jahre 1817 u. 1818 waren die hier angegebenen zwar noch billig, allein der Mangel an Geld war viel größer, weil unglücklicherweiſe ſchon im Jahr 1842 in Folge der nordamerikaniſchen Finanznoth eine ſehr bedenkliche Stockung im hieſigen Manufakturwaarenhandel eingetreten war, die auch noch im Jahr 1843 fortdauerte. Die Magazine der Kaufleute waren mit Waaren überfüllt und neue Zulieferungen der Arbeiter wurden daher gar nicht, oder nur zu äußerſt geringen Preiſen angenommen. Die Noth der zahlreichen, nur für den Handel arbeitenden Volksklaſſe, ſowohl in der Stadt als beſonders in den Waldortſchaften, nahm einen bedenklichen Karakter an und die herzogl. Staatsregierung fand ſich dadurch bewogen, Mehl in bedeutenden Quantitäten in der Günthersmühle zu Arnſtadt anzukaufen und hierher ſchaffen zu laſſen, aus welchem Brod gebacken, zu billigem Preiß an die Hülfsbedürftigen abgegeben und der Noth plötzlich damit ein Ziel geſteckt wurde. Das Mehl kam in verſiegelten Säcken hierher, wovon jeder 150 Pfd. enthielt und war von ausgezeichnet ſchöner Qualität, ſo, daß aus jedem Sack 36 Laibe Brod à 6 Pfd. gebacken wurden. An Backlohn, mit Einſchluß von Holz und Salz, wurden 52½ kr.

bezalt. Das gibt zugleich Materialien zur Berechnung der Brodtaxe, wenn man dabei die bewährte alte ansbacher Raitung vom Jahr 1777 zu Hülfe nimmt, nach welcher feſt ſteht, daß der Müller aus einem Simmre Korn, wenn dieſes 120 nürnb. Pfund wiegt, nach Abzug von 11 Pfd. für Mitz und Staub, 99 Pfd. Mehl und 10 Pfd. Kleien zu liefern hat.

Vom Jahr 1842 haben wir noch als beſondere Merkwürdigkeit für die hieſige Stadt und das ganze Oberland des Herzogthums S. Meiningen, die allgemeine Erwärmung der Gemüter an dem freuden- und troſtreichen Gedanken zu erwähnen, daß die hieſige Stadt durch einen Eiſenbahntrakt über Neuſtadt und Koburg an die projektirte Werraeiſenbahn über Hildburghauſen und Meiningen, angeſchloſſen werden könne. Dadurch wäre die hieſige Gegend zugleich an den Hauptbahnzug in Thüringen angeknüpft worden, und es konnte daher wohl nicht auffallen, daß ſich dieſen Gedanken große, keineswegs aber übertriebene, Hoffnungen anreihten, welche wie ein ſchöner Frühling die von einem ſtrengen langen Winter von Leiden und Trübſalen erſtarrten Herzen wieder erwärmte und ihnen neues, jugendliches Leben einhauchte. In dem allgemeinen Wonnerauſch vergaß man aber auch nicht, daß Etwas gethan werden müſſe, um den ſchönen Hoffnungen einen ſoliden Grund unterzubauen und es konnte daher kein Impuls zu einer ſchicklichern Zeit kommen, als die Aufforderung vom Chef des bibliographiſchen Inſtituts, Herrn Meyer zu Hildburghauſen, an den hieſigen Handelsſtand, mit ihm vereint dahin zu wirken, daß ein Bahnzug von Meiningen aus über Hildburghauſen, Eisfeld, Sonneberg und Cronach in das Mainthal zu Stande gebracht und dort bei Hochſtadt an die baierſche Nordbahn angebunden werde. Alles enthuſiasmirte ſich nun für einen Anſchluß an die größern deutſchen Bahnzüge und es bildete ſich hier alsbald ein Verein, dismal aber nicht zu dem Zwecke, ſplendid zu eſſen und zu trinken und dieſes hernach in öffentlichen Blättern zu erzälen; ſondern, um in der That für den gedachten Zweck kräftigſt zu

wirken. Aber zum Unheil für das ganze Unternehmen konnte damals die meyer'ſche Idee keine Sympathie erregen. Sie erſchien einerſeits als zu künſtlich im Zuſammenhalt mit den äußerſt günſtigen Terrainverhältniſſen, welche von der Natur ſelbſt zu einem Bahnzuge von hier über Koburg und weiter vorbereitet worden ſind, andrerſeits konnte man es hier nicht über ſich gewinnen, zu einem Projekt die Hand zu bieten, deſſen Verwirklichung das ſchon ſo viele Jahrhunderte mit Sonneberg befreundete Koburg von dem deutſchen Eiſenbahnnetz ausgeſchloſſen haben würde. Daß dieſe ehrliche Meinung dort unbeachtet blieb, kann wenigſtens den moraliſchen Werth derſelben nicht herabſetzen und trotz dem, daß die Moralität, wenn ſie mit dem Eigennutz einen Kampf zu beſtehen hat, gewöhnlich das Feld räumen muß, glaubt man hier doch die koburger Nachbarn nicht zu verunglimpfen, wenn man vorausſetzt, ein großer Theil derſelben würde ſeine Zuſtimmung zu dem mit Baiern abgeſchloſſenen, unten näher erklärten Vertrag, verweigert haben, wenn er darum befragt worden wäre.

Wir müſſen Herrn Meyer aber zugeſtehen, daß er den Gang der Dinge gleich von vorn herein ganz richtig vorausſah, als er uns die eingeſchlagene Richtung als unſicher und gefährlich bezeichnete, obgleich im erſten Wonnerauſch Niemand daran glaubte. Es gingen Einladungen nach Neuſtadt, Koburg, Saalfeld, Eisfeld und an noch viele Orte diſſeits und jenſeits des thüringer Waldes zu der Generalverſammlung am 9. Febr. 1842, und die Freunde der Eiſenbahnen fanden ſich auch in großer Anzal hier ein. Man hielt Reden, worin das Hauptthema mit mannichfaltigen Variationen abgeſpielt und recht klar auseinander geſetzt wurde, welchen großen Nutzen Sonneberg und das ganze Oberland von dem Anſchluß der Stadt an die Werra-Thüringer-Bahn haben werde. Man vergaß auch nicht, das Alles klar und überzeugend zu beweiſen, ſo daß es den lebendigſten Eindruck, auf alle Anweſenden, beſonders auf die koburger Gäſte, gar nicht

verfehlen konnte, welchen letztern nun erſt ganz offen vor den Augen lag, was ihre Stadt profitiren könne, wenn es ihr gelänge, alle die großen Vortheile für ſich zu kapern. Einige waren ehrlich genug, einzugeſtehen, daß Koburg eigentlich keinen Grund habe ſich zu freuen, wenn Sonneberg eine Zweigbahn dorthin erhalte, indem vorauszuſehen ſey, daß dann ein großer Theil des dortigen Marktverkehrs hieher ſich ziehen werde; meinten aber, daß dieſer Nachtheil durch andere große Vortheile ſich hinreichend ausgleichen werde, die der durch Eiſenbahnen vermehrte allgemeine Verkehr darbiete. Die Theilnahme der Neuſtädter war ungefärbter. Sie begriffen wohl, daß ihre Stadt durch eine Zweigbahn von Sonneberg nach Koburg nur gewinnen könne, ohne Sonneberg aber auch keine Hoffnung habe, an einen Bahnzug angeſchloſſen zu werden. Die wackern Eisfelder ſahen ſich in ihren Hoffnungen getäuſcht und eine höhere Macht übernahm es, Sonneberg in der Folgezeit fühlen zu laſſen, daß es ſich einer großen Uebereilungsſünde ſchuldig gemacht hatte, als es ſein ganzes Heil auf eine Wage legte, deren eine Schale nur hier, die andere aber in Koburg hing, und Niemand wußte, was man dort hineinlegen werde.

Indeſſen ſegelte und ruderte man hier immer heitern Sinnes auf die koburger Sandbank los. Am 27. Februar 1842 war die an Sr. Hoheit, den Herzog, gerichtete unterthänigſte Petition fertig und lief am 6. März vom Stapel; gleichzeitig wurde auch ein Geſuch an die herzogl. Regierung mit Abſchrift dieſer Petition abgeſendet, in welcher dieſe hohe Behörde um Unterſtützung und Beförderung der für das Oberland ſo hochwichtigen Angelegenheit ehrerbietigſt und angelegentlichſt angerufen wurde.

Nun blieb hier nichts zu thun übrig, zu hoffen aber genug. Nur die große, gar zu lange dauernde Stille, welche auf die erwähnten Petitionen erfolgte, erregte mancherlei Beſorgniſſe, die man ſich aber damit wieder auszureden ſuchte, daß es auch mit der Hauptſache, dem thüringer Bahnzug, trotz der vielen Anregungen,

ſchlechterdings nicht vorrücken wollte. So vergingen zwei volle Jahre, ohne daß das mit den Hoffnungen des Oberlandes ſo *reichlich* beladene Fahrzeug nur um einige Knoten vorwärts trieb. Endlich ſchwellte wieder ein friſcher Wind deſſen Segel, als der Abgeordnete Schulz bei der disjährigen Verſammlung der Landſtände in Meiningen die Eiſenbahnangelegenheiten zur Sprache brachte und die auf dem Ausguck im Maſtkorbe befindlichen Wächter riefen plötzlich: „Eiſenbahn gen Koburg.“ Alles eilte auf's Verdeck und erheiterte ſich an dem lieblichen Bilde, bis von Neuſtadt aus ſignaliſirt wurde, daß es nur eine Luftſpiegelung (fata Morgana) und das Stückchen Eiſenbahn ſey, was Koburg in Folge eines mit Bayern abgeſchloſſenen, das hieſige Intereſſe vernichtenden Separatvertrags, nach Lichtenfels erbauen werde, in Folge deſſen ſich Neuſtadt und Sonneberg mit weiteren Hoffnungen, durch eine Zweigbahn an jenes Stückchen Bahn angeſchloſſen zu werden, nicht weiter zu berauſchen nöthig haben würden.

Nun ſaßen wir feſt auf der koburger Sandbank und wußten, daß wir von dort aus überſegelt waren.

Dieſe leidige Gewißheit erweckte mancherlei bittere Gefühle, deren ſich eine, blos auf Handel und Gewerbsbetrieb mit ihrer Exiſtenz angewieſene Bevölkerung, niemals wird erwehren können, wenn ſie ſieht, daß der Boden unter ihr ſchwankt und einzuſinken droht. Der oben gedachte Verein ließ aber den Muth nicht fallen und beſchloß, den ihm bekannt gewordenen koburger Vorgang der herzogl. Landesregierung ehrerbietig vorzutragen, die große Gefahr zu ſchildern, welche dem Oberlande bevorſteht, wenn es außer aller direkten Berührung mit irgend einem Bahnzug bleiben ſollte und wie nachtheilig es endlich ohnfehlbar auch auf den ganzen Staat rückwirken werde, wenn eines ſeiner Glieder verdorre, das ſich doch nicht ſo leicht abhauen und ins Feuer werfen läßt, wie es im evangeliſchen Gleichniß angerathen wird; zugleich aber auch zu bitten, dafür hochgeneigteſt beſorgt zu ſeyn, daß nun der Bahnzug von Meiningen über Hildburghauſen und Eisfeld hierher und

von hier über Neuhaus, Cronach und weiter bis an die bayer'ſche Nordbahn im Maingrund, noch zu Stande komme.

Unterm 2. Auguſt 1844 ging das Geſuch des Vereins nach Meiningen ab und dismal erſchien auch unterm 28. Aug. hohe Reſolution des Inhalts: „Daß durch höchſtes Reſcript „vom 23. Aug. die herzogl. Landesregierung ermächtigt worden „ſey, die beruhigende Verſicherung zu ertheilen, daß bei den be„vorſtehenden Verhandlungen über die Werrabahn die Intereſſen „des Oberlandes jede thunliche Berückſichtigung finden würden."

So ſtehen nun die Ausſichten jetzt, am Schluße des Jahrs 1844, und nach dieſer höchſten Zuſicherung nicht ganz hoffnungslos, was allerdings viele Beruhigung gibt, doch aber auch nicht alle Beſorgniſſe vollſtändig beſeitigt, weil der Ausdruck: „jede thunliche Berückſichtigung," auch Fälle vorausſetzt, wo die Berückſichtigung der Lebensfrage des Oberlandes etwa nicht thunlich werden dürfte. Uebrigens iſt die Furcht, Sonneberg und das Oberland von der Werrabahn ausgeſchloſſen zu ſehen, doch wohl nur ein Geſpenſt, das ſich die vom koburger Vorgang noch vibrirende Phantaſie vormalt, und Jean Paul ſagt irgendwo: „die Phantaſie ſelbſt iſt des Menſchen größter Wauwau." Koburg kann ja den Anſchluß an die Werrabahn nicht miſſen, denn es hätte dann mit ſeinem Stückchen Eiſenbahn die Rechnung ohne den Wirth gemacht und dieſes Bahnſtück würde, wie ein Korreſpondent der Dorfzeitung vor kurzem darüber ſich ausſprach: täglich mit unſern koburger Nachbarn aus der Schüſſel eſſen." Wenn aber dieſe Vorausſetzung richtig iſt, und das Gegentheil läßt ſich kaum denken, ſo wird unſer hohes Gouvernement die Lebensfrage ſeines Oberlandes gewiß nicht unberückſichtigt laſſen und deſſen Anſchluß an einen Bahnzug, ſey es an welchen es wolle, als unverläßliche Bedingung allen Verträgen an die Spitze ſtellen. Laßt uns hierauf feſt vertrauen.

Den neuſten Beweis von beſonderer höchſter Huld Sr. Hoheit des Herzogs, hat die hieſige Stadt in dem Ge-

ſchenk des Gartens am Schlößchen im Monat Oktober des Jahrs 1844, ſich zu erfreuen. Sie bedurfte den Raum dieſes Gartens zum Aufbau des Rathhauſes und des damit zu verbindenden Waaggebäudes; allein die von der herzogl. Domänenverwaltung dafür geforderte Ablöſungsſumme von 7825 fl. überſtieg die noch wenigen, ihr zu Gebot ſtehenden Hülfsmittel. Der Herr Profeſſor Heideloff erwähnte dieſes Hinderniß, als er Sr. Hoheit die Zeichnungen zu den gedachten Gebäuden zu höchſter Genehmigung vorzulegen die Gnade hatte, und Höchſt dieſelben geruhten alsbald das erwähnte Hinderniß durch das Geſchenk des Gartens vollſtändig zu beſeitigen.

Der hieſige Magiſtrat ſäumte nicht, für dieſes huldvolle Geſchenk den unterthänigſten Dank der Stadt in geziemender tiefer Ehrerbietung auszuſprechen; wir aber genießen die lebhafteſte Freude, den Kranz der hieſigen geſchichtlichen Begebenheiten mit einer ebenſo herrlichen, als unverwelklichen Blume fürſtlicher Munifizenz ſchließen und ſchmücken zu können.

II. Abſchnitt.

Lage, Klima, Bauart, Anſtalten und Einrichtungen der Stadt Sonneberg.

Wir haben leider noch keinen Grundriß von der Stadt und müſſen uns daher begnügen, ihre Lage nur im Allgemeinen anzugeben. Das Bild derſelben, aus der Vogelperſpektive angeſehen, gleicht einer zwiſchen hohen Bergen eine halbe Stunde in der Länge ausgeſtreckt liegenden, Häuſerſchlange, deren Kopf nach Süden, das Hintertheil aber nach Norden gerichtet iſt. Zwiſchen den Bergen ringelt ſich das Monſtrum nach verſchiedenen Richtungen und ziemlich in der Mitte iſt es dicker als am Kopf und Hintertheil, denn hier iſt es von den drei neuen Häuſerreihen aufgetrieben. — Ein Luftſegler, der in bedeutender Höhe ein Jahr hindurch über der hieſigen Gegend lavirte, würde unſere gute Stadt im Ganzen genommen, wohl kaum vier, höchſtens fünf Monate hindurch ſehen können, denn die übrige Zeit iſt ſie in Nebel, Regen- und Schneewolken eingehüllt, die ſich ſelten auf wenige Monate ſo trennen, daß ein milder Sonnenſtral hindurchdringen und die Herzen wieder etwas erfriſchen und erfreuen kann.

Ueberhaupt iſt der hieſigen Stadt das Sonnenlicht äuſſerſt kärglich zugemeſſen, denn ſelbſt um die Zeit der Sonnenwende werden erſt um 5 Uhr Morgens die Kuppen der weſtlichen Bergwand von dieſem himmliſchen Licht vergoldet;

die Stadt und öſtliche Bergwand aber liegen noch im Schatten bis 6 Uhr. Abends verſchwindet auch ſchon um 6 Uhr die Sonne wieder aus der Stadt; um 7 Uhr beleuchtet ſie nur noch die Dachgiebel und Schlöte der höhern Häuſer in der öſtlichen Reihe, ſowie die hinter denſelben aufſteigende hohe Bergwand, auf deren Tafelfläche das Dörfchen Neufang liegt. Die bei heiterm Wetter früh und abends von der Sonne beleuchteten Bergwände mit ihren Gärten und Feldern, Büſchen und Bäumen, bieten dann ein ſehr liebliches Bild, von welchem man den Blick faſt gar nicht abzuwenden vermag, bis der neidiſche Schatten nach und nach ſeinen Schleier darüber zieht. Im Winter ſieht man in der alten Stadt die Sonne in den wenigen Tagen, wo Nebel, Schnee- und Regenwolken ſie nicht verhüllen, nur 5 bis 7 Stunden, und wegen ihrer geringen Höhe über dem Horizont und den dadurch ſo ſchief in die Stadt fallenden Stralen, bekommen die Bewohner der nicht günſtig gelegenen Häuſer die Sonne theils gar nicht, theils nur wenig zu ſehen. Das ganze tiefe Thal hat einen düſtern Typus, der nur den Eingebornen wenig oder gar nicht auffällt, weil ſie ihn in ihrer Kindheit ſchon geſehen und ſich daran gewöhnt haben, wie der Grönländer an ſeine Schneehütten.

Sonneberg ſoll 1333 Fuß über der Meeresfläche liegen. Angenommen, daß dieſe Meſſung richtig iſt, (wer ſie vorgenommen, iſt unbekannt), ſo fragt ſich's doch, wo ſie vorgenommen wurde? denn der nördliche Endpunkt an der letzten Mühle, wo die Straße den Blöſenberg hinauf ſich wendet und nach Schalkau führt, liegt wohl bedeutend höher als die ſüdliche Ebene bei den Häuſern der Herren Gebrüder Lindner, und das ſcheint einen ſehr merklichen Einfluß auf die verſchiedene Temperatur der Luft in der Stadt zu haben. Schon im Sommer iſt dieſe in der nördlichen Hälfte viel kühler als in der ſüdlichen; im Winter und Frühjahr aber iſt der Temperaturunterſchied noch weit fühlbarer. Während im ſogenannten Grund, dem obern nördlichen Theile der Stadt,

die vom Wald herkommenden Schlitten noch die ſchönſte Bahn haben, gerathen ſie weiter hinab auf das bloſe Straßenpflaſter und wenn unten und in der Mitte der Stadt die Luft nur kühl und erträglich iſt, ſo findet man dieſelbe, wenn ſie von Norden ſtrömt, ſchon oberhalb der Wohnung des Herrn Kaufmann Lützelberger ſchneidend kalt und immer kälter, je mehr man ſich dem Stadttheil nähert, der die Wallachei genannt wird. Von den 32 Winden der Seekarte wird man hier nur 2 gewahr, Süd- und Nordwind, und wenn auch einige der andern bisweilen recht keck über die Bergwände ins Thal hereinblaſen, ſo müſſen ſie doch darin ſich in Nord- oder Südwind umſetzen, und können nur beim Austritt ihren eigenen Weg wieder verfolgen.

Wer ſich hier comfortable einrichten will, muß ſich mehr Winterkleider als Sommerkleider, viel Holz und Licht, und wer den langen Winter nicht blos in der Stube verleben will, ein hübſches Schlittengeſchirr anſchaffen; wer aber viel zu Fuß gehen will oder muß, darf nicht unterlaſſen, ſich gute Eisſporen zuzulegen, denn der Schnee in der einzigen durch die Stadt laufenden Hauptſtraße, wird durch die vielen Schlitten, die ſie paſſiren, ſchon ſpiegelglatt gefahren und bei Thauwetter geſellt ſich auch noch häufig Glatteis dazu.

Der hieſige, in der Regel ſehr kurze Sommer, bringt zuweilen in dem Thale der Altſtadt einige ſehr heiße Tage, und bei Windſtille iſt dann die heiße Luft höchſt drückend. Wir hatten hier ſchon im Schatten einen Thermometerſtand von 24° Reaumür; doch ſind dergleichen heiße Tage immer nur wenige und die an ſolchen im Thale erhitzte Luft wird des Nachts wieder von dem kühlen Luftſtrom erfriſcht, der aus dem nördlichen Wald hervordringt und die früheſten Morgenſtunden kühlt, oft ſogar unangenehm kalt macht,

Ein kleiner Bach, die Röden, (ſonſt Rotin), genannt, flieſ't harmlos durch die Stadt, kann aber, wie ſo mancher Unbedeutende, ſich gewaltig aufblähen und ſchaden, wenn ihm fremde Hülfe im Regen und Schnee zugeht. Wir wol-

len nur die merkwürdigſten Fälle erwähnen, wo er ſeine Gewalt hier ſehen und fühlen ließ. Im Jahr 1552 riß er an einem Sonntag drei Häuſer, im Jahr 1594, am 24. Febr. wieder ein Haus mit fort. Im Jahr 1682 am 18. Januar, richtete er in der Stadt und Umgegend viel Schaden an, und am 31. Oktober 1697 war dieſer Rödenbach ſo ſehr angeſchwollen, wie man ihn vorher noch nie geſehen; doch ſchweigt die Geſchichte davon, ob er damals ſich damit begnügte, blos ſeine Macht zu zeigen, oder ob er dieſe auch wie vorher, gemißbraucht und Schaden angerichtet hat. — Im Jahr 1720, am 10. Dezember, war die Waſſerfluth hier ſo groß, daß man die ganze Nacht hindurch mit allen Glocken geläutet und auf der koburger Feſtung deßhalb geſchoſſen wurde, und in dem ſo harten Winter des Jahres 1740 gab es am 11. und 20. Dezember durch plötzlich eingetretenes Thauwetter große Ueberſchwemmung, die Brücken, Stege, Bauholz u. dgl. hinwegriß, und am folgenden Tage, wo das Waſſer etwas abgenommen hatte, fingen die Einwohner in den Gaſſen und vor ihren Häuſern Fiſche. Am 5. Februar 1775 riß eine Waſſerfluth Brücken und Stege weg und warf die gemauerten Einfaſſungen des Baches ein. Später gab es noch mehrmals Waſſerfluthen hier, namentlich am 30. Novbr. 1779, im Februar 1783, am 21. Januar 1806 und 12. Novb. 1824. Mehr andere Anſchwellungen des kleinen Baches mögen wohl nicht beachtet worden ſeyn, wie man auch an Bekannten gewohnte Unarten gern überſieht.

Die Form und Bauart der Häuſer in der alten Stadt iſt, die neuen, nach dem Brand aufgebauten ausgenommen, ſchlecht, noch ſchlechter ihre Stellung. Die Werkleute jener Zeit waren eben von der allerordinärſten Sorte, und Sinn für Dauer, Symmetrie und Geſchmack ließ ſich daher gar nicht von ihnen verlangen. Doch ſteht Sonneberg in dieſer Hinſicht nicht allein unter Deutſchlands Städten. Man wird in dieſen ebenſo wie hier auf krumme und winkliche Gaſſen ſtoßen und auf Häuſer, in denen jedes Stock nach oben,

ſich um ein gut Stück über das untere herauslegt, als wenn ein terraſſirter Berg auf den Kopf geſtellt wäre. Nützlich war dieſe Bauart zwar für die Hausbeſitzer, denn wenn ſie unten nicht weiter in die Straße herausrücken durften, ſo war es ihnen in der Luft doch nicht verboten und mit jedem höhern Stock gewannen ſie mehr Raum; von außen aber ſehen dieſe Häuſer ſehr übel und in engen Straßen mit mehrſtöckigen Häuſern werden jene dadurch finſter, feucht und ungeſund.

Der letzte Brand hat uns zwar die meiſten Orginale dieſer Bauart, die gerade in der abgebrannten City ſtanden, beraubt, ein Paar der größten ſind uns aber doch noch in den beiden Amthäuſern übrig geblieben und es iſt gut, daß ſelten reiche engliſche Antiquitäten-Freunde hierher kommen, die die beiden Häuſer vielleicht längſt ſchon für ihre Sammlungen um jeden Preis angekauft und fortgeſchafft haben würden.

Die Morgendämmerung eines beſſern Geſchmacks im bürgerlichen Bauweſen brach erſt vor ohngefähr 18 bis 20 Jahren hier an, und es war der verſtorbene hieſige Bürgermeiſter und Kaufmann, Chriſtoph Eſcher, der es wagte, Häuſer und andere kleine Gebäude in gefälligern Formen erbauen zu laſſen, zum nicht geringen Aerger der in ihrer Geſchmackloſigkeit völlig erſtarrten damaligen hieſigen Bauhandwerker, deren kecke Derbheit den meiſten übrigen Bewohnern ſo imponirte, daß wenn auch irgend Jemand Etwas bauen ließ, er ſich unbedingt den verkehrten Anſichten dieſer Leute hinzugeben genöthigt war. Eine pikante Anekdote der Art wird ein anſchaulich Bild davon geben, wie viel die Bauhandwerker damals den Bauherren gegenüber ſich herausnahmen. Der im Jahr 1830 erſt verſtorbene hieſige humoriſtiſche Kunſtmaler Johann Georg Steiner, wollte in ſeinem Hauſe irgendwo ein Fenſter eingerichtet haben, wo noch keines vorhanden war und gab einem hieſigen Zimmermeiſter den Ort dazu an, der aber das Fenſter durchaus an einem andern Ort an-

bringen wollte und als der Bauherr dennoch auf ſeinem Kopfe beſtand, demſelben heftig erzürnt erwiederte: „Un „wann'r des Teufels werd, ſo mach'ch'n do ke Fanſter „naus.“ — Und dabei blieb es auch, der Bauherr mußte nachgeben. — Gerade das Gegentheil von dieſer brutalen Halsſtarrigkeit war aber unſer Maler Steiner ſelbſt. Zwar ein ganz ſchlichter, anſpruchsloſer Mann, aber doch ein Künſtler, und darum mußte es ihn wohl ärgern, als der verſtorbene Rath und Amtmann Bock ihn, der die Malerei des herzoglichen Saales im ſogenannten Schlößchen, verfertigte, in einem Mißbehagen verrathenden Ton fragte: „Aber lieber Herr Steiner, wenn werden Sie denn einmal fertig?“ — Der Künſtler ſtieg alsbald vom Gerüſte, legte die Palette ab und erwiederte mit trockener Höflichkeit: „Ich **bin** ſchon fertig, Herr Rath;“ wobei er ſich anſchickte fortzugehen; auf des Rathes höfliches Zureden ſich aber auch wieder zur Fortſetzung der Arbeit verſtand. —

Die bürgerliche Baukunſt bedurfte hier noch mehre Jahre zu ihrer Entwickelung hinſichtlich gefälliger Formen und Solidität. Man kannte die ſogenannte niederländiſche Backſteinbrennerei hier noch gar nicht, und baute daher noch alle Wände mit Holz. Erſt mit der Ankunft des jetzigen herzogl. Baukondukteurs, Herrn **Schmidt**, entſtanden nach und nach elegante Häuſer, wovon die ſchönen Fabrikgebäude der Herrn **Müller** und **Straßburger** die erſten waren. Dieſe Herren führten auch die gedachte Backſteinfabrikation ein, die ſpäter und beſonders nach dem großen Brand, allgemeine Nachahmung fand und die Holzwände nun ziemlich verdrängt hat. Außer dieſen Fabrikgebäuden baute Herr Schmidt die Häuſer der Herren **Chriſtoph Lindner**, **Chriſtian Biſchoff**, **Konrad Stark**, **Heinrich Straßburger**, das neue **Schulhaus**, das Geſellſchaftshaus der **Erholung** und mehre andere, die ſich alle durch Eleganz und gefällige Formen auszeichnen. Dem Hauſe des Herrn Chriſtoph Lindner gegenüber, erbaute bald darauf

der herzogl. Bauinſpektor, Herr Buck von Hildburghauſen, die ſo großartigen als freundlichen Gebäude der Herren Gebrüder Louis und Eduard Lindner und dieſe ſchönen drei lindnerſchen Gebäude mit ihren Blumenbeeten und andern Gartenſchmuck, bilden den freundlichen Eingang am ſüdweſtlichen Ende der hieſigen Stadt nach Neuſtadt zu, für den ſehr zu wünſchen iſt, daß er ſpäter nicht etwa durch weiter vorgeſchobene Bauten von geringerm Anſehen wieder verdorben werde.

So ſind nach dem Brande auch in dem ſüdlichen neuen Theile der Stadt mehre hübſche größere und kleinere Häuſer entſtanden und es läßt ſich erwarten, daß in der Folge ſich ihnen nach und nach immer mehr anreihen und eine neue freundliche Stadt bilden werden. Von den kaſernenartigen drei neuen Häuſerreihen in der City haben wir ſchon im erſten Abſchnitt geſprochen. Das Einförmige ihres Anſehens wird aber im nächſten Jahre durch den Aufbau des Rathhauſes nach Heideloffs ſchönem Entwurfe doch erfreulich gemildert werden, da dieſes die Hauptſtraße am ſüdlichen Ende ſchließen wird.

Das Straßenpflaſter befand ſich zeither, ohngeachtet der darauf verwendeten Koſten, zum größten Theil in ſehr ſchlechtem Zuſtand, denn das ſchwere Frachtfuhrwerk vernichtete es faſt eben ſo ſchnell wieder als es hergeſtellt wurde. Das wird aber in kurzer Zeit nicht mehr in dem Grade der Fall ſeyn, da der größte Theil des Frachtfuhrwerks die innere Stadt nicht mehr paſſirt, wenn die neue Kunſtſtraße am Iſackberg, ſowie die durch den Hüttengrund nach Gräfenthal zu, vollendet ſeyn wird. Dann befahren blos die hier ſelbſt noch ladenden Fuhrleute das Straßenpflaſter vom neuen Waaghauſe an abwärts, und das nach und von Steinach kommende Fuhrwerk allein paſſirt es dann noch der ganzen Länge nach.

Beleuchtung findet nur in der Hauptſtraße und bis jetzt nur noch im kleinſten Theil von ihrer Länge ſtatt. Die

Stadt hat gar kein Vermögen und muß Alles was ſie bedarf, und das iſt **Viel**, durch Umlagen und Belaſtung faſt aller Lebensmittel aufbringen. Sie bildet einen Binnenzollverband im Herzen des großen deutſchen Zollverbandes, und man darf daher nicht murren, wenn dieſe Mittel zu einer vollſtändigen Straßenbeleuchtung bisher dennoch nicht ausreichten. Müßen doch die Dorfbewohner dieſe ganz und gar entbehren und eine Handlaterne iſt bei dunkeln Nächten einſtweilen noch das beſte Surrogat. Wer die glückliche Zeit erlebt, in welcher alle Schulden der Stadtkaſſe abgetragen ſeyn werden, der ſieht hier wohl gar noch Gasbeleuchtung in Straßen und Häuſern, trinkt nicht mehr theures Bier bei wohlfeiler Gerſte und bekommt das Fleiſch wieder nach der Polizeitaxe; oder es gibt dann vielleicht gar keine Taxen mehr, was gewiß ebenſo leicht ausführbar iſt, als ſchwer man ſich die Sache heut zu Tag noch vorſtellt, und nur, weil man ſo lange Zeit auf Irrwegen gegangen iſt und die gerade Straße nicht mehr finden kann. Und doch iſt ſie in jeder Spezereihandlung zu erfragen, wo man ebenfalls Lebensmittel, als Kaffe, Zucker, Reis, Oel u. dergl. mehr ohne Taxe kauft, ohne daß je an dem Allen Mangel oder Uebertheurung eintritt. Wie lange wird Nachbar Velten das Schimmelchen noch ſuchen, auf dem er reitet? —

Klimatiſche Verhältniſſe.

Mancher, der zu unſerm aufrichtigen Bedauern den proteſtantiſchen Himmel nur rauh und ſchneefarbig ſehen will und darum auch das ſchöne blaue Chorgewölbe in der neuen Kirche, als Symbol eines noch unendlich ſchönern ſüdlichen Himmels, nicht leiden kann, vergißt ſich vielleicht dennoch und wirft uns vor, daß wir im Obigen und an mehr andern Stellen dieſes Werks die Atmosphäre in unſerer Altſtadt gar zu düſter gefärbt hätten. Dieſem Vorwurfe begegnen wir durch den hier folgenden Auszug aus dem Tagebuch des Herrn Medizinalraths Dr. Engelhardt dahier, in welchem

ſich darſtellt, daß die Farben in unſern Schilderungen noch viel zu matt aufgetragen wurden. Wir haben dieſen Auszug nur auf die Jahre **1841**, **1842** und **1843** erſtreckt, unter denen das Jahr **1842** bekanntlich heiß und trocken genug war. Hätten wir das laufende Jahr **1844** mit aufnehmen können, in welchem der Regen bis jetzt (im Monate November), faſt kein Ende genommen hat, ſo würde das Ergebniß noch weit auffallender ausgefallen ſeyn.

Jahre 1	Nebel und trüber Horizont 2	Regen 3	Schnee 4	Sturm, bedeutender 5	Heller Himmel 6	Zum Theil hell, zum Theil trüb 7
	Tage	Tage	Tage	Tage	Tage	Tage
1841	230	55	20	5	81	54
1842	210	19	11	2	127	28
1843	250	39	20	11	83	32
Summe	690	113	51	18	291	114
Durchſchnitt	230	38	17	6	97	38

Die Rubriken No. **2**, **6** und **7** machen zuſammen die **365** Tage des Jahrs aus, die Regen-, Schnee- und Sturmtage, welche die übrigen drei Rubriken aufzälen, ſind noch eine Zugabe zum Nebel, trüben und hellem Horizont, aber gewiß keine verbeſſernde, und wir hatten daher nach dieſem dreijährigen Durchſchnitt nicht weniger als **230** Tage, oder **7⅔** Monate jährlich, in welchen das Alles erheiternde und belebende Licht der Sonne nicht durch die auf unſerm Thale laſtenden Nebel oder andern dichten Luftſchichten dringen konnte und noch einen Monat mehr, in welchem wir es nur theilweiſe genoſſen. Es ſteht dahin, ob das, wegen ſeiner Nebeldecke ſo verſchrieene London, nicht noch mehr Sonnenlicht als Sonneberg ſich zu erfreuen hat und man wird durch

dieſe düſtern Umſtände leicht verleitet, anzunehmen, ein Spötter habe in der Zeit, wo die Stadt im Thal angebaut wurde, den ſchönen Namen ihr nur in muthwilliger ſatyriſcher Laune beigelegt. Von noch größerem Intereſſe würden die mit einem Lichtmeſſer angeſtellten Beobachtungen über die Lichtquantität ſeyn, die unſerm Thale jährlich zu Theil wird, wenn ein bequemes Inſtrument der Art vorhanden wäre.

Der Stand des Barometers und Thermometers wird zwar hier auch ſchon ſeit vielen Jahren aufgezeichnet, aber dieſe Aufzeichnungen haben keinen Werth für die Wiſſenſchaft, weil ſie oberflächlich und mit unrichtigen Inſtrumenten geſchehen.

Wir wenden uns nun zu den nützlichen Anſtalten und Einrichtungen der Stadt, die wir nacheinander hier folgen laſſen.

I. Das Schulweſen.

Es beſteht hier blos eine Bürgerſchule mit 5 Abtheilungen und 6 Lehrern. Wer mehr verlangt, muß ſehen, wie er es auf ſeine Koſten zuwege bringt; es ſind aber auch ſeit mehren Jahren ſchon Privatunterrichtsanſtalten hier, in welchen Kandidaten der Theologie und Pädagogik Unterricht geben. Jetzt ſind zwei dergleichen Privatſchulen vorhanden, bei denen zwei Prediger-Kandidaten und ein Schulkandidat den Unterricht beſorgen; bei der jährlichen Hauptrevüe des Schulweſens, dem Examen, müſſen aber dieſe Schulabtheilungen ebenfalls mitaufmarſchiren.

Die 6 ordinairen Lehrer beſtehen aus dem Rektor, Kantor, zwei Elementarlehrern, einem Mädchenſchulmeiſter und einem Lehrer des Zeichnens. Es iſt noch nicht gelungen, die hieſige Mädchenſchule in eine moderne Töchterſchule umzuwandeln; denn die hieſigen Bürgerstöchter fühlen ſich, auch wenn ſie der Schule längſt entwachſen ſind, immer noch geehrt, Mädchen zu ſeyn und zu heißen, worin ſie wohl auch Recht haben.

Im Jahr 1837 wurde hier folgender Lehrplan bei der hieſigen Schule eingeführt, welcher die Gegenſtände des Unterrichts mit den Unterrichtsſtunden in jeder Woche darſtellt.

Gegenſtände des Unterrichts	Anzahl der Lerſtunden in der					
	Rektorklaſſe	Kantorklaſſe	obern Elementarklaſſe	untern Elementarklaſſe	Mädchenſchule	Summe
Religion mit Anſchauungslehre	6	6	6	7	8	33
Schreiben	—	3½	4	3½	1	12
Orthographie	1	3½	—	—	2	6½
Geometrie	3	—	—	—	—	3
Rechnen	3	7	7½	4½	6	28
Singen	3	3	2	2	2	12
Leſen mit Sprachlehre . . .	3	5	7	5	4	24
Lautiren	—	—	—	2½	—	2½
Verſtandesübung	—	—	—	2	—	2
Sprechen und Sprachübung .	—	—	—	½	—	½
Zeichnen mit Formenlehre (?)	6	5	2	1	—	14
Geographie	2	1	½	—	2	5½
Naturgeſchichte	1	1	½	—	—	2½
Naturlehre	3	—	—	—	—	3
Geſchichte	3	1	½	—	2	6½
Schriftliche Aufſätze . . .	2	1	—	—	2	5
Geſundheitslehre	—	—	—	—	1	1
Summe	36	37	30	28	30	161

Ein Lehrplan über den Unterricht der Jugend gehört zu den wichtigſten und intereſſanteſten Gegenſtänden, denn wer könnte wohl ſo ſtumpfſinnig ſeyn, daß es ihm einerlei wäre, was der Jugend gelehrt wird, die unſere Stelle einnehmen und Vieles verbeſſern ſoll, was wir nicht beſſer machen konnten oder durften? — Wäre der Lehrplan das Ergebniß einer Berathung der Einwohner ſelbſt, oder ihrer Ortsvorgeſetzten, ſo würde er zugleich ein ſicherer Maßſtab für die

Kulturſtufe ſeyn, auf welcher die Verfertiger ſtanden, allein bei dieſen Dingen haben bekanntlich die Anſichten des Volks gar keinen Einfluß und es iſt daher mit einem Maßſtab der Art und zu dieſem Gebrauch nichts. Aus dem vorſtehenden Lehrplan laſſen ſich aber noch einige intereſſante Reſultate zuſammenſtellen.

An Ferien beſtehen hier jährlich:

28	Tage	mit Einſchluß des Examens zur Zeit der Getraidernde,
14	„	zur Zeit der Kartoffelernde,
14	„	zur Weihnachtszeit,
8	„	zur Oſterzeit,
8	„	zur Pfingſtzeit,
2	„	zur Faſtnacht,
52	„	jeden Mittwoch und Sonnabend Nachmittags,
52	„	die Sonntage im Jahr.

178 Tage. Dieſe abgezogen von 365 Tagen, ſo bleiben für die eigentliche Schulzeit 187 Tage, oder 31 Wochen in runder Zal.

Jeder Knabe geht vom zurückgelegten 6ten bis zum zurückgelegten 14ten Jahre, jedes Mädchen vom 6ten bis zum zurückgelegten 13ten Jahre in die Schule; der Knabe alſo 8, das Mädchen 7 Jahre.

Der Knabe bleibt in der Regel (Ausnahmen bleiben hier außer Berückſichtigung) in jeder der 4 Klaſſen 2 Jahre, das Mädchen in jeder der 2 Elementarklaſſen 2 Jahre, in der eigentlichen Mädchenſchule 3 Jahre. In den 31 Wochen des Unterrichts ſind alſo die Unterrichtsſtunden bei Knaben und Mädchen folgende:

Gegenſtände des Unterrichts	Unterrichtsſtunden für Knaben	Unterrichtsſtunden für Mädchen
Religion mit Anſchauungslehre . .	1550	1550
Rechnen	1364	1302
Leſen mit Sprachlehre	1240	1116
Zeichnen mit Formenlehre . . .	868	186
Schreiben	682	558
Singen	620	434
Orthographie	279	186
Geſchichte	279	217
Geographie	217	217
Geometrie	186	——
Naturlehre	186	——
Schriftliche Aufſätze	186	186
Naturgeſchichte	155	31
Lautiren	155	155
Verſtandesübung	124	124
Sprechen und Sprachübung . . .	31	31
Geſundheitslehre	——	93
Summe	8122	6386

Was Andere von oder zu dieſem Lehrplan wünſchen, wiſſen wir nicht, wir aber wünſchen zu demſelben etwas Turnen für die Knaben. Der größte Theil derſelben hat doch eine ſitzende Beſchäftigung zu erwarten und welche Wohlthat würde es für dieſen ſeyn, den Körper von der früheſten Zeit an zu kräfftigen, damit er nicht den erſchlaffenden Einwirkungen des Stubenlebens zu bald nachgebe und erliege; wovon ſo viele bedauernswerthe Beiſpiele vorhanden ſind, noch mehre aber die Erde des Friedhofs bereits bedeckt.

II. Das Armenweſen.

Daß es in der hieſigen Stadt nicht an Armen fehlt, geht zunächſt aus dem Abſchluß der Armenkaſſerechnung vom Jahr 1843 hervor, nach welcher 1105 fl. 44¾ kr. im gedachten Jahr auf Unterſtützung der Armen aufgewendet worden

ſind, wozu die hieſigen Einwohner an direkten monatlichen Beiträgen in Summe 718 fl. 18 kr. geſteuert haben. Außer dieſem beſteht die Einnahme der Armenkaſſe noch aus Zinſen von ausgeliehenen Kapitalien, Vermächtniſſen, Kollateralgeldern von Erbſchaften, Hundeſteuern, Abgaben bei Kindtaufen und Hochzeiten, von Dispenſationen wegen nicht verrichteter Wanderzeit, bei Verehelichungen, ſtillen Beerdigungen ꝛc.; aus Beiträgen von öffentlichen Luſtbarkeiten, von neuen Bürgern, von Handwerkern, von Lehnsfällen, vom Erlös konfiszirter Sachen. — Man ſucht überhaupt der Armenkaſſe immer mehr Einnahme zu verſchaffen, denn die Ausgaben mehren ſich ebenfalls mit jedem Jahr und die Armenverſorgung iſt hier, wie in ſo viel andern Orten in Europa, eine ſehr wunde Stelle, zu deren Heilung ſchon vielerlei Rezepte verſchrieben worden ſind, aber das rechte Mittel iſt entweder noch nicht erfunden, oder nicht angewendet.

Für die hieſige Stadt erſchien unterm 21. Juni 1839 eine Armenpolizeiordnung mit 58 Artikeln im Druck, nach welcher eine beſondere, aus 5 Mitgliedern beſtehende Behörde zur Beſorgung der Armenpflege eingeſetzt worden iſt, die den Namen Armenpflegſchaftsrath führt. Mit dieſer Behörde ſollen in Verbindung, reſp. unter derſelben als Hülfsinſtitute ſtehen: ein Frauenverein, die Induſtrie- und Kleinkinderſchule und das Armenhaus. Von dieſen drei Inſtituten iſt zur Zeit aber nur das Armenhaus wirklich vorhanden. Mit dem Frauenverein wurde zwar ein Anfang gemacht, aber der bald darauf erfolgte große Brand und das ſpäter eingetretene Zerwürfniß in den geſelligen Verhältniſſen, ſcheinen die Klippen geworden zu ſeyn, woran dieſes Inſtitut ſcheiterte und es dürfte wohl keine zu leichte Aufgabe ſeyn, es wieder zu Stand zu bringen; wenigſtens hört man bis jetzt davon ebenſowenig als von der Einrichtung der Kleinkinderſchule. Vielleicht glückte es mit dem Frauenverein beſſer, wenn es den Frauen ſelbſt überlaſſen würde,

ſich zu konſtituiren, als ihnen, da es ſich doch um ein Opfer handelt, das ſie dem allgemeinen Beſten bringen ſollen, im voraus vorzuſchreiben, wie, was und wenn ſie es zu bringen haben und was ſie überhaupt im Verein ſchaffen und wirken ſollen. Die Frauen, welches Standes ſie auch ſeyn mögen, haben auf ihren ſchwachen Schultern der Opfer ſchon viele, das dürfen wir Männer nicht vergeſſen; ſie werden aber dennoch auch gerne zu einem Verein zur Milderung der Armuth die Hände bieten, dieſe aber nicht gern ſich binden laßen, wenn ſie es nicht ſelbſt nach ihrer eigenen Wahl und Beſtimmung thun. Mit einem Wort, die Organiſation eines Frauenvereins muß wohl von den Frauen ſelbſt ausgehen und der Verein dürfte dem Armenpflegſchaftsrath nicht untergeordnet, ſondern beigeordnet werden, wenn man ſich einen gedeihlichen Fortgang davon verſprechen will. Der Frauenverein wird dem Armenpflegſchaftsrath nicht ſelten mit den beſten Winken und Rathſchlägen hinſichtlich der Erziehung, Unterbringung und Ueberwachung armer Kinder, beſonders weiblichen Geſchlechts, an die Hand gehen können und auch ſeine thätige Mitwirkung dabei nicht verweigern. Iſt doch in unzäligen Fällen der richtige Takt der Frauen ein viel zuverläſſigerer Wegweiſer als die gelehrteſten Theorien, und hat auch dieſe bekanntlich ſchon oft genug aus dem Takt gebracht und ganze politiſche Konzerte umgeworfen. —

Die Aufgabe, die dem Armenpflegſchaftsrath in den Artikeln 8 bis 14 geſtellt iſt, umfaßt ſehr viel. Er ſoll der Verarmung vorbeugen, Arbeitsloſen, aber noch Arbeitsfähigen, Arbeit und Verdienſt verſchaffen, dem Müſſiggang entgegen arbeiten, und den wirklich Unterſtützungbedürftigen die nöthige Unterſtützung gewähren.

Um dieſe Aufgabe zu löſen, ſoll er mit 12 beſondern Armenpflegern das Thun und Treiben aller Angehörigen der Stadt mit Sorgfalt beobachten, diejenigen, die ein unordentliches Leben führen, dem Spiel ſich ergeben, den Schenkſtätten zu ſehr nachgehen, die Arbeitsſcheuen, Verſchwender

u. ſ. w. vor ſich beſcheiden, väterlich eindringlich zur Beſſerung ermahnen u. wenn es nicht hilft, bei der Polizei- oder Juſtizbehörde Anträge behufs des weitern Einſchreitens ſtellen; er ſoll darüber wachen, daß Kinder armer Aeltern, ingleichen die unehelichen Kinder, gut erzogen, zur Schule und Kirche fleißig angehalten, an Arbeit, Reinlichkeit und Ordnung gewöhnt werden; er ſoll für Unterbringung verwaiſ'ter Kinder, für deren Erziehung bis zu ihrer Selbſtſtändigkeit ſorgen, ihren Lebenswandel dann noch überwachen, die Einwohner der niedern Volksklaſſe zu fleißigen Einlagen in die Sparkaſſe aufmuntern, das Betteln kräftigſt zu ſteuern trachten, u. ſ. w.

Es läßt ſich nicht verkennen, daß die hieſige Armenpolizeiordnung muſterhaft ausgearbeitet iſt, ebenſo wenig aber auch, daß die Ausführung immer um ein Beträchtliches hinter der Vorſchrift zurück bleiben wird. Das iſt bei allen menſchlichen Einrichtungen nicht anders zu erwarten und findet ſich in der Erfahrung hinreichend beſtätigt. Es darf daher auch nicht befremden, daß noch immer Kinder und erwachſene Arme milde Gaben, beſonders Speiſe, in den Häuſern ſuchen und wenn man ſieht, wie ſie dieſe mit Haſt genießen, ſo muß man wohl daran glauben, daß ſie hungrig ſind und ſich nicht blos aus Gewohnheit der Gefahr ausſetzen, darüber vom Polizeiperſonal betreten, mit Gefängniß, im Wiederholungsfall mit körperlicher Züchtigung bis zu 20 Peitſchenhieben beſtraft, oder gar in das Strafarbeitshaus gebracht zu werden. (Art. 14).

Die Welt mußte freilich eine lange Zeit warten, bis Copernicus kam und ſie belehrte, daß die Meinung, die Sonne laufe täglich um die Erde, ganz falſch ſey; ſo lange wird es aber gewiß nicht dauern, bis man einſieht, daß die Lehre, jede Gemeinde müſſe ihre Armen allein, d. h. ohne Beihülfe des Staats, oder der Gemeinde aller Gemeinden, ernähren, irrig iſt. Denn bei jenem aſtronomiſchen Irrthum ging Niemand zu Grunde als wer zur Zeit der Prieſterherrſchaft zu ſagen wagte, daß es ein Irrthum ſey; bei dem

hier in Frage ſtehenden aber müſſen nothwendig früher oder ſpäter ganze Gemeinden als Opfer fallen und das wird denn endlich doch darauf hinleiten, die Sache in nähere Berathung zu nehmen. — Wer aber in Deutſchland genau nach den Verhältnißen der Gemeinden forſchen wollte, würde leicht mehre finden, deren Ruin nicht gar zu weit entfernt iſt, und das werden hauptſächlich ſolche ſeyn, die mit ihrem Lebensunterhalt blos auf Gewerbe angewieſen ſind, denn die Kräffte des eigentlichen Landwirths ſind doch immer noch nachhaltiger. Er kann länger auf den Wogen des Ungemachs umhertreiben, bis ſie ihn endlich auch verſchlingen.

So weit nun aber auch die Zeit noch entfernt zu ſeyn ſcheint, in welcher die Gemeinde aller Gemeinden ſich zu derſelben Verbindlichkeit bekennen wird, die ſie von den ihr zugehörenden kleinern Gemeinden fordert, ſo bringt uns doch auch jeder Pendelſchlag um einen Schritt ihr näher.

Das Krankenhaus.

Wenn früher in der hieſigen Stadt ein Dienſtbot erkrankte, ſo hing es ſehr vom glücklichen Zufall ab, was aus ihm wurde. War ſeine Herrſchafft gut und menſchlich geſinnt, ſo behielt ſie ihn wohl im Hauſe und pflegte ihn, bezalte auch den Arzt und die Medizin. Hatte die Herrſchafft aber keinen Raum im Hauſe, oder mangelten ihr ſelbſt die Mittel, jene Koſten zu tragen, war ſie ohne Theilnahme für fremdes Leid, oder hatte der arme Kranke vielleicht gar ein anſteckendes Uebel, dann mußte er ohne Erbarmen aus dem Hauſe. Er wurde oft im ſchlechteſten Wetter aufgepackt und ſeinen armen Aeltern zugeſchleppt wenn dieſe in der Nähe und noch am Leben waren; war er älternlos, dann ſchaffte man ihn in ſeine Gemeinde und war dieſe zu weit entfernt, ſo wurde er mit Mühe hier in irgend ein Haus gebracht und es ging ihm dann gewöhnlich in Hinſicht auf Pflege und ärztliche Behandlung ſehr übel. Denn wenn auch der Arzt ihn beſuchte und ihm gern geholfen haben

würde, ſo wollte ſich doch gewöhnlich Niemand dazu verſtehen, die Arzneikoſten zu bezalen. Da ging denn manches blühende jugendliche Leben verloren, oder wurde wenigſtens ſo erſchüttert, daß der Reſt davon nur eine Kette von Leiden ward. Den fremden, hier arbeitenden Handwerksgeſellen, ging es nicht viel, doch aber etwas beſſer, denn für ſie mußten doch die Zünfte ſorgen; es war aber damit meiſtens auch nicht weit her, denn die Zünfte ſind größtentheils arm und was ſie zuſammenlegten und von neu zugehenden Zunftgenoſſen erhoben, wurde früher bei den Zunftverſammlungen wieder durchgeſchlagen; es mußten alſo in ſolchen Nothfällen Beiträge von den Zunftgenoſſen geſammelt werden, und das war eine läſtige und für viel arme Meiſter und Geſellen ſchwere Aufgabe.

Der traurige Zuſtand kranker Dienſtboten und Handwerker wurde zwar von einem Theil der hieſigen Einwohner bemerkt und beklagt, aber Niemand wußte zu rathen und zu helfen. Die Seufzer der armen Leidenden wurden im Ganzen doch nur von ihrer nächſten Umgebung vernommen, und prallten da ſehr oft an ſteinharten Herzen ab, ohne eine Saite des Mitleids zu treffen.

In ſolchen Verlegenheiten ſind Vereine, denen es ein Ernſt iſt dem Uebel abzuhelfen, ein ſehr zweckmäßiges Hülfsmittel und wenn es gilt, das Bedürfniß des Vergnügens zu ſtillen, da bedarf es oft nur eines Hauches um einen Verein zu bilden und es fließen dann Beiträge aus allen Börſen, ſelbſt aus ſolchen, die außerdem ſo dünn ſind, wie die des Badergeſellen in dem bekannten Luſtſpiel, der Dorfbarbier, oder die Schinkenkur; — aber mit Vereinen zur Abhülfe fremder Noth hielt es früher hier ſchon viel ſchwerer. In neuerer Zeit hält man ſich dagegen hier von dieſem Vorwurf rühmlichſt frei und es ſind ſchon reichliche Spenden zur Unterſtützung Hülfsbedürftiger gefloßen.

Das in Rede ſtehende Uebel beſtand eine lange Zeit und nahm zu mit der Vermehrung der Einwohner, womit

die Vermehrung der Dienſtboten gleichen Schritt hielt, ohne daß Anſtalten getroffen wurden, es zu beſeitigen. Am nächſten und in ſeiner ganzen traurigen Geſtalt hatte es der Arzt faſt täglich vor Augen und es war dieſer ein Mann, der es nicht blos ſah, ſondern dem es zu Herzen ging und der den ernſtlichen Vorſatz faßte, demſelben durch eine Krankenverpflegungsanſtalt abzuhelfen. Noch wandelt er in unſerer Mitte als rüſtiger würdiger Greis und genießt nun die wohlverdiente Freude, ſein unverdroſſenes Beſtreben unter ſeinen Augen blühen und die ſchönſten Früchte tragen zu ſehen.

Wer die Bedürfniſſe einer ſolchen Anſtalt kennt, ſey ſie auch nach einem kleinen Maßſtab eingerichtet, dem muß es gewagt, wo nicht abenteuerlich vorkommen, wenn ein Privatmann, der nicht aus eigenen Mitteln alsbald eine bedeutende Summe opfern kann, den Entſchluß faßt, durch Sammlung von milden Gaben ſoviel zuſammen zu bringen, als zur Gründung und Erhaltung eines ſolchen Inſtituts erforderlich iſt, und gewiß erſchien es den Meiſten ſo, als der Herr Medizinalrath, Dr. Johann Paul Engelhardt, im Jahr 1820 in einem öffentlichen Aufruf an das Publikum in der Dorfzeitung zu Beiträgen für dieſen Zweck aufforderte, denn dieſe floſſen, wie er ſelbſt in ſeiner, 9 Jahre ſpäter zum Beſten deſſelben Inſtituts herausgegebenen kleinen Schrift: Sonneberg und ſeine Umgegend, bekennt, nicht ſo häufig und bedeutend, wie er gehofft und erwartet hatte. Es gehört eine ſeltene Beharrlichkeit und durch nichts zu erſchütternde Liebe zur guten Sache dazu, wenn der Eifer für dieſelbe nicht erkalten ſoll, eine Beharrlichkeit, wie von einem Allmoſeneinſammler in Paris erzält wird, der in einer Geſellſchafft von einem Vornehmen ſtatt der erbetenen Gabe eine Ohrfeige empfing und darauf beſcheiden erwiederte: „Das war für mich, aber nun bitte ich auch um etwas für meine Armen"; worauf auch reichliche Spenden fielen.

Wenn nun auch unſerm Herrn Einſammler dergleichen eindringliche Abweiſungen nicht widerfuhren, ſo hat es ihm

doch nicht an mancherlei Verdrießlichkeiten gemangelt, die ihm für ſeine gute Abſicht zu Theil wurden; ebenſo wenig aber auch an höchſterfreulichen Beweiſen zartſinniger edler Theilnahme an ſeinem rühmlichen Beſtreben aus der Nähe und Ferne, wovon das in ſeiner erwähnten Schrift enthaltene Verzeichniß der bis zum Jahr 1829 eingegangenen Beiträge an Geld und Geräthſchafften für die neue Krankenanſtalt Zeugniß gibt.

Daß die Mitglieder unſers preißwürdigen Regentenhauſes mit anſehnlichen Beiträgen nicht fehlen, wo es ſich um Linderung und Abhülfe von Leiden handelt, iſt ebenſo gewiß, als daß der himmliſche Vater Keinen verläßt, der ihm vertraut. — Man wird ſie alſo auch in dieſem Verzeichniß nicht vergebens ſuchen und Ihre Majeſtät, die verwittwete Königin von Grosbritanien, ebenfalls mit einer reichlichen Gabe darin finden, und welche Dame ſo hohen Ranges dürfte dieſe edle Königin in ſo rührender Liebe für das Vaterland je ſchon übertroffen haben oder ferner noch übertreffen?

In dieſem Verzeichniß finden wir aber noch eine Menge Herzen hohen und geringen Standes, die alle für den edlen Zweck, die Leiden einer nicht geringen Zal armer Verlaſſener zu mildern, in Wärme ſchlugen und der Blick auf eine Reihe ſolcher Edlen erhebt das Gemüt, indem es ihm die Ueberzeugung verſchafft, daß der Funke uneigennütziger Menſchenliebe auch in unſerer egoiſtiſch-materiellen Zeit noch nicht erloſchen iſt.

Das Vertrauen zu dem Unternehmen ſchlug durch die öffentliche Darlegung ſeines Fortgangs immer tiefere Wurzeln und die hohe Staatsregierung ſchenkte demſelben ihre Aufmerkſamkeit, nahm es in Schutz und beförderte es dadurch, daß dem Inſtitut der Abwurf des Kapitals der Siechhausſtiftung zur Verfügung geſtellt und verordnet wurde, daß jeder fremde hier in Arbeit tretende Handwerksgeſell wöchentlich 2 Kreuzer und bei ſeinem Abgang aus dem hieſigen Bezirk 15 kr., jede Dienſtherrſchaft jährlich 30 kr., jeder Dienſt-

bot aber bei dem Dienſtwechſel 15 kr. in die Krankenanſtalt zu entrichten, dagegen bei ſeinem Erkranken Aufnahme, ärztliche Behandlung und Verpflegung in derſelben in Anſpruch zu nehmen habe. Außerdem wurden der Anſtalt noch verſchiedene andere Einnahmequellen eröffnet, z. B. von jeder öffentlichen Tanzbeluſtigung in der Stadt und auf dem Lande 1 fl. von jedem neuen Nachbar in den Landgemeinden 30 kr. u. ſ. w.

Die weſentlichſte Unterſtützung ließen aber Sr. Hoheit, der Herzog, der Anſtalt abermals dadurch zugehen, daß Höchſtdieſelben ihr den ganzen Beſtand der ſogenannten Heerwagenkaſſe, von 3624 fl. 20⅞ kr. in Gnaden überwieſen, über welchen Sr. Hoheit einzig und allein zu verfügen hatten.

Es waren nun hinreichende Mittel vorhanden, auch ein geeignetes Lokal für die Anſtalt anzukaufen, was ſich in dem vom Kaufmann, Herrn Alexander Breviller, in Bettelhecken neu erbauten Fabrikgebäude fand, das hinſichtlich ſeiner freundlichen, iſolirten Lage und geräumigen Einrichtung allen Anforderungen und Wünſchen vollkommen entſprach und damit war denn nun das wohlthätige Werk mit Gottes Beiſtand vollendet, das ein einzelner Menſchenfreund mit ſo unſichern Ausſichten auf günſtigen Erfolg begann, weder Mühe, Verdrießlichkeiten, noch eigene Opfer ſcheute.

Im Jahr 1834 wurde die Anſtalt eröffnet und bis zum 2. Dez. 1844 ſind in derſelben 233 Perſonen ärztlich behandelt worden, wovon 9 ſtarben und am gedachten Tage nur noch 5 in der Anſtalt befindlich waren. Außer dieſen 239 Perſonen haben noch eine große Anzahl von Dienſtboten und Handwerksgeſellen Arzneien auf Koſten des Inſtituts erhalten, die nicht ſo bedeutend krank waren, daß deren Aufnahme im Krankenhauſe nöthig geweſen, oder verlangt worden wäre.

Nichts iſt der ſo nützlichen und dringend nöthigen Anſtalt weiter noch zu wünſchen, als daß ſie fortbeſtehen möge, was wohl auch geſchehen wird, wenn die ihr zugewieſenen

Einnahmequellen zur Beſtreitung der Ausgaben immerhin ausreichen. Der entgegengeſetzte Fall iſt aber auch keineswegs unwahrſcheinlich, denn die Krankenzal kann durch ungünſtige Verhältniſſe ſo zunehmen, daß Arznei- und Verpflegungskoſten die Einnahmen völlig erſchöpfen. Was würde dann zu thun ſeyn?

Das Medizinalweſen.

Geſchickte Aerzte, Chirurgen und eine gute Apotheke ſind eine Wohlthat für jede Stadt, und wir haben uns dieſer Wohlthat zu erfreuen. Es leben hier als Aerzte auſſer dem obengedachten Herrn Medizinalrath Dr. Engelhardt noch der Herzogl. Amts-Phyſikus Herr Dr. Joh. Gottlieb Schleicher und Herr Dr. Chriſtian Engelhardt, Herr Amtsthierarzt Mathäi; als Wundärzte erſter Klaſſe, Herr Amtswundarzt Hammeter und Herr G. Chriſtian Blum. Die Apotheke gehört den Herren Gebrüdern Paul und Chriſtian Albrecht.

Der Herr Phyſikus Dr. Schleicher hat es gewagt, in der Heilkunde auf die Seite der Reformer zu treten, nämlich ſeine Patienten homöopathiſch zu behandeln, oder, wie die Allopathen ſich ausdrücken: durch Nichts zu heilen; wogegen bekanntlich die Homöopathen repliziren: daß jene mit Viel nichts heilen als die Apotheken, bei den Patienten aber in den meiſten Fällen das Leiden noch vermehren. — Wenn beide Parteien es über ſich vermöchten, ſich nicht zu zanken und anzufeinden, vielmehr das Gute, was beide haben, brüderlich zu theilen und damit zum Gemeingut zu machen, möchte die Wiſſenſchaft auf keinen Fall zu kurz dabei kommen, und das Publikum auch wieder mehr Vertrauen zur Arzneikunde gewinnen, das natürlich den Glauben daran verlieren muß, wenn die Männer der Wiſſenſchaft einander unumwunden, zum Theil auch mit großer Leidenſchaft vorwerfen, daß es mit ihrem Wiſſen nichts ſey.

Der größere Theil der Laien kann nicht beurtheilen, wieviel bei dieſen Behauptungen nur auf Rechnung der er-

hitzten Leidenſchaften zu ſchreiben iſt; der Gedanke, daß es mit der ganzen gelehrten Heilkunde nicht weit her ſey, wird ihm gar zu nahe gelegt, als daß er ihn nicht erfaſſen ſollte, um ſo mehr aber noch dadurch, daß in ſo vielen Fällen nach dem Tode des Patienten das Zerlegungsmeſſer erſt darüber Aufſchluß geben ſoll, woran er geſtorben und warum die verordneten Arzneien die erhoffte Wirkung nicht hatten. — Die Quackſalber lachen ſich dabei natürlich in die Fauſt und hüten ſich klüglich, einander vor den Leuten zu verkleinern.

Wir Laien können uns nicht anmaßen, darüber ein Urtheil abgeben zu wollen, welche Heilmethode den Vorzug verdiene, müſſen aber unſerer hohen Staatsregierung den ſchuldigſten Dank dafür zollen, daß ſie durch die Duldung der Homöopathie den Unbemittelten und Armen noch ein Refugium vor den hohen Apothekerrechnungen geſtattet hat. Es läßt ſich zwar wohl glauben, daß viele Apotheker trotz der hohen Arzneitaxen nicht viel Seide bei ihrem Geſchäfft ſpinnen, weil ſie das Etabliſſement ſelbſt ſchon ſehr theuer erwerben mußten; aber das Publikum kann doch gewiß auch nicht dafür, wenn ein ſolches in einer Stadt von **4000** bis **5000** Einwohnern ſchon für **30000** bis **40000** fl. angekauft, oder bei Erbtheilungen um ſo einen horrenten Preis angeſchlagen wird. — Die Staatsregierungen mögen allerdings triftige Gründe haben, die übermäßigen Erwerbspreiſe der Apotheken direkt durch Ermäßigung der Arzneitaxen nicht zu irritiren und die Apotheker dergeſtalt an die Taxe zu binden, daß ſie ſogar nicht w e n i g e r nehmen dürfen, oder in dieſem Falle ebenſowohl Strafen zu gewärtigen haben, als wenn ſie ſich m e h r bezalen laſſen; dem Unbemittelten blieb daher aber vor dem Auftreten der Homöopathie auch nichts übrig, als zu Hausmitteln und Hausapotheken (früher ſogenannten Dreckapotheken), Balſamträgern, im ſchlimmſten Falle zu Quackſalbern, ſeine Zuflucht zu nehmen. — Das iſt nun doch anders und auch beſſer geworden durch die Homöopathie und durch die wackern Männer, die ſich durch die Stein-

und Kothwürfe der Allopathen in der Ausführung ihrer Kunſt nicht einſchüchtern laſſen. Und wenn dieſer auch mit Recht der Vorwurf gemacht werden kann, daß ſie noch ſehr unvollkommen ſey, ſo iſt das doch nur ein ſolcher, den keine menſchliche Kunſt und Wiſſenſchaft von ſich abzulehnen im Stande iſt, ebenſowenig auch die auf ihr Alter ſo ſtolze Allopathie; denn wäre ſie ebenſo vollkommen als alt, ſo würden die Homöopathie, der berühmte Priesnitz in Gräfenberg und alle ſeine mehr oder weniger glücklichen Nachfolger und Nachpfuſcher mit ihren Waſſerheilanſtalten neben ihr gar kein Terrain haben gewinnen können, oder wie Eintagsfliegen ſchon längſt wieder verſchollen ſeyn. Sie wären ja ganz entbehrlich geweſen, wenn die Allopathie das Alles geheilt hätte, was jene heilen ſollen. —

Weil wir ſo mancherlei über Krankheiten und deren Heilung zu berichten hatten, ſo wird es am rechten Ort ſeyn, von der letzten aller Stationen des Lebens, dem Tode, zu reden, auf der ſich nur Wenige als Paſſagiere freiwillig einſchreiben laſſen. Schon vielfach wurden hier Klagen darüber erhoben, daß das letzte Stationsgeld, oder die Begräbnißkoſten, ſo hoch war und den hinterbliebenen Familien der Dahingeſchiedenen das Wehe über deſſen Verluſt noch in hohem Grade vermehre. Es iſt zwar tief im menſchlichen Gemüt eingeprägt und darum außer allen Schranken gerechten Tadels, einem lieben Verſtorbenen noch durch eine ehrenvolle Beſtattung einen Liebesdienſt zu erweiſen, deßhalb alſo auch kein Opfer zu ſcheuen, und der ebenſ kalte als frivole Einwurf: „Der Tode wiſſe davon nichts und ihm ſey es einerlei, wie er begraben werde,“ kann und darf den, der an eine Fortdauer des menſchlichen Geiſtes und daran glaubt, daß die Geiſter der Dahingeſchiedenen mit ihren Lieben auf der Erde noch in Wechſelwirkung ſtehen, in keiner Weiſe erſchüttern. Es iſt ein Glaube, der Millionen Menſchen aller Nationen und Religionen mit göttlicher, unverlöſchlicher Schrift ins Herz gegraben iſt, der proteſtantiſche und katho-

liſche Chriſten zu den Gräbern zieht, dieſe mit Blumen ſchmückt und Thränen der Liebe und Wehmuth darauf fallen läßt; allein wenn bei Wenigbemittelten und Armen unter den Ausbrüchen des Schmerzens über den Verluſt eines geliebten Toden ſich, wie es ſo häufig geſchieht, auch der Ausruf miſcht: „Ach das Unglück, du Guter biſt geſtorben und wir „wiſſen noch nicht, wie wir dich unter die Erde bringen „ſollen,“ — u. dgl. mehr, — dann kann der Geiſt des lieben Abgeſchiedenen ſich nicht freuen wenn er ſieht, daß ſeine verlaßene Hülle denen, die er liebt, noch ſo großen Kummer verurſacht. Das hat nun der hieſige Magiſtrat wohl erwogen und mit höherer Genehmigung eine

Begräbnißordnung

unterm 9. November 1844 eingeführt, die den eingeſchlichenen Mißbräuchen und dem übermäßigen Koſtenaufwand bei Beerdigungen ein feſtes Ziel geſteckt und damit ſich den Dank aller Wohlgeſinnten erworben hat.

Aber an alten Gebräuchen, und ſollten ſie auch zu Mißbräuchen umgeſprungen ſeyn, zu rütteln, iſt immer ein Unternehmen, das im Allgemeinen, auf Undank zuverläſſig zu rechnen hat und darum konnte es auch nicht fehlen, daß die neue Begräbnißordnung nicht ſo beifällig aufgenommen wurde als ſie es an ſich ſelbſt verdient. Selbſt der ſonneberger Humor hat ſich an der ernſten Sache verſucht und ſie eine „Kleiderordnung für die Todten“ genannt. Das ſchadet indeſſen der Anordnung nicht. Tragiſches und Komiſches ſtehen bekanntlich im Leben einander immer ſo nahe, daß der Uebergang von einem zum andern unwillkührlich erfolgt und hat der im Ganzen gutmüthige Sonneberger ſeinem Humor Luft gemacht, ſo befreundet er ſich auch bald mit dem, was er bei ruhiger Ueberlegung doch als gut anerkennen muß, und das wird bei der Begräbnißordnung ohne Zweifel ſehr bald geſchehen.

Ein Gebrauch herrſcht aber hier, der ſich ganz wie eine, das moraliſche Gefühl empörende Rohheit ausnimmt, obgleich er nicht ſo gemeint iſt, ſondern nur in abergläubiger Furcht ſeinen Grund hat. Sobald nämlich ein Toder aus dem Hauſe getragen iſt, beeilt man ſich auch, die Hausthür dicht hinter dem Sarg zuzumachen, die auch verſchloſſen bleibt, bis man glaubt, daß der Leichnam der Erde übergeben iſt. Das ſieht ganz ſo aus, als ob man ſehr froh darüber ſey, ihn endlich vom Halſe gebracht zu haben und iſt ein wahrer Spott auf das Schluchzen und Wehklagen, das eben vernommen ward; und doch beabſichtigt dieſer Gebrauch nur, den Toden zu hindern, daß er wiederkehre, um noch mehr Glieder der Familie nachzuholen. — Uebrigens nimmt ſich dieſer Uebelſtand doch noch nicht ſo ſchlimm aus als eine Trauerbegleitung vom Lande, die nach der Zurückkunft vom Friedhof in einem Bierhauſe ſich benebelt, nicht ſelten luſtige Geſänge anſtimmt, oder gar Raufhändel beginnt. Wiſſen wir doch noch recht gut, daß erſt vor Kurzem bei einer ſo unziemlichen Gelegenheit in unſerer Nähe von den heimkehrenden betrunkenen Leidtragenden einer den andern erſchlug und es kann auch noch nicht vergeſſen ſeyn, daß vor etwa zwei Jahren in einem Walddorf die ſogenannte Trauerbegleitung Abends im Wirthshaus, wo der Leichentrunk gehalten wurde, getanzt haben ſoll, was ſie aber nicht eingeſtanden hat, ſondern nur ſoviel, daß zur Abendunterhaltung Harmoniemuſik gemacht worden ſey. —

Bis zu dieſen Kreiſen der Geſellſchaft herab haben ſich die Schriften Bruno Bauer's, Strauß's und deren Geiſtesverwandten noch nicht verlaufen und dennoch herrſcht auch in dieſen Regionen theilweiſe ſchon Gleichgültigkeit und Kälte gegen die heiligſten Gegenſtände des Lebens, obgleich Kirche und Schule nicht müde werden, Achtung für dieſelben zu predigen und zu lehren. Die Urſache von dieſer Erſcheinung ſucht man bald da, bald dort, nur nicht wo ſie zu finden iſt, in der Geſchichte, — die doch Zuſtände der Art mit

ihren Urſachen und Folgen in hinreichender Anzal berichtet. Das iſt aber auch Vielen ein höchſt unartiges Buch, weil es ihnen das über ihren Häuptern an einem Haar hängende Damoklesſchwerdt zu unverſchleiert zeigt. Sie mögen es daher lieber nicht ſehen, und bereden ſich, es werde wenigſtens noch ſo lange nicht herabfallen, als ſie leben.

Die Straßen-Polizeiordnung

iſt unterm 20. März 1842 in 88 Paragraphen gedruckt erſchienen und am 1. Juli deſſelben Jahres in Krafft getreten. Bis dahin behalf man ſich mit der Unordnung und ſtellte davon ab was gar zu läſtig fiel. Die neue Straßenordnung iſt in der That ſo vollſtändig und muſterhaft, daß ſie auch für bei weitem größere Städte ganz ausreichend ſeyn würde; wer aber darüber unzufrieden ſeyn wollte, daß ein großer Theil der in derſelben enthaltenen Vorſchrifften nicht befolgt wird, der möge bedenken, daß alle Geſetze und Verordnungen übertreten werden. Die menſchliche Natur iſt nun einmal nicht anders; ſie kann ſich der Vollkommenheit blos mehr oder weniger nähern, nicht aber ſie erreichen. Es hängt begreiflicherweiſe auch von dem, den Polizeidienſt beſorgenden Dienerperſonal ab, ob es viel oder wenig von den Uebertretungen der Polizeiordnung ſieht und zur Beſtrafung zur Anzeige bringt und da dieſes oft wechſelt, ſo kommt es ſehr auf deſſen perſönliche Eigenſchafften an, ob der Polizeidienſt gut oder ſchlecht verwaltet wird. Zwar heißt es in der Polizeiordnung, daß auch jeder Einwohner zu Anzeigen berechtigt ſey, von dieſer Berechtigung werden aber nur wenige Gebrauch machen, wenn ſie nicht in einigen Fällen die Nothwendigkeit dazu drängt, denn ſolche Anzeigen verurſachen Haß und Rache von Seiten der Angezeigten, das in kleinern Städten um ſo mehr zu befürchten iſt, weil da die Verwandtſchafften bekanntlich eine nicht geringe Rolle ſpielen; wozu es auch hier nicht an Beiſpielen unerbaulicher Art mangelt. Wenn eine Gemeinde ſich die Aufgabe ſtellen wollte, die

Polizei in allen ihren Theilen ſelbſt zu verwalten, dann müßte ſich freilich auch jeder Einwohner dazu verſtehen, den Polizeidiener zu machen. Ob das wohl oder übel gethan ſeyn würde, wollen wir hier weder prüfen noch darüber abſprechen; können uns aber auch nicht überzeugt halten, daß es, wie man behaupten hört, unrecht, oder gar ſtrafbar ſey, wenn im Allgemeinen bisweilen darüber Klagen entſtehen, daß der eine oder andere Zweig der Polizei nicht mit der erforderlichen Energie gehandhabt werde, ohne daß die Klagenden nicht auch ſelbſt die Uebertreter polizeilicher Anordnungen zur Anzeige bringen; — denn darum wird ja eben das Dienſtperſonal angeſtellt, daß es die Uebertretungen unermüdet überwachen und anzeigen ſoll. Klagen der Art werden ohne Zweifel erſt durch Thatſachen hervorgerufen und dienen zur beſten Kontrole über das Dienſtperſonal; durch ſolche Maßregeln dieſe verſtummen zu machen, hieße aber den Stab brechen über die Polizei ſelbſt. Friedrich der Große war nicht einmal über ein auf ſeine Maßregeln öffentlich angeheftetes Pasquill empfindlich, und ließ es, da es zu hoch war, weiter herunter anheften, damit es beſſer geleſen werden könne; er war aber blos ein großer König und kannte weder die Theorien, noch die hyſteriſche Reizbarkeit vieler ganz kleiner Oligarchen unſerer Zeit, in welcher überhaupt ſeine Genialität nur ärgerliches Aufſehen verurſacht haben würde.

Aus den vierteljahrigen Bekanntmachungen der hier beſtraften Polizeivergehen, welche im wöchentlichen Anzeiger erſcheinen, laſſen wir hier einen Auszug folgen, der am beſten darſtellt, worauf das Polizeiperſonal vom 1. Okt. 1841 an bis dahin 1843, ſeine Hauptaufmerkſamkeit gerichtet hat, zugleich aber auch die hier gewöhnlichſten Uebertretungen der Polizeigebote und Verbote, inſoweit ſie bemerkt worden ſind, aufzält.

In dieſen zwei Jahren wurden nämlich beſtraft:

108 Fälle von verübtem Unfug und Ruheſtörungen in Wirthshäuſern und auf den Straſſen,

41 Fälle wegen gebrauchtem unrichtigem Maß und Gewicht,
35 „ „ Tabakrauchen auf der Straße und in Ställen,
33 „ „ Ueberſchreitung der Polizeiſtunde,
32 „ „ Trunkenheit,
31 „ „ Umgehung der Marktabgaben,
29 „ „ Beherbergen Fremder ohne Anzeige bei der Polizei,
26 „ „ Verunreinigen der Straßen,
23 „ „ Vergehen gegen die Polizeimannſchafft,
21 „ „ Zuſammenſeyn und Herumtreiben von Perſonen beiderlei Geſchlechts auf den Straßen,
18 „ „ Verſperrens der Straßen durch Wagen und Holz,
17 „ „ Hausbettelei,
17 „ „ Störung der Sonntagsfeier,
15 „ „ Lebens in wilder Ehe,
14 „ „ Annahme von Dienſtboten ohne Dienſtbuch und Entlaufen derſelben,
14 „ „ Liegenlaſſen von Dünger vor den Häuſern über Nacht,
14 „ „ Ueberſchreitung der Polizeitaxen, und zwar, 9 wegen Brod, 4 wegen Bier, 1 wegen Fleiſch,
12 „ „ Verkaufs zu leichter Butter und anderer Viktualien,
11 „ „ Wegfangens von Singvögeln,
10 „ „ Nichtbeleuchten der Vorplätze in den Bierſchenken,
10 „ „ Vernachläſſigung von Feuer und Licht,
10 „ „ Schlittenfahren von Kindern auf den Straßen,
8 „ „ Stehenlaſſen von Anſpanngeſchirr ohne Aufſicht,
7 „ „ blauen Montaghalten der Handwerksgeſellen,
7 „ „ Nichtbeſtreuen der Straßen bei Glatteis,

6	Fälle	wegen	Umhertreiben auf der Straße bei Nacht,
4	⸗	⸗	Verunreinigen der Brunnen,
4	⸗	⸗	Umherlaufen von Hunden ohne Aufſicht,
3	⸗	⸗	Bierhausbeſuch von Lehrjungen,
3	⸗	⸗	ſchnellem Reiten und Fahren in den Straßen,
3	⸗	⸗	Thierquälerei,
3	⸗	⸗	Unreinlichkeit bei Metzgern,
2	⸗	⸗	Kälberhetzen,
2	⸗	⸗	nächtlichem Aufenthalt auf dem Feld,
2	⸗	⸗	unvorſichtigem Viehtreiben,
1	Fall	⸗	Fleiſchaushängen der Metzger vor dem Haus,
1	⸗	⸗	Klatſchen mit der Peitſche,
1	⸗	⸗	Werfens auf der Straße,
1	⸗	⸗	Zeigens von Wachsfiguren ohne Erlaubniß.
599			

Das iſt für eine Stadt von 4000 Einwohnern auf 2 Jahre allerdings ein ganz geringes Regiſter von Sünden gegen die Polizei; denn es wäre nach demſelben in 6 Tagen nur fünfmal geſündigt worden; glauben wird es aber Niemand, daß der Sünden nicht mehre geweſen ſeyen und wer von den hieſigen Einwohnern das Regiſter durchſieht, wird leicht auf Abtheilungen kommen, die bedeutend zu ergänzen geweſen wären: es iſt aber nun Gras über die Sache gewachſen und ſie möge daher ruhen in Frieden.

Die Sparkaſſe.

Spargeſellſchaften und Vereine ſind ſchon ſeit einigen Jahren hier entſtanden und unter dieſen war der älteſte und einer der ſolideſten bei dem Herrn Friedensrichter und Stadtverordneten Dober. Die übrigen erfreuten ſich nur eines kurzen Daſeyns und vergingen wieder, wie der Pſalmiſt ſpricht, wie ein Tag und eine Nachtwache, denn ſie waren größtentheils nur faule Früchte von Spekulationen der Bierwirthe, die damit einen Köder auswarfen, um Gäſte zu

fangen und an ſich zu feſſeln, welche dann ebenſoviel und noch weit mehr verzehrten, als ſie in die Vereinskaſſe einlegten. Daher war auch ein weſentlicher Artikel der Statuten immer perſönliches Erſcheinen der Mitglieder im Geſellſchaftslokal und wer ein oder mehrmal ausblieb, unterlag einer Konventionalſtrafe auch dann, wenn er ſeinen Beitrag pünktlich überſandte. Dieſes abentheuerliche Sparweſen konnte dem Volkshumor nicht lange entgehen, und er fand auch bald die rechte Benennung dafür, indem er die Spargeſellſchaften in Verthugeſellſchaften umtaufte und ihnen damit den Todesſtreich verſetzte.

Denn wo auch der Menſch oft war noch ſo bethört,
Da hat ihn ein Witz noch belehrt und bekehrt.

An die Stelle dieſer ephemeren Sparvereine trat nun am 5. November 1842 eine weit zweckmäßigere allgemeine Sparkaſſe für die Stadt und den ganzen Bezirk des Oberlandes, in welcher Einlagen von 15 kr. bis zu 100 fl. angenommen und ſobald ſie 5 fl. und darüber betragen, mit 3 vom Hundert jährlich verzinßt werden. Von Summen, die 5 fl. überſteigen, wird der Ueberſchuß erſt dann verzinßt, wenn derſelbe wieder 5 kr. erreicht hat und die Zinstermine fangen an mit dem 1. Januar, 1. April, 1. Juli, 1. Oktober jeden Jahres. Von Einlagen, die in der Zwiſchenzeit von einem Termin zum andern geſchehen, werden die Zinſen erſt vom nächſten Zinstermin an gerechnet und vergütet. — Bis zum 12. Dezember 1844 war das Einlagenkapital auf 7506 fl. 50 kr. angewachſen und würde ſehr wahrſcheinlich ſchon viel höher geſtiegen ſeyn, wenn das Maximum der Einlagen etwas höher hätte geſtellt werden können. Wir wollen dem ſo nützlichen Inſtitut einen gedeihlichen Fortgang und mit der Zeit einen etwas höhern Zinsfuß wünſchen.

III. Abſchnitt.

Umgebung, Merkwürdigkeiten, Vergnügensorte.

Wer noch gern mit der Natur verkehrt, findet in der Umgebung der Stadt Sonneberg viele Punkte, die eine herrliche Fernſicht gewähren und faſt auf jedem dieſer Punkte geſtaltet ſich ein anderes liebliches Landſchaftsbild. Ueberhaupt herrſcht nur ſanfte Lieblichkeit im ganzen ſüdlichen Bilde der hieſigen Gegend vor und rauhe, großartige Scenerie, findet ſich ſelbſt nach Norden zu, in dem an die Stadt ſich anſchließenden thüringer Waldgebirge, nicht, denn die Berge ſteigen zwar abwechſelnd 700 bis 800 Fuß über die Ebene in die Höhe und bilden enge tiefe Thäler, aber die Berge ſind heuſchoberartig geformt, mit Wald bedeckt und ſelten findet ſich daran eine ſenkrecht aufſteigende Felſengruppe, die den Bergen erſt einen romantiſchen eigenen Zauber verleiht. Indeſſen viele Bewohner der hieſigen Stadt finden auch dieſe einförmigen Waldgegenden intereſſant und beſuchen ſie gern, was wohl ebenſo in der dem Menſchen beiwohnenden Liebe zu der lange gewohnten Oertlichkeit begründet ſein mag, als die ſchwärmeriſche Anhänglichkeit der armen Bewohner des Inſelchens Haddenſoe bei Rügen, das von ihnen dat söte Lännken (das ſüße Ländchen), genannt wird. Dieſelbe Anhänglichkeit an die Oertlichkeit zeigte ſich ja wie oben, Abſchnitt I. ſchon erwähnt, hier auch ſo auffallend, als nach

dem letzten Brande der Vorſchlag gemacht wurde, einen gro⸗ ßen Theil der neu zu erbauenden Wohnungen in die weit ſchönere Gegend vor der Stadt nach Süden, zu verlegen. Wer aber die Schönheit der ſüdlichen Ebene vor der Stadt im vollen Maße genießen will, der muß ſich entſchließen, Berge zu ſteigen, und dabei, ſo wenig es an ſich ſelbſt mit Gefahr verbunden iſt, doch nicht alle Vorſicht vergeſſen, da⸗ mit ihm nicht ein ähnlicher Unfall begegne, wie erſt im heu⸗ rigen Frühjahr einem jungen Reiſenden aus Frankfurt a. M., der bei Beſteigung des Schloßberges von der Höhe eine ziemliche Strecke herabrollte und in Folge der Verſtauchung mehre Wochen krank hier bleiben mußte.

Weil wir nun eben des

Schloßberges

gedenken, ſo bemerken wir von demſelben noch, daß auf ihm die ſchon erwähnte Sünoburg, oder das Schloß Sonneberg, geſtanden. Die Kuppe dieſes Berges, liegt 200 Fuß höher als das Pflaſter der Straße auf dem kleinen Marktplatz, und der Berg fällt von der Kuppe eiförmig auf der Weſt⸗ ſeite der Stadt herab. Der ganze Berg iſt gegen die Stadt in Gärten abgetheilt, die durch in geraden Linien herablau⸗ fende lebendige Zäune von einander geſchieden ſind. Dieſe grünen Gebüſchlinien und die in den Gärten ſtehenden Bäume, beſonders eine Anzal junger Birken, verſchaffen dem Berge ein ſehr angenehmes Sommerkleid, das ſich beſonders dem, der an einem ſchönen Morgen an der gegenüber liegenden Bergwand ſich ergeht, unter dem magiſchen Lichtſchimmer der Morgenſonne in ſeinem feſtlichen Schmucke zeigt. Aber auch die öſtliche lange Bergwand bietet vom Schloßberg aus geſehen, das anmutige Bild einer Anzal Gärten, die aber größtentheils in unregelmäßigen Figuren nebeneinander ge⸗ breitet liegen, und ebenfalls ihre Grenzen in lebendigen Buſch⸗ zäunen finden. Die unregelmäßigen Figuren dieſer Berggär⸗ ten und Felder ſind natürlicher und dem Freund einer, nicht in den engen Schnürleib der Kunſt gepreßten, Natur ſpre⸗

chen ſie darum auch angenehmer an, als nach der Schnur gepflanzte Hecken.

Angenehme und vielbeſuchte Spaziergänge ſind die an beiden, die alte Stadt begränzenden Bergwänden angelegten Wege, wovon der am Schloßberg hinziehende, der Feuerweg genannt wird, weil er von dem im Jahre 1813 verſtorbenen Herrn Oberamtmann, Freiherrn von Donop, zu dem Behuf angelegt worden iſt, um bei Feuergefahr aus den unterhalb des Wegs anſtoßenden Gebäuden nicht nur Gegenſtände aller Art auf dieſen Weg zu retten und dann weiter zu bringen, ſondern den Gebäuden ſelbſt auch mit Feuerſpritzen und andern Löſchgeräthen zu Hülfe kommen zu können. Der weſentliche Nutzen des gedachten Wegs hat ſich bei den letzten hieſigen Bränden vollkommen bewährt und mehrfach den dringenden Wunſch laut werden laßen, daß an der öſtlichen Bergwand ein ähnlicher Weg in gleicher Höhe vom Boden aufwärts angelegt werden möge, da der bereits erwähnte Spaziergang an dieſer Wand viel zu hoch und daher für den in Rede ſtehenden Zweck unbrauchbar iſt; es hat aber zur Ausführung bisher ſich noch kein Herr von Donop wieder finden wollen und darum iſt es nur beim Reden und Wünſchen geblieben.

Zwei Hundert Achtundvierzig Jahre bedeckten die Ueberreſte des Brandſchuttes vom Schloß Sonneberg die Schloßbergskuppe und es dachte in dieſem langen Zeitabſchnitt vielleicht Niemand daran, daß dieſe zum Theil wieder aufgeräumt werden würde um einem neuen Baue auf dieſer Stelle Platz zu machen, der im Laufe des Jahres 1844 begonnen hat. Die Veranlaſſung dazu gab der Bau der neuen Kirche. Man ſah bei ſeinem Vorſchreiten, daß die Kirche eine wahre Zierde der hieſigen Gegend werde, und verfiel nun darauf, daß irgend ein Bau auf der Schloßbergskuppe, ſollte es auch nur eine durch Kunſt gebildete Ruine ſeyn, das Bild der Gegend noch angenehmer machen, und eigentlich beleben müſſe. Dieſer Gedanke wurde dem Herrn Profeſſor Heideloff

mitgetheilt, der ihn nicht nur billigte, ſondern auch zu deſſen Ausführung ermunterte.

Dazu war aber freilich anfänglich keine Ausſicht vorhanden, bis irgend Jemand darauf verfiel, einen Verein zu dieſem Zweck einzuführen. Das fand fruchtbaren Boden und es war vorzüglich der Kaufherr Eduard Lindner dahier, der ſichs zum angelegentlichſten Beſtreben machte, dieſe Idee zu verwirklichen und dazu auch manches pekuniäre Opfer ſelbſt brachte. Der Verein konſtituirte ſich unter gefälliger Mitwirkung des Herrn Oberamtmanns Bechmann hier, am 6. Januar 1844 mit einer großen Anzal von Mitgliedern aus allen Klaſſen der hieſigen Einwohner, die ſich zu wöchentlichen Beiträgen von 1 bis zu 15 kr. verpflichteten. Dadurch ſah ſich der Verein in Stand geſetzt, ſchon am 16. Januar im hieſigen wöchentlichen Anzeiger zu erklären, daß ſich bereits ein Fond von 3712 fl. angeſammelt habe und deßhalb der §. 10 der Statuten, nach welchem jedes Mitglied verbindlich ſeyn ſollte, für die gewirkten Schulden nach Verhältniß ſeines Beitrags zu hafften, wieder aufgehoben wurde. Zum Direktor des Vereins ward oben erwähnter Herr Eduard Lindner erwählt, Herr Oberamtmann Bechmann aber, ſowie Herr Profeſſor Heideloff zu Nürnberg, und Herr Oberburgermeiſter Willing hier, zu Ehrenmitgliedern des Vereins ernannt, auch beſchloſſen, Sr. Hoheit den Herzog um das Protektorat des Vereins, ſowie um die hohe Genehmigung unterthänigſt zu bitten, daß derſelbe zu Ehren der Prinzeſſin Auguſte, Hoheit, den Namen Auguſtenverein, die auf der Kappel aber herzuſtellenden Anlagen zu Ehren Sr. Hoheit des Erbprinzen Georg, den Namen Georgenhöhe führen dürften. Der Zweck des Vereins iſt im Allgemeinen auf Verſchönerungen der Umgebungen der Stadt und darauf gerichtet, jene mit einander in zugängliche Verbindungen zu bringen. Die nächſten hierzu auserſehenen Punkte ſind der Schloßberg und die ſogenannte Kappel. Auf beiden ſollen nach Maßgabe der eingehenden Bei-

träge nach und nach geeignete Bauten aufgeführt, und mit einem Thurm in alterthümlicher Bauart nach Angabe des Herrn Profeſſors Heideloff, der Anfang gemacht werden. Sr. Hoheit der Herzog genehmigten das Ganze und ließen dieſes dem Verein durch die h. Landesregierung mittelſt Reſkripts vom 4. Mai 1844 bekannt machen, durch welchem demſelben auch die erbetenen korporativen Rechte verliehen wurden. Am 19. Juni 1844 Abends 7 Uhr, wurde zu dem Bau auf der Schloßbergskuppe, die der Verein erſt käuflich an ſich bringen mußte, der Grundſtein mit der in den Beilagen erſichtlichen Inſchrifft gelegt. Hoffentlich wird nach und nach, im Verhältniß der ſich anſammelnden Mittel, das unter ſo glücklichen Auſpicien begonnene Werk ſeiner Vollendung zuſchreiten, der Bau auf der Kappel aber vorerſt noch ausgeſetzt bleiben müſſen, um die Mittel nicht zu zerſplittern.

Ein Hauptmittel zum Gedeihen des Vereins iſt die wöchentliche pünktliche Einſammlung der Beiträge. Bisher wurde das zu wenig beachtet und nur vierteljährig eingeſammelt, was nicht nur vertragswidrig iſt, ſondern auch von künftiger Theilnahme mehre Mitglieder abhalten, den Zutritt neuer aber gewiß vermindern wird.

Vom Schloßberg aus ſieht man ein großes Stück der ſchönen, ſchon mehrerwähnten ſüdlichen Ebene, die den Blick mit einem angenehmen Zauber auf ſich zieht und feſſelt. Der Vordergrund dieſes ſchönen Bildes wird ſüdweſtlich von der Kappel, ſüdöſtlich vom Schönberg begrenzt und erhält ſeinen Hauptſchmuck durch die ſüdöſtlich am Fuße des Schönbergs aufſteigende neue Kirche und die ſchönen Häuſer des neuen Stadttheils gen Süd-Südweſt. Den Mittelgrund bildet ein Stück des nur eine Stunde entfernten Muckbergs und die hinter dieſem, eine halbe Stunde weiter gelagerte Bergwand, die von Weſten nach Oſten die Ebene wie ein Rahmen einſchließt, der nur bei Mitwitz eine kurze Strecke durchbrochen iſt, um die Steinach auf ihrer Reiſe zum Main

hindurch zu laſſen, und ſich dann in der Richtung von Süd nach Nord ergänzt. Auf dieſer Bergwand erheben ſich ſüd-ſüdweſtlich als ausgezeichnete Punkte der Pleſtnerberg und die Ruine des alten Kaſtells Fürtenberg, der eine ſchützende Hand ſehr zu wünſchen iſt, um ſie vor dem gänzlichen Verfall zu bewahren. Den Hintergrund ſchließt der wie ein großer Sarkophag aus dem Maingrunde ebenfalls ſüd-ſüdweſtlich herüber blickende Staffelberg mit der darauf ſtehenden Kapelle, und von dieſem Berge an der lange, dem Mainthale parallel laufende Gebirgskamm, der Cortegas genannt. Die alte Veſte Koburg kann von der Schloßbergskuppe nicht geſehen werden; der ſchon mehr erwähnte Kappelberg verhindert die Ausſicht dorthin.

Der Ringlesbrunnen.

Freunde eines klaren friſchen Quellwaſſers finden weſtlich vom Schloßberg, am Saum des einige Hundert Schritte entfernten Waldes, den ſogenannten Ringlesbrunnen; (Einige nennen ihn Ringleinsbrunnen,) eine aus der Bergwand reichlich und kriſtallhell ſpringende Quelle, die bei warmen Tagen häufig von hieſigen Einwohnern beſucht wird. Das Waſſer ſchmeckt lieblich und gewährt Erquickung im kühlen Schatten, der die Quelle von Süden nach Weſten in einem Halbkreis umſtehenden Buchen, deren ſich weit ausbreitende Aeſte ein dichtes Laubdach über derſelben bilden. Vor einigen Jahren haben Freunde der Natur dieſen ſtillen, angenehmen Platz mit Ruhebänken und einer feſtſtehenden Tafel ausgeſtattet und ſich damit den Dank aller Gleichgeſinnten erworben, aber der hieſige rohe Janhagel trieb bald ſeinen tölpelhaften Spuk mit Beſchmuzen und Zerbrechen dieſer Gegenſtände auf ſo ungezogene Weiſe, daß Anſtand und Sitte achtende Perſonen es aufgeben mußten; dieſen Platz zu beſuchen und ſo ſind denn die Bänke nur noch in geringen Ueberreſten vorhanden, die Tafel aber iſt ganz verſchwunden. Nun iſt aber Janhagel auch zufrieden, weil er keinen Ge-

genſtand mehr findet, den er zu verunreinigen und zu vernichten der Mühe werth hält, und die fürtreffliche Quelle kann man wieder beſuchen, ohne vom Anblick der gerügten Greuel davon zurück geſcheucht zu werden.

Zur ſelben Zeit, als die Nähe der Quelle mit den erwähnten Bequemlichkeiten verſehen wurde, ließ auch der Herr Forſtmeiſter, Freiherr von Künßberg, von derſelben einen bequemen Weg durch die ganze Eichbergswaldung am Bergabhang einebnen, auf dem man bei der drückendſten Sonnenhitze vom Ringlesbrunnen an, im angenehmen Schatten um den ganzen Berg herum bis zu dem an der ſüdlichen Bergwand liegenden Vergnügungsort

Louiſenluſt

gelangen kann. Es iſt dieſer Weg einer der angenehmſten Spaziergänge hieſiger Gegend, der auch anfangs, wie er etwas Neues war, ziemlich beſucht wurde. Wer damals für faſhionable gelten wollte, mußte die hieſige kurze Sommerſaiſon hindurch mehrmals Morgens auf dieſem Wege luſtwandeln und am Ringlesbrunnen einige Gläſer Waſſer trinken, worauf die Leute, wie ſie einander erzählten, ſich wunderbar wohl befanden, beſonders diejenigen, die ſchon ganz wohl an die Quelle gekommen waren. Etwas mehr poetiſche Richtung der hieſigen Einwohner dürfte den an ſich recht angenehmen Spaziergang vielleicht länger in der Mode gehalten haben, aber nun beſucht denſelben nur noch ſelten Jemand und man merkt es ihm an, er hat gleiches Loos mit ſo vielen Lieblingsgärten und andern Anlagen verſtorbener Fürſten: er geht in ſeinen Naturzuſtand zurück; d. h. er vergraſ't und verſchwindet.

Die Louiſenluſt, zu welcher man auf dieſem Wege gelangt, iſt eine ſogenannte Bergwirthſchaft mit Tanzſaal und Kegelbahn. Sie liegt am Walde an der ſüdlichen Bergwand des Eichbergs ſo, daß die Bäume die Ausſicht in die Ebene nach Neuſtadt geſtatten und man befindet ſich bei war-

men heitern Tagen, recht behaglich im Anſchauen der fried-lich-ländlichen Gegend, die hier vor dem Blick ſich ausbreitet. Auch die im Oberlande immerwährend in liebenden Andenken lebende durchlauchtigſte Frau Herzogin, Louiſe Eleo-nore, Mutter Sr. Hoheit, des jetzt regierenden Herzogs, fand dieſe Stelle beſonders angenehm, und von der Zeit an, alſo ſchon ſeit 32 Jahren, trägt dieſes Plätzchen zum Anden-ken an die durchlauchtigſte Frau den angegebenen Namen, und war in dieſem Zeitraum ſehr oft der Ort des geſelli-gen Vergnügens der hieſigen Bewohner und zufällig anwe-ſenden Fremden.

Später ſiedelte ſich ein Rival einige Hundert Schritte weiter öſtlich an derſelben Bergwand, am Fuße des Kappel-bergs, die

Schützische Bergwirthschafft

an, die eine nicht minder angenehme, wohl noch vor-züglichere Lage hat, weil ſie eine größere Fläche der ſchö-nen ſüdlichen Ebene überblicken läßt. Hier wurde auf einer Teraſſe eine geräumige Wohnung mit einem Tanzſaal erbaut und die Umgebung mit Bäumen und Gebüſch zu einem Som-meraufenthalt recht anmutig zubereitet. Das Gebäude leuch-tet weit in die Gegend hinein, beſonders nach Neuſtadt hin; zeugt aber von dem damals hier noch herrſchenden ſchlechten Geſchmack im Bauweſen. Der untere Stock bildet ein läng-liches, verhältnißmäßig niedriges Viereck, in deſſen Mitte ſich ein monſtröſer, ſchwerfälliger Erkerbau erhebt. Jetzt iſt das Haus ſeinem Verfall ziemlich nahe und es entſteht in der Folge an deſſen Stelle vielleicht ein Gebäude, das des Platzes würdiger iſt.

Dieſe Bergwirthſchafft und die Louiſenluſt waren viele Jahre hindurch im Sommer die beſuchteſten Orte für die hieſigen Bewohner, bis ſpäter, und beſonders in den letzten Jahren, an der öſtlichen Bergwand die

Doberſche, jetzt Straßburgerſche und die Römhildſche Bergwirthſchafft

entſtanden. Beide ſind Punkte, die eine angenehme Anſicht der am Saume der Bergwand liegenden Stadt und der ſie weſtlich begrenzenden Bergwand, ſo wie der ſchon mehr erwähnten ſchönen Gegend im Süden, darbieten; beſonders hübſch ſtellt dieſe ſich dar in dem Gange, der vom Hauſe der römhildſchen Wirthſchafft bis weit vor an die dort ſich abſenkende Kuppe des Stadtbergs führt. Ein ſchöner Sommermorgen und Abend gewähren hier dem Freunde der Natur einen ſchätzbaren Genuß und entſchädigen vollkommen für den beſchwerlichen, und von der Stadt aus abſcheulichen Weg, zu dieſer Höhe. Einen minder beſchwerlichen und auch angenehmen Zugang findet man durch die ſogenannte Eller des Kaufherrn Ernſt Dreſſel. In dieſer Eller ſteht oben, wo ſie durch den Fahrweg nach Neufang begrenzt wird, ein Gartenhaus, verſteckt in einer maleriſch geordneten Gruppe ſchöner Bäume und Büſche. Dieſe Partie iſt eine der einladendſten in der nächſten Umgebung der Stadt und Herr Dreſſel hatte ſie darum auch den Freunden des geſelligen Vergnügens aus der gebildeten Klaſſe geöffnet, ohne einige deßhalb nöthig gewordene Opfer zu ſcheuen; ſoll aber deſſen ungeachtet verdrießliche Erfahrungen gemacht haben, die in der Regel auch dem beſten Willen zu Theil werden; denn ſeit mehren Jahren ſchloß er dieſes ſchöne Sansſouci dem geſelligen Vergnügen und die lieblichen Bäume und Büſche veraltern nun nach und nach in Einſamkeit.

Wer nicht gern Berge beſteigt oder aus andern Urſachen ſie nicht beſteigen kann, findet in der Nähe der Stadt auch noch Gärten mit Schenkwirthſchaften und Kegelbahnen. Die ſchönſte und einladendſte, der gebildeten Geſellſchaft gewidmete Anlage, iſt das neue

Erholungsgebäude,

deſſen Bau erſt im vorigen Jahr angefangen und im jetzigen vollendet worden iſt. Es ſteht auf einer Wieſe an der weſtlichen Bergwand, die der weiße Rangen genannt wird, ſüdlich vor der Stadt und iſt für dieſe durch ſein gefälliges Aeuſſere eine weſentliche Verſchönerung. Die Erholungsgeſellſchafft hat ſich mit der Einrichtung dieſes Gebäudes einen ſehr ſchätzbaren Vergnügungsort auf vielleicht mehr als ein Jahrhundert gegrünpet, denn es iſt ſolid mit gebrannten Backſteinen bis an das Dach ausgeführt und verſpricht eine ſehr lange Dauer. Zugleich gewährt dieſer Platz durch die vor dem Hauſe eingerichtete hübſche Gartenanlage und verdeckte Kegelbahn einen recht angenehmen Sommeraufenthalt, den das frühere, mitten in die Stadt eingeklemmte Caſinogebäude, nicht bieten konnte, weshalb es auch den ganzen Sommer hindurch ſeine Gäſte den Bergwirthſchafften überließ und verödet der rauhern Jahreszeit entgegenharren mußte, wo jene ſich wieder in ſeinen erwärmten Räumen zuſammenſuchten und fanden.

Der Verein,

die zweite hieſige geſchloſſene Geſellſchafft, hält ſeine Verſammlungen dermalen in dem neuen ſchönen Hauſe des Kaufherrn Heinrich Straßburger, mitten im wieder aufgebauten, 1840 verbrannten Theile der Stadt. Sowohl dieſes Haus, als das der Erhohlungsgeſellſchaft, ſind von dem herzogl. Baukondukteur, Herrn Schmidt, dahier, erbaut worden und beide vereinigen in ihrem Aeuſſern und Innern Bequemlichkeit und Eleganz. Schade, daß das Vereinsgebäude keinen geräumigen Garten zu einem Sommer-Aufenthalt für die Geſellſchafft hat; doch fühlen die Mitglieder den Mangel eines ſolchen wohl um ſo weniger, weil das frühere Caſinogebäude, wie ſchon erwähnt, auch keinen Sommeraufenthalt gewähren konnte.

Einen ſehr angenehmen Spaziergang findet der Naturfreund in dem

Buchenhain

am Abhange des Kappelberges, in welchem vor einigen Jahren vom Kaufherrn Chriſtoph Lindner, dem dieſe bewaldete Bergwand gehört, ſanft hinaufführende Gänge und einladende Ruheplätze angelegt wurden, von welchen man zum Theil eine äußerſt angenehme Ausſicht in die umliegende Gegend genießt. Bis daher hatte der Herr Beſitzer dieſen angenehmen Hain gern dem Publikum geöffnet, in der Vorausſetzung, er werde ſeine gute Abſicht wenigſtens nicht mit rohem Undank vergolten ſehen; allein für Janhagel war die Zumutung, ſich hier reinlich und geſittet zu betragen, zu groß; er konnte den dringenden Anmahnungen ſeiner ungehobelten Natur nicht widerſtehen, darum mußte er beſchmuzen und zerſtören was nicht blos der Beſitzer, ſondern auch der gebildete Theil des Publikums gern reinlich und geſchont geſehen hätte, und es iſt daher dem Herrn Beſitzer gar nicht zu verargen, daß er den Hain vorderhand ſchließen und nur jedem Gebildeten noch öffnen will, der ſich dazu Erlaubniß bei ihm erbitten wird. Vielleicht beträgt ſich Janhagel in der Folge geſitteter, und dann wird auch ihm wohl der Hain wieder geöffnet werden.

Wer gerne Berge und Höhen beſteigt, ſucht und findet ſchon ſelbſt diejenigen Plätze, von welchen ſich die Umgegend theilweiſe oder ganz überblicken läßt und für dieſen iſt es gewöhnlich ebenſo unangenehm, wenn ihm Jemand an den Fingern herzält, was auf den Höhenpunkten einer Gegend von denſelben zu überſehen iſt, als wenn uns tölpiſche, allzu dienſtfertige Leute, bei dem Leſen einer intereſſanten Erzälung gleich mit dem Ausgang derſelben bekannt machen; aber Viele, und vielleicht die Meiſten, wünſchen die vorzüglichſten Standpunkte und das, was von dieſen aus zu ſehen iſt deßwegen im Voraus zu kennen, um Zeit und Mühe nicht ver-

geblich aufzuwenden, und für dieſe werden die folgenden hier noch kurz bezeichnet.

Der Steinbruch am Schönberg.

Der etwa 400 Fuß hohe Schönberg würde wahrſcheinlich in der Nähe der Stadt der ſchönſte Punkt ſeyn, um das möglichſt größte Stück der Gegend von Südweſt bis Oſten zu überblicken, wenn der darauf ſtehende Wald die Ausſicht nicht hemmte; man ſieht ſich darum genöthigt, mit der Fernſicht ſich zu begnügen, die der auch ſchon ziemlich hoch gelegene Steinbruch an der ſüdlichen Wand des Schönbergs geſtattet. Der Weg dahin geht von der neuen Kirche an ſanft aufwärts und wird auch ſolchen, die im Bergſteigen nicht geübt ſind, wenig beſchwerlich fallen, für die daran geſpendete Mühe aber ſie hinreichend entſchädigen.

Eine noch weit größere Kimm genießt man auf

der Höhe des Stadtbergs, weſtlich von Neufang.

Hier ſieht man den Staffelberg mit ſeiner Kapelle, Vierzehnheiligen, Kloſter Banz, die Veſte Koburg, Heldburg und die Burgruine von Straufhain. Manche wollen mit Fernröhren auch die Altenburg bei Bamberg geſehen haben. Wie die Gegend bei Bamberg der Garten des Frankenlandes genannt wird, ſo läßt ſich mit Recht die Gegend bei Sonneberg der Garten des meininger Oberlandes nennen und ſie wird im meininger Land ſicherlich nur von der Gegend um Saalfeld übertroffen.

Andere Punkte, von denen aus ſich wieder verſchiedene, immer etwas von einander abweichende Bilder der Gegend darſtellen, ſind

der **Muckberg**,
die **Schloßruine Fürtenberg**,
der **Tauplitzberg** zwiſchen hier und Effelder,
die ſogenannte **Oberſchar**.

Doch ſind dieſe Höhenpunkte ſchon 1 bis 2 Stunden von hier entfernt und werden daher nur ſelten und von ſolchen rüſtigen Fußgängern beſucht, die gern alle Schönheiten einer Landſchaft ausbeuten.

Von Mönchsberg aufwärts auf dem Wege nach Steinbach, iſt, wenn man am Saume des Waldes ankommt, auch die baierſche Veſte Cronach zu ſehen, die ebenſoweit von hier entfernt iſt als die Veſte Koburg.

Wer nicht gern am bloßen Augengenuß ſich begnügen will, ſondern auch für den Magen etwas ſucht, findet ſeine Wünſche beſonders gut befriedigt bei dem

Traiteur, Herrn Pfeffer in Köppelsdorf.

Dieſer Ort liegt nur ½ Stunde öſtlich von der Stadt entfernt und in ihm kreuzen ſich die neuen Sonneberg-Cronacher und Koburg-Gräfenthaler Straßen. An letzter iſt ſeit einigen Jahren dieſe Traiteurwirthſchaft eingerichtet worden und zwar ſo äußerſt reinlich, elegant und freundlich, daß wohl ſelten Jemand dieſen angenehmen Ort verlaſſen wird, ohne geſtehen zu müſſen, daß er ihm beſonders wohl gefallen habe. Gute Speiſen und ſehr gefällige Bedienung ſind immer vorhanden und in den an der Wohnung befindlichen geräumigen, gut gehaltenen Gärten, lebt es ſich in heitern warmen Sommertagen bei Kaffe, der hier gut zubereitet wird, oder bei kulmbacher Bier, ſehr angenehm. Der Ort wird daher auch häufig beſucht; aber viel Fremde mußten ihn ſchon bon gré mal gré verlaſſen, wenn der Abend herbei kam, weil Herr Pfeffer ſie nicht über Nacht beherbergen durfte. Er hat ſich zwar viele Mühe gegeben, das Beherbergungsrecht zu erwerben; bisher gelang es ihm aber nicht, obgleich ein ſo ausgezeichnet gutes Quartier an den neuen, hier ſich kreuzenden Straßen, ein unabweisbares Bedürfniß iſt.

Das ausgezeichnet gute Bier in dem nur ¼ Stunde davon entfernten Dörfchen

Steinbach

bei dem Gaſtwirth, Herrn Weber, der ſelbſt Brauer und in dieſem Geſchäfft beſonders glücklich iſt, wird in neuerer Zeit häufig beſucht. Die Lage dieſes Wirthshauſes mitten in dem kleinen Dorf, ohne Garten, oder einen geräumigen Vorplatz, iſt freilich bei weitem nicht ſo einladend, als die der köppelsdorfer Wirthſchaft, doch findet man eine anſtändige zweiſtöckige Wohnung, mit reinlichen Zimmern und die Bedienung eben ſo prompt als freundlich, beſonders aber ſtreng billig; Eigenſchaften die neben der Hauptſache, dem hier unausgeſetzt zu habenden vorzüglich gutem Bier, den Mangel einer freundlichern Lage den Verehrern Gambrins vollkommen erſetzen. Dieſe finden auch in dem ½ Stunde von hier entlegenem anſehnlichen Marktflecken

Oberlind

in der Regel gutes Bier bei verſchiedenen Privatbrauern; ein vorzügliches aber ſeit einigen Jahren bei dem dortigen Gaſtwirth Herrn Gampert. Oberlind iſt überhaupt ein ſehr hübſcher Ort und wurde von jeher von den hieſigen Einwohnern häufig beſucht, die früher viel bierſchwere Köpfe, nicht ſelten auch zerbläute Rücken mit nach Haus trugen. Vor 17 bis 20 Jahren herrſchte in dieſem Orte ein höchſt frivoles Leben und Prügeleien waren der gewöhnliche Schluß heiterer Biergeſellſchaften. Wer in den Bierhäuſern noch mit ungefärbter Haut davon kam, hatte nicht ſelten auf dem Heimweg, wenn er dieſen bis in die Nacht verſchob, einen Knüttel- oder Steinregen zu beſtehen. Polizei und Juſtiz, damals noch in einer Behörde vereinigt, nahmen Dinge ſolcher Art noch nicht mit ſo übler Laune auf wie ſpäter, und daher war hier ein luſtig liederlich Leben üppig emporgeſchoſſen, von welchem jetzt gar keine Spur mehr vorhanden iſt.

Von Oberlind führt ein ſehr hübſcher Weg auf blumigen Wieſen ſüdlich nach dem nur ¼ Stunde entlegenen Dörfchen

Unterlind.

Dieſer Ort iſt anmutig in Bäumen gleichſam verſteckt und ſein beſonderer Glanz- und Anziehungspunkt iſt das darin befindliche Schlößchen der Herren Gebrüder, Freiherren von Erffa, die aber nur ſelten ſich kurze Zeit hier einfinden. Am Schlößchen iſt ein hübſcher Garten mit alten rechtwinklig nach der Schnur gepflanzten und beſchnittenen hohen Buſchwänden, wahrſcheinlich noch Ueberreſte aus dem 17. Jahrhundert, wo Perrücken, Reifröcke, ſchlechter Bau- und Gartenſtyl, von Frankreich aus ihre Reiſe durch ganz Deutſchland machten und ſich überall einbürgerten.

Die hohe Umfaſſungsmauer iſt bei dem hieſigen Garten ebenfalls nicht vergeſſen worden und es läßt ſich nicht in Abrede ſtellen, daß derſelbe demohngeachtet ein ſehr angenehmer Aufenthaltsort iſt, den man ſchon deswegen gern beſucht, weil der Zutritt nicht neidiſch verweigert, vielmehr im Sinne von den gentilen Herren Beſitzern ordentlichen Leuten jeder Volksklaſſe gern geſtattet wird.

Man freut ſich auf dieſer Stelle mit einem längſt vergangenen Jahrhundert zu verkehren und wer deſſen Geſchichte kennt, wird ſich manches intereſſante Bild davon in ſeiner Phantaſie vergegenwärtigen. Auf einem kleinen Raum machen ſo regelmäßige Gartenanlagen und beſchnittene grüne Wände gar keinen unangenehmen Eindruck und man wandelt gern zwiſchen ihnen auf den reinlichen planirten Kiespfäden umher.

Auf größere Parkanlagen muß in der Nähe von Sonneberg wohl für immer verzichtet werden, weil jeder Quadratfuß Erde zum Kartoffel- oder Getraidbau verwendet wird, das Grundeigenthnm aber auch ſo ſehr zerſplittert iſt, daß die Zuſammenlegung einer ſchon etwas großen Fläche, wie zu einer, auch nur parkähnlichen, Anlage erforderlich iſt, ſelbſt mit Aufwendung großer Summen, auf gewöhnlichem Wege nicht ausführbar erſcheint. Aber etwas ähnliches ließe

ſich in der Nähe der Stadt wie faſt überall, mit geringen Mitteln ausführen, wo nur die Natur mit der Spende ihrer Reize nicht gar zu kameraliſtiſch hantieret hat. Ein Kennerblick wird nämlich die geeignetſten Punkte leicht auffinden, z. B. maleriſche Baumgruppen und ſelbſt einzelne Bäume, offen liegende, eine ſchöne Ausſicht gewährende Hügel, Plateaux, anachoretiſche Haine, Grotten und dergl., die ſich mit wenigen Koſten mit Sitzen von Holz, Raſenbänken, geordneten Feldſteinen, eingeebneten mit Kieß bedeckten, reinlich erhaltenen Plätzen ꝛc., verſchönern laſſen. Wem könnte es wohl entgangen ſeyn, welchen freundlichen Zauber ſchon eine einfache Ruhebank an der Kunſtſtraße, umſchattet mit maleriſchem Weidengebüſch, auf eine weite Strecke hin verbreitet, oder wie die anſpruchsloſe Jasmin- oder Geißblattlaube mit ihren ſimplen hölzernen Bänken zum Beſuch bei ihr einlädt; wie in den fränkiſchen Gauen vor den Dörfern ſchon die mit ſchönen Sandſteinen gebauten Eingänge vor den beliebten Felſenkellern jenen zur Zierde gereichen, zumal wenn ſie, wie man es ſehr häufig antrifft, noch mit Büſchen und Geſträuchen umgeben ſind? — Ueberhaupt, wo einmal der Menſch das urſprüngliche Originalbild der Natur mit Axt, Säge, Pflug und Spaten, in ein Zerrbild, verwandelt hat, bei dem nur noch wenige markirte Züge von der Originalzeichnung durch die Farben ſchimmern, die von der Kultur und großentheils mit gewöhnlichem Tünchergenie aufgetragen ſind, da thut er, der Menſch, auch wohl daran, noch zu verbeſſern und zu verſchönern, wo es ſich nur irgend ausführen läßt; denn nur eine vollkommen geſchmückte Natur, ſo wie die Engländer ihr die Toilette zu machen verſtehen, iſt der befriedigendſte Erſatz für das ihr geraubte koſtbare Urbild.

Dieſe Verſchönerung der hieſigen nächſten Umgebungen ins Werk zu richten, wäre eigentlich Aufgabe und Pflicht des oben erwähnten Auguſtenvereins und er würde dieſer Pflicht ohne Zweifel gern genügen, wenn ihm dabei nicht die

ſchon mehr gedachte große Ungeſchlachtheit des hieſigen Janhagels als ein unüberſteigliches Hinderniß entgegenſtände, der ſchneller alles vernichten und ſchänden würde, als es entſtanden. Dabei erreicht ihn auch der Arm der Polizei nur ſelten und die in ſolchen einzelnen Fällen verhängten Strafen dürften ihn nur zu deſtomehr Unarten anreizen. Es iſt daher gegen dieſes unvermeidliche Uebel kein Schutzmittel vorhanden.

Fremde die hierher kommen, werden zum Theil gern auch einen Abſtecher machen um das vor einigen Jahren im Hüttengrunde neu erbaute, durch den engliſchen Mechaniker Herrn Chillingworth meiſterhaft eingerichtete Eiſenwerk

Bernhardshütte

zu beſuchen, das nur eine Stunde von der Stadt entfernt iſt, wenn man es nicht ſcheut, den Weg dahin über den neufanger Berg zu Fuß zu machen, denn fahrbar iſt der Weg in dieſer Richtung nicht, wohl aber ſehr bequem über Köppelsdorf, wo er in dem ſogenannten Hüttengrunde in Wieſen am Steinachfluß aufwärts bis zu dem Werke führt und zu Fuß nur ½ Stunde länger iſt als der über Neufang. Die Anlage und Ausführung des Werkes iſt großartig und es gehört daſſelbe einer Aktiengeſellſchaft. Sachkundige finden im Beſuche deſſelben immer beſonderes Vergnügen, aber auch andere Reiſende freuen ſich über den imponirenden Umſchwung der Räder und langen Walzenreihe, die einen dicken glühenden Eiſenklumpen in wenig Minuten in einen langen Stab verwandeln. Noch eine Stunde weiter aufwärts am Oelſebach, ſteht der zu dem Walzwerk gehörende Hohofen, eine ſehr gut eingerichtete Eiſengießerei, die nicht nur den größten Theil des im Walzwerk verarbeitet werdenden Roheiſens dieſem zuliefert, ſondern aus der auch alle im Innern des Walzwerkes befindlichen großen und kleinern Räder und die Menge der gußeiſernen Maſchinentheile hervorgegangen ſind.

Nicht minder intereſſant für Sachverſtändige ſind die 2 Stunden von hier ſüdöſtlich liegenden Steinkohlenwerke

Bernhardsgrube
und
Minna,

ohnweit Neuhaus; wovon die erſte von dem Herrn geheimen-Finanzrath von Weiß, die zweite vom Chef des bibliographiſchen Inſtituts in Hildburghauſen, Herrn Meyer, eröffnet worden iſt. In beiden Werken arbeiten Dampfmaſchinen, die geförderten Kohlen ſind fürtrefflich und zunächſt eine Wohlthat für die hieſige Gegend, beſonders für Brauereien, Schmiedewerkſtätten u. dgl. Auch zum Einheizen in den Stubenöfen und zum Kochen der Speiſen hat man angefangen ſich der Steinkohlen zu bedienen, doch haben ſie ſich in dieſer Beziehung die Gunſt der Hausfrauen noch nicht erwerben können. Dieſe beiden Kohlenwerke ſind aber auch für den Ort Neuhaus und das ganze Pfarrſpiel gleiches Namens, eine wahre Segensquelle geworden, weil ſie einer Menge Bergleute Verdienſt und Brod verſchaffen und der früher in Neuhaus ſelbſt überhand genommenen Verarmung ſehr merklich abgeholfen haben.

IV. Abſchnitt.

Oeffentliches und Privatleben der Einwohner.

Thätigkeit und Fleiß im Berufsgeſchäfft ſind hervorleuchtende rühmliche Eigenſchafften der hieſigen Einwohner. Jeder hängt an ſeiner Arbeit vom früheſten Morgen bis in die ſpäteſten Nachtſtunden und von eigentlichen Müſſiggängern und Pflaſtertretern, die in Reſidenzen und andern größern Städten am bösartigen Fieber der Langeweile leiden, weiß man hier nichts. Fremde ausgenommen, trifft man in den hieſigen Gaſthöfen Vor- und Nachmittags ſelten einige Gäſte und die Cortège eines Hofes, ein Offizierkorps, ſowie Livreeträger der oberſten bis zur unterſten Sorte, würden ſich daher hier erſt ſelbſt eine Welt in ihrem Geſchmack heranbilden müſſen, oder dem Spleen anheim fallen. Gibt es doch hier nicht einmal einen Italiener oder Konditor, bei dem ſich ein Vormittag faſhionable todtſchlagen und der geſunde Appetit für eine ordentliche Mittagskoſt verderben ließe; ja, nach dem Brande ſieht man bis jetzt ſogar in keinem Gaſthof mehr ein Billard und man muß daher auf das Vergnügen verzichten, junge und alte Dandys mit Cigarren im Mund, den Bart à la Tilly, oder à la Hambach geſtutzt, die Queue in aller Grazie manoeuvriren zu ſehen.

Doch nach beendigtem Tagwerk geht der Sonneberger auch gern in Geſellſchafft, um ſich zu erheitern und dazu fehlt

es hier nicht an Gelegenheit in den vielen Bierhäuſern, wo man in der Regel gutes Bier, (ausnahmsweiſe freilich auch ſehr getauftes), bis in den Spätherbſt findet. Früher und bis zum Jahr 1817 kannte man in der Geſelligkeit hier noch keinen Unterſchied der Stände. Kaufleute und Gewerbtreibende fanden ſich untereinander in den Bierhäuſern ein, unterhielten und vergnügten ſich, ſoweit die gegenſeitigen geiſtigen Hülfsquellen dazu floſſen; ſpäter fühlten aber mehre das Bedürfniß, ſich abzuſondern und eine geſchloſſene Geſellſchafft unter dem Namen Caſino, zu bilden, die im Oktober des gedachten Jahrs gegründet wurde und bis zum Jahr 1842 beſtand.

Es wäre wohl auch eine ſehr unbillige Vorausſetzung, daß man hier allein im Stande geweſen ſeyn könne, dem in ganz Deutſchland graſſirenden großem Drange zu geſchloſſenen Geſellſchafften die Spitze zu bieten, den ein neuerer Schriftſteller im Folgenden ſo trefflich ſchildert: „Einen deutſchen „Ort von mehr als 10 Häuſern ohne eine geſchloſſene Ge„ſellſchafft anzutreffen, wäre ein eben ſo ſeltener Zufall als „in Leipzig durch eine Straße zu gehen, ohne einem Polizi„zeidiener zu begegnen. Die Liebe für alles Verſchloſſene „und Geheime zeigt ſich nicht allein im öffentlichen Leben der „Deutſchen, ſondern auch in ſeinen Vergnügungen. Will er „zur Feier des Geburtstags ſeines Fürſten in Geſellſchafft „eſſen, ſo veranſtaltet er ein Subſkriptionsdiner; bekommt „er Luſt zu tanzen, ſo gründet er Abonnementsbälle, und „wünſcht er nach des Tages Mühen eine Partie Schafkopf „zu ſpielen, ſo ſtiftet er eine geſchloſſene Geſellſchafft.“

Niemand wird gründlich widerlegen können, daß geſchloſſene Geſellſchafften ſehr viele Schattenſeiten haben; aber ſie bieten dem Leben doch auch recht viel Annehmlichkeiten und werden daher auch fernerhin beſtehen.

Im obengedachten Jahre löſ'te ſich die bis dahin hier beſtandene Caſinogeſellſchafft auf und zerfiel in zwei neue Geſellſchafften, die ſich unter den Namen Erholung und Ein-

tracht konſtituirten. Die Mitglieder beider Geſellſchafften behaupten durch die Trennung gewonnen zu haben und ſie müſſen dieſes natürlich ſelbſt am beſten wiſſen.

Von Zeit zu Zeit wird die hieſige Stadt auch mit wandernden Schauſpielertruppen heimgeſucht, was wohl noch häufiger geſchehen würde, wenn hier die Theatermanie ſo anſteckend wäre wie in großen Städten; weil aber die größere Zal der hieſigen Einwohner mit den Vorſtellungen des wirklichen Lebens ſich begnügt, ſo finden die Theaterhelden und Heldinnen hier nur eine ſehr dürftige Aernde an Silber und Ruhm und fliehen daher zum großen Nutzen der Bewohner Sonnebergs den unfruchtbaren Boden ſo lange, bis ſie von einer Bö etwa hierher getrieben werden, wo ſie dann in der Regel ſo arg auf den Sand gerathen, daß ſie ihre letzten Kräffte aufbieten müſſen, um noch ohne unfreundliche polizeiliche Nachhülfe wieder flott zu werden. Zur Zeit gibt es auch keinen paſſenden Platz wo Schauſpiele gegeben werden können ohne die Scenerie bis ins Lächerliche zu verſtümmeln, und zieht Sonnebergs guter Schutzgeiſt nicht für immer von dannen, ſo wird er verhüten, daß je ein geeigneter Raum zum Schauſpiel gefunden werde. Denkt man ſich zu der erwähnten Verſtümmelung noch die arge Beſchneidung, welche die meiſten Stücke deßhalb erleiden müſſen, weil das Perſonal zu der Anzal der Rollen nicht ausreicht, und daß bis auf die neueſte Zeit, wo hier ein Stadtmuſikus ſich angeſiedelt hat, die hieſige Muſik in dem Zuſtand jämmerlicher Bierfiedelei war, ſo wird man ſich leicht eine Vorſtellung von dem Genuß machen können, den Schauſpiele hier gewähren.

Terpſichore aber hat hier unter allen Ständen eine Menge Verehrer und Altäre und es ſteht dahin, ob der Sonneberger in der Liebe zum Tanz dem Spanier viel nachgibt. Weil nun hier ſelbſt früher eine, auch nur erträgliche Muſik nicht zu Stand zu bringen war, ſo wurden große Opfer gebracht, um Muſik aus Baireuth, Koburg und Meiningen zuweilen zu hören und, was immer Hauptſache war, dar-

nach zu tanzen. Denn Konzert- und Gartenmuſik hört man zwar auch gern, die Damen betrachten ſie aber wie die Vorrede zu einem Buch, die ſie in der Regel nur gar zu gern ungeleſen laſſen möchten. Ein Theil der Männer iſt derſelben Meinung; doch gibt es auch viele, die allerdings den Genuß einer edlern Konzertmuſik zu würdigen verſtehen.

Vor etwa 8 oder mehr Jahren hat die Mode der Geſangvereine ſich auch hier eingeniſtet und mehre Anhänger gefunden, die unter der gleich unermüdlichen als geſchickten Leitung des Herrn Kantors Liebermann zu Oberlind, ſo viel geleiſtet haben und noch leiſten, als ſich von einem bloſen Männergeſang in dem geringen Umfang von höchſtens 1½ Oktaven, nur erwarten läßt. Moden und Krankheiten haben ihren beſtimmten Verlauf, der ertragen werden muß und es kommen vielleicht einmal auch Vereine zu Konzerten zu Stande, bei denen blos Baßgeigen geſpielt oder Fagotte geblaſen werden, die dann gewiß hier ebenfalls Eingang und Bewunderer finden.

Von den Familien, die ſich als Patrizier geriren, haben die Frauen während des langen hieſigen Winterſemeſters noch ihre beſondern Zuſammenkünfte unter dem Namen Kränzchen, die anfänglich ſimple Thee- und Kaffegeſellſchafften waren, nach und nach aber in Picknikſ übergangen ſind. Man ſieht alſo, daß man hier auch großſtädtiſch zu leben weiß; ebenſo verſteht man aber auch ſich zu kleiden, denn die neueſten pariſer Moden treten hier nicht ſpäter auf, als der geringe Zeitaufwand beträgt, den die pariſer Modebilder auf ihrer Reiſe nach Leipzig zubringen, von wo aus ſie faſt augenblicklich mit der allgemeinen Modezeitung in ganz Deutſchland ſich verbreiten.

Mit Koburg und Neuſtadt unterhält Sonneberg ſehr lebendigen gewerblichen und geſellſchafftlichen Verkehr, und in Neuſtadt verkehrt dabei der Janhagel beider Städte bisweilen auch mit den Fäuſten. Jeden Mittwoch und Sonnabend fahren zwei Botenwagen nach Koburg, die in der

Regel auf der Hin- und Rückreiſe ihre volle Ladung haben und Sonnabends beſuchen auch Müller aus hier und den Waldortſchafften, ſowie hieſige Bäcker, die koburger Getraidemärkte, wo ſie ihren Bedarf erkaufen, der nicht gering iſt, da aus der hieſigen und ſchalkauer Gegend alles verkäufliche Getraid nicht auf die hieſigen Wochenmärkte, ſondern lediglich nach Koburg und Eisfeld gebracht wird. Es ſind ſchon mehrmals Verſuche gemacht worden, auf die hieſigen Wochenmärkte Getraid zu bringen, auch haben ſich vor einigen Jahren einigemal Getraidverkäufer aus den umliegenden Ortſchafften eingefunden, aber ſie blieben nach dem erſten Beſuch wieder aus, weil ſie ihre Erwartungen getäuſcht fanden. Es beſtätigt ſich damit auch hier, daß der Handelsverkehr nirgends ſich einen Kappzaum anlegen läßt und nur da gedeiht, wo er ſich ſelbſt die Stapelplätze ausſucht. Eisfeld hat nur 2769 Einwohner und dorthin wird doch immer viel Getraid zum Verkauf gebracht und abgeſetzt. Vielleicht eröffnet ſich in kurzer Zeit auch für die hieſige Gegend noch ein Getraidmarkt in Cronach, wenn die Kunſtſtraße von der hieſigen Landesgränze ohnweit Burggrub bis dahin noch gebaut werden ſollte, und dann dürfte wohl auch ein geſelliger Verkehr mit dieſer Stadt ſich eröffnen, der bis daher faſt gar nicht vorhanden iſt. Freilich iſt aber auch der nach Cronach führende, bei Regenwetter gar nicht paſſirbare Weg die ſehr mächtige Scheidewand, die das geſellſchafftliche Treiben der Einwohner von Cronach und Sonneberg auseinander hält; der Himmel wird aber die Stadt Cronach doch auch einmal mit einem Landrichter beſchenken, der ſich für gute Vicinalſtraßen intereſſirt, (vielleicht iſt er jetzt ſchon da), und dann wird auch dieſe dicke Scheidewand bald zuſammen fallen.

Zwiſchen Koburg und Sonneberg beſteht aber außer der alten Stammverwandtſchafft noch ein ganz beſonderes Band, das alle andern Verbindnngen an Haltbarkeit und Dauer bei weitem übertrifft, das ſelbſt nicht einmal die

geſetzliche Gewalt zu zerreißen vermag, ſo ſehr ſie ſich deß- wegen auch ſchon Mühe gegeben hat. Es iſt dieſes, wie man wohl ſchon errathen haben wird, der unwiderſtehliche Zauber des koburger Lottos, der wo nicht noch ſtärker, doch auch nicht geringer wirkt als jener, worin Brandwein und Opium ihre Verehrer gefangen halten. Die Vernunft pre- digt, die Polizei droht vergebens gegen den Beſuch der Lot- towerbehäuſer in Neuſtadt, Wildenheid und Ebersdorf. Der Lottoveteran behilft ſich die Woche hindurch mit der ſchmalſten Koſt, läßt es an Kleidung und Allerlei fehlen, was das Leben angenehm macht, zalt weder Steuern noch Zinſen bis der Exequirer kommt und fortträgt, was im Hauſe noch zu finden iſt, erträgt es mit Eſelsgeduld, wenn der Lottowerber ſtatt einen zuweilen gemachten Gewinn voll auszuzahlen, mit der Nachricht heraus rückt, „der Einſatz ſey geſtrichen wor- den“ — und eilt dennoch, wenn der ſehnlichſt erwartete Montag kommt, aus Furcht vor den Nachſtellungen der Po- lizei auf weiten Umwegen auf die genannten Orte zu, um das ſich und der darbenden Familie abgerungene Geld dort wegzuwerfen. Sein Wahlſpruch heißt: „Gewinnne oder untergehen.“ Das Geſetz ſchlägt unbarmherzig auf die einzelnen Unglücklichen los, die noch nicht gewandt genug ſind, ihm zu entgehen, was freilich, wie das ſo oft geſchieht, einen ganz andern Erfolg als den beabſichtigten, gehabt hat. Die Lottofreunde ſind vorſichtiger und pfiffiger geworden und ſehr ſelten läßt ſich noch ein Einfältiger fangen, um als Sühn- opfer für die Uebrigen zu büßen.

Mehre Sonneberger beſuchen jährlich wenigſtens ein- mal das koburgſche Sommerſchloß Roſenau, deſſen an- mutige Lage, ſein angenehmes Bild und die lieblich geſchmück- ten Umgebungen, ſchon ſo vielfach beſchrieben worden ſind, daß Wiederholung überflüſſig ſein würde. Die Kunſt hat der an ſich ſchönen Natur hier nur in ſoweit nachgeholfen, als ein ſchönes Mädchen es durch geſchmackvolles Ordnen ſeiner Haare, Bänder und Schleifen zu machen verſteht;

dem Namen des Herzogs Ernſt III. aber, deſſen poetiſchem Blick dieſer angenehme Platz nicht entging, und der auch das daraus zu machen verſtand was es geworden, wird jeder Freund der Natur und Kunſt dafür ein freundliches Dankopfer bringen. Wo die Natur wie in der Schweitz, in Salzburg, Tyrol, Schottland u. a. O. mehr, durch ihren grosartigen ehrfurchtgebietenden Karakter imponirt, wäre Putz Hohn, wie auch Ohren- und Fingerringe den Mann verhöhnen; wo ſich aber, wie in unſerer Ebene und gegen Koburg, die Natur nur in ſanftern weiblichen Formen zeigt, da wird ſie durch geſchmackvolle Toilette noch um Vieles lieblicher; die ihr aber in Deutſchland außer von fürſtlichen, nur noch von wenig andern Händen gemacht werden kann, denn Bauern und andere Bodenbeſitzer, werden bald zu keinem Roſenſtock mehr Raum haben, wenn ſie nicht hungern und die ungeheuern Staats- und Gemeindelaſten, eine der ſieben magern pharaoniſchen Kühe unſerer Zeit, aufbringen wollen.

Der höchſte Glanzpunkt in den hieſigen öffentlichen Beluſtigungen war bis zum Jahr 1840 das ſogenannte ſolenne Vogelſchießen. Gewöhnlich nahm daſſelbe in der letzten Hälfte des Julimonats an einem Mittwoch den Anfang und dauerte mit Ausnahme des Sonnabends, die darauf folgende Woche hindurch. Der nächſtfolgende Sonntag ſchloß das Ganze. Es war dieſes Feſt eigentlich die Stadtkirmes und wurde auch dafür genommen, und in der Regel von einer Menge Fremder beſucht, die ſich in dem dabei ſtattfindenden Treiben behaglich fühlten. In der Hauptſache beſtand das ganze Vergnügen aus weiter nichts, als unter einem beweglichen Volkshaufen zwiſchen Boutiquen von Krämern, Spielern, Gauklern ꝛc. aller Art ebenfalls herum zu gehen, den brenzlichen Rauch von den Bratwurſtroſten einzuziehen, der bei heißer trockner Witterung ſich mit Staubwolken miſchte, die Bänkelſänger und Harfnerinnen, oder die gemachten knitteldicken Witze des Polichinell, hier Annepackedurl genannt, zu hören, Panoramas, Rieſen, Zwerge, Wachsfiguren, Me-

nagerien und Carouſſelle zu ſehen, endlich in einer der von Tannenreißig erbauten Hütten auf hölzernen Bänken an langen, auf Holzpfählen befeſtigten Tafeln ſich niederzulaſſen, Bier zu trinken und Bratwürſte zu genießen, die häufig angeboten wurden. Wein, Punſch, Kuchen und anderes Backwerk waren ebenfalls zu haben, doch nur zu hohen Preiſen, denn Alle, die bei ſolchen Volksfeſten marketendern, ſtellen ſich die Aufgabe, mit ſo Wenig als möglich, ſo Viel als thunlich zu gewinnen. Die Schützen, die eigentlichen Helden des Feſtes, traten nur bei deſſen Eröffnung und Schluß, als ſolche auf, wo ſie die Fahne im Parademarſch mit Muſik und entblößtem Säbel in das Schießhaus und von da wieder zum Schützenkönig begleiteten. Der Zug ward durch die als Gäſte ſich eingefundenen Schützen von Neuſtadt, Koburg Schalkau und Eisfeld, verlängert und ſtellte eine luſtige militäriſche Maskerade vor, der es auf den erſten Blick anzuſehen war, daß ſie nichts Arges im Schilde führte, denn die blitzenden Säbel ſalutirten freundlich aus der Kolonne die bekannten Zuſchauer nach allen Seiten und die Feuerwaffe, das gewichtige Standrohr, war bereits an Ort und Stelle im Schießhauſe, ſicher unterbracht. Neugierige, die nach dem Zweck der Sporen fragten, die die Schützen trugen, wurden belehrt, daß dieſe eigenlich ein reitendes Schützenkorps vorſtellten.

Wenn von dem Karakter der Eingebornen im Allgemeinen die Rede iſt, ſo wird Keiner, der eine Zeit mit ihnen gelebt hat, verkennen können, daß Redlichkeit und Herzensgüte, Jovialität, Mutterwitz und Humor, die Grundlage davon bilden. Der geborne Sonneberger iſt in der Regel heitern Sinnes und trägt das Herz auf der Zunge. Er kritiſirt gern über die ſtädtiſchen Einrichtungen und über Alles, was ihm nicht gefällt, nicht ſelten mit Spott, der aber durch die Beimiſchung von angebornem Humor ſeine Schärfe verliert und häufig Witze zu Tage fördert, deren ein ächter Berliner ſich nicht zu ſchämen hätte. Ein in ſich

ſelbſt ſcheues Zurückkriechen, wie es dem Bewohner mancher kleiner Reſidenz aus Vorſicht vor lauernden Zuträgern, zur andern Natur wird, kennt der eingeborne Sonneberger ebenſowenig, als hinterliſtig kriechenden Servilismus gegen Höhergeſtellte und ſolche die es zu ſeyn affektiren.

Schon der mehrerwähnte Keßler von Sprengseyßen gedenkt in ſeiner Topographie des Sprichworts: „Wer durch Sonneberg kommt ohne Spott, der iſt ein Geſegneter von Gott.“ Darum wird auch Jeder, der hier im geſelligen Umgang immer gern allein das große Wort führt, ſo ſchnell wie man eine Hand umwendet, das Hänschen der Geſellſchafft; was aber keiner zu fürchten hat, der nicht mehr Anſprüche macht, als ihm freiwillig zugeſtanden werden.

Jenes galante Zuvorkommen, das offt mit läſtiger Neugier gepaarte Bekomplimentiren der Fremden, wie es in den meiſten ſächſiſchen Städten gebräuchlich iſt, haben die daran gewöhnten Reiſenden oft hier vermißt und gerügt. Der Fremde wird vom Sonneberger anfänglich etwas kalt aufgenommen, d. h. er nimmt wenig Notiz von ihm, läßt ihn aber gern gewähren, ohne ihn zu ſtören, oder mit neugierigen Fragen nach Namen, Stand, Thun und Treiben u. ſ. w. zu behelligen. Findet Fremder für gut, ſich mitzutheilen, ſo hört man ihm zu und unterhält ſich mit ihm, ſelten aber werden demohngeachtet die erwähnten Fragen an ihn gerichtet, es ſey denn, daß die Unterhaltung ſie ganz zufällig herbei führt. Wer ſich mit guter Manier zu geben verſteht, wird nie über unhöfliche Behandlung zu klagen Urſache haben, er wird vielmehr, wie das auch eine Menge Reiſende offen geſtanden, ſich hier recht heimiſch befinden und gern länger verweilen.

Auf Rang, Titel und andere Auszeichnungen, die anderwärts gewöhnlich auch in Geſellſchafft imponiren, legt der Sonneberger im geſellſchafftlichen Umgang kein beſonderes Gewicht. Darum darf man ſich aber nicht der Meinung hingeben, als ob er über dieſe Dinge eine neidiſche Gering-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

ſchätzung in ſich trage; er kann blos nicht begreifen, daß ſie dem Mann in geſelliger Hinſicht ein größeres Gewicht zu verſchaffen vermöchten, als er ſich ſelbſt durch ſeine intellektuellen Eigenſchafften zu geben im Stande iſt. Dagegen weiß ſich der Eingeborne recht gut zu beſcheiden, daß er in amtlichen Verhältniſſen Jedem die beſondere Ehre zu geben ſchuldig iſt, die ihm gebürt.

Daß die zarten Blumen der ſchönen Wiſſenſchafften hier kein gedeihliches Klima finden, iſt von jeher bemerkt worden. Die Muſen entfliehen wo Alles klopft, hämmert, ſägt, Waaren einpackt, Fakturen ſchreibt, rechnet, und ſchweres Fuhrwerk mit ſeinem Gerumpel die Straßen erſchüttert. Für das ätheriſche Leben jener zarten Blumen reicht auch das ſpärliche Sonnenlicht nicht aus, das ſich wenige Tagesſtunden über die Berge herüber in das tiefe Thal einſchmuggelt, wenn es da nicht wieder, wie es häufig geſchieht, durch die darauf liegende dicke Nebeldecke verhüllt wird. Sieht man doch offt genug, daß Lichtentziehung in der Unterſuchungshafft auch den robuſteſten Organismus zerſtört und die erſt den Zuchthäuſern gebürende Strafvollziehung anticipando vollbringt. Schon das in die hohen Berge eingekeilte Leben, die dreivierteljährigen Winter- und Nebeltage, der Anblick eines faſt immer aſchgrau gefärbten Stückchen Himmels, zerdrücken den poetiſchen Aufſchwung der Phantaſie in den erſten Bewegungen ihres leichten Flügelgewebes, und zuverläſſig würden die Geiſter eines Schiller, Göthe, Wieland, Jean Paul und anderer hellglänzender Sterne am Firmament der Poeſie und Romantik, hätten dieſe ihr irdiſches Wallen in dem kalten Halbdunkel unſeres Thales zubringen müſſen, auf das Niveau des gewöhnlichen Alltagslebens zuſammen geſchrumpft ſeyn; es wäre denn, ſie hätten ſich zu rechter Zeit noch in die liebliche Gegend ſüdlich vor der Stadt geflüchtet.

In einer Stadt, deren Einwohner nur vom Betrieb ihrer Manufakten leben, den blos der Kaufmann bewerkſtelligen kann, iſt es begreiflich, daß dieſer ein bedeutendes Ue-

Bayerische Staatsbibliothek München

bergewicht und Anſehen erlangt; das ihm auch kleinlicher Neid, der ſich hier wie überall kund thut, nicht zu entreißen vermag. Im Allgemeinen tritt aber der Kaufmann hier keineswegs mit abſtoßendem Stolz auf, im Gegentheil, er unterhält ſich gern mit dem Bürger und Gewerbsmann und überſieht viel Eckiges und Unbequemes, was hier darum mehr als anderwärts ſichtbar wird, weil den Handwerker ausgenommen, von den vielen andern Einwohnern, die für den Handel arbeiten, nur wenige ſich von der Stadt entfernt haben, alſo auch nicht in die Schleif- und Hobelanſtalt gekommen ſind, die meiſtens aus dem Handwerksmann einen recht artigen, umgänglichen Bürger macht. Es verſteht ſich wohl auch von ſelbſt, daß die meiſten der hieſigen Kaufleute ein mehr oder weniger großes Stück von der Erde bereiſ't haben und mehre derſelben die dominirendſten der neuern Sprachen geläufig reden; auch inſoweit ſie hier geboren und erzogen ſind, das ſumbarger Deutſch aus Gefälligkeit für ihre lieben Mitbürger, in Scherz und Ernſt recht gut mitzuſprechen verſtehen, das ein Gemiſch vom fränkiſchem und thüringer Dialekt iſt, in welchem ein eigenthümlicher Vokallaut die Hauptrolle ſpielt, der im deutſchen Alphabet nicht gefunden und wenn er gedehnt geſprochen wird, für das daran nicht gewöhnte Ohr einen unangenehmen Klang hat. Er liegt zwiſchen a und e und iſt durch die thüringſche Fuhrmannsſprache in Nord- und Mitteldeutſchland ziemlich allgemein bekannt; denn wer einen Fuhrmann ſeinen Pferden einmal das „Harawäck" hat zurufen hören, kennt ihn in der Dehnung und Abkürzung. Eine kleine Probe vom hieſigen Bürgerdeutſch geben wir hier in der Sage von dem ſogenannten Zinſelloch, einer Tropfſteinhöhle zwiſchen den Dörfern Meſchenbach und Rabenäuſig, welche in der Vorzeit von einer ganzen Gemeinde kleiner Menſchen, oder vielmehr Gnomen, bewohnt geweſen ſeyn ſoll, die etwas tückiſchen, übrigens aber friedlichen Karakters waren und Niemand ſchadeten, der ſie nicht abſichtlich neckte, oder beleidigte.

Das mit - und ˇ bezeichnete a iſt allemal der erwähnte Vokal und ä wird gedehnt, ă aber kurz ausgeſprochen

„Zwiſchen Meſcheboch un Robennäuſig is ä grueſe Hüel, „die heſt mr ner' s Zinſelluech. Do ham v'r alten Zeitne ſu „kleänä Männer gewoät, die mr ner die Zinſelmännlä geheäſen „hot. 's woăr a v'r hunnert Joărne noch a Hüel dort in „dan Gründlä, die hot mr ner die Zinſelkerch geheăſen. Nu is bei Meſchebooch ä ä Acker, dan heßt mr heit noch 'n Ru- „thenacker. Do ham ämoal ărbeſen druf geſtannä un d'r Bauer „hot ämoal ä ſöts Zinſelmännlä in ſein Arbeſſna agetroffn „un hot'ne 's Käpplä g'nummä. 's Mannla hot in Bauer „verſprochn, wenn'rne ſei Käpplä widder göb, do wöllt'rne „a Ruthen ſteck, do wür'r zeitläbens glücklich ſenn. D'r „Bauer hotn's Käpplä widder gäm, ober's Männlä woăr „tückiſch, wägn Bauer ſeiner Gruobheăt, und hot'n an ganz'n „Acker vull Ruthn g'ſteckt, un der olber Bauer hot niet „g'wißt, well's des die rächt woar, un hot' in Schoz niet g'funnä."

Das heißt: Zwiſchen Meſchenbach und Rabenäuſig iſt eine große Höhle, die heißt man nur das Zinſelloch. Da haben in alten Zeiten ſo kleine Männle gewohnt, die man nur die Zinſelmännle geheißen hat. Es war auch vor hundert Jahren noch eine Höhle dort in dem Gründle, die hat man nur die Zinſelkirche geheißen. Nun iſt bei Meſchenbach ein Acker, den heißt man heute noch den Ruthenacker. Da ſind einmal Erbſen drauf geſtanden und der Bauer hat einmal ein ſolches Zinſelmännle in den Erbſen getroffen und hat ihm das Käpple genommen. Das Männle hat dem Bauer verſprochen, wenn er ihm ſein Käpple wieder gäbe, ſo wollt er ihm eine Ruthe ſtecken, da werde er zeitlebens glücklich ſeyn. Der Bauer hat ihm das Käpple wieder gegeben; aber das Männle war tückiſch, wegen des Bauern ſeiner Grobheit und hat ihm den ganzen Acker voll Ruthen geſteckt, und der alberne Bauer hat nicht gewußt, welches die rechte war und hat den Schatz nicht gefunden.

Der ächte Sumbarger liebt ſeine Mutterſprache ſo

innig, daß er ſich darüber erzürnt, wenn ein Anderer ſeinesgleichen dieſe verläßt und hochdeutſch redet. Dann äußert jener im hämiſchen Spott über dieſen: Dös olber Ding will ā fürnām plauder." — Ueberhaupt iſt ihm ſeit dem Jahr 1817, wo die Fürnāma (Vornehmen) aus ſeinem geſellſchafftlichen Umgang ſchieden und in's Caſino ſich „einpferchten" wie er ſich ausdrückt, „dös fürnām Gethu" ein Greuel. Sein Spott darüber iſt ſcharf und beißend, und wenn er auch damit nichts ändert, ſo hat doch dieſe Sonderung einen Groll geboren, der bei verſchiedenen Vorfällen in der neuern Zeit nicht ohne nachtheilige Einwirkung bei Gemeindeangelegenheiten ꝛc. geblieben iſt. Vielleicht wird der im 3. Abſchnitt erwähnte neue Auguſtenverein ein neues Band der Eintracht, um alle wieder zu umſchlingen, die auch der geſittete Bürger nicht aus ſeinem geſellſchaftlichen Umgang auszuſchließen ſich genöthigt findet. Was auch immer gegen eine ſolche Vereinigungsidee eingewendet werden mag, der unbefangene, vorurtheilsfreie Menſchenfreund wird und muß ihre Ausführung wünſchen, wenn auch nur als Bildungsmittel; denn das angeregte Ehrgefühl iſt der mächtigſte Kappzaum für rohe Naturen, und ſind dieſe geraume Zeit daran longirt worden, ſo wird nach und nach die künſtliche Dreſſur bei ihnen ſo feſt, daß nur in ſeltenen Fällen ſich noch der Wildfang zeigt.

V. Abſchnitt.

Induſtrie und Handelsverhältniſſe.

Ueber die Zeit des Entſtehens der oberländiſchen Gewerbsthätigkeit und des dadurch begründeten Handels fehlen alle beſtimmte Nachrichten und die Urkunden der hieſigen Stadt ſchweigen hierüber gänzlich. Der Urſprung dieſer Induſtrie iſt wohl in jene Zeiten zurück zu verſetzen, wo das Lichten der Wälder begann; Ueberfluß an Holz war die Urſache der Errichtung von Pechſiedereien und Kienrußhütten, denen Eiſenhämmer, Glashütten und Porzellanfabriken nachfolgten. Durch die Eiſen- und Blechwerke wurden die Zünfte der Nagelſchmide und Schwarzblecharbeiter hervorgerufen, die Glashütten führten auf die Verfertigung von Glasperlen und anderen Glaswaaren und aus der Fabrikation von Porzellan ergab ſich die Porzellanmalerei von ſelbſt. Nach dem Umfange und der Tiefe mehrer, ſchon ſeit vielen Jahren verlaſſenen Steinbrüche zu urtheilen, mögen Wetzſteine wohl einer der älteſten ſonneberger Handelsartikel geweſen ſeyn und der Vertrieb derſelben die Verarbeitung der andern ſich vorfindenden Steinarten zu Schiefertafeln und Schiefergriffeln veranlaßt haben. Schuſſermühlen wurden erſt in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts angelegt und ſind von Salzburg hierher verpflanzt worden. Die Schnitzerei beſchränkte ſich jedenfalls anfänglich auf Hervorbringung

gemeiner Holzwaaren (z. B. Schachteln), zu denen ſpäter ſich Holzſpielwaaren geſellten; jüngern Urſprungs iſt das Boſſiren aus Teig und erſt der neuern Zeit gehört die Anfertigung von Spielwaaren aus Papiermâché an. Der Abſatz dieſer Waaren wurde ehemals hauptſächlich auf den Meſſen bewerkſtelligt und es beſuchten zu dem Behufe die hieſigen Kaufleute: Frankfurt a. M., Leipzig, Braunſchweig, Naumburg, Kaſſel, Frankfurt a. d. O., Dresden, München und Wien. Auf ein hohes Alter dieſes Meßbeſuchs deutet der Umſtand hin, daß in Frankfurt a. M. die nürnberger und ſonneberger Verkäufer früher von jeder Geleits- und Zollabgabe befreit waren und letztere dafür nur einige geringe hieſige Fabrikate (Mehlkübel, Salzfäſſer ꝛc.) unter der Benennung: „Römergeſchenk" meſſentlich zu entrichten hatten, bei deren Ueberreichung die damit beauftragte Deputation nach alter Sitte auf dem Rathhauſe der freien Reichsſtadt allemal mit Wein bewirthet wurden. Aus dem Meßhandel entwickelte ſich nach und nach das Kommiſſionsgeſchäft und wird ein Herr von Hütt genannt, welcher zu Anfang des vorigen Jahrhunderts damit den Anfang gemacht haben ſoll. Der Unternehmungsgeiſt ſcheint ſich bald weiter mitgetheilt zu haben, denn nicht lange nach berührtem Zeitpunkt finden wir folgende von Sonneberger Kaufleuten im Auslande gegründete Etabliſſements: Paul Döbrich in Nürnberg; Dietrich Döbrich ebendaſelbſt; Joh. Nikolaus Döbrich in Lübeck; Nikolaus Döbrich in Riga; Konrad Döbrich in Stockholm; Paul Heublein ebendaſelbſt; Andreas Metzler in Mitau; Chriſtoph Heubach in Chriſtiania; Friedich Hutt in Kopenhagen; Balthaſer Wagner in London; und von einem Handelsmann Harres wird gar gerühmt, daß er in Perſon ſeine Waaren nach Moskau, Archangel und Aſtrachan begleitet habe. In der Schrifft, welcher obige Angaben entnommen ſind, wird das Jahr 1760 als die Epoche bezeichnet, von welcher an der hieſige Handel erſt

einen rechten Aufſchwung erhalten habe; leider fehlt aber jeder nähere Nachweis, durch welchen innern oder äußern Anſtoß dieſe günſtigere Geſtaltung bewirkt wurde. Im Jahr 1780 wurden hier gezählt: 14 Kaufleute, welche blos Handel trieben; 10 Profeſſioniſten, die ſich nebenbei mit Handel beſchäfftigten; und wurden von denſelben 6000 Zentner Waaren jährlich verſendet. Für den Handel arbeiteten damals unter andern in der Stadt: 4 Brieftaſchenmacher; 7 Drechsler; 4 Gürtler; 19 Maler; 11 Nagelſchmide; 1 Schieferbuchmacher; 8 Schiefertafelmacher; 11 Schwarzblecharbeiter und Flaſchner; 11 Stein- und Griffelmacher; 9 Weißgerber.

Der unvergeßliche Herzog Georg, der dem Oberlande mit beſonderer fürſtlicher Huld und Gnade zugethan war, und im Vorgefühl von deſſen noch zu erringender induſtrieller Bedeutung, die beſtehenden Verhältniſſe zu regeln ſuchte, ertheilte unterm 24. Februar 1789 der hieſigen Kaufmannſchafft ein Statut, das ſogenannte Privilegium, worin die Trennung von Handel und Gewerben ausgeſprochen, die gehörige Erlernung der Kaufmannſchafft und ein ordentlicher Geſchäfftsbetrieb den Betheiligten zur Pflicht gemacht, ſowie überhaupt alles empfohlen wurde, was zur Heranbildung eines ehrenhaften, intelligenten und in jeder Beziehung tüchtigem Handelsſtand zur damaligen Zeit nur irgend beizutragen im Stande war. In dieſem Privilegium werden als wirkliche Kaufleute anerkannt: Georg Michael Biſchoff; Chr. Juſtus Heubach; Joh. Phil. Dreſſel; Joh. Andr. Liedel; Joh. Georg Herpichböhm; Joh. Oswald Metzler; Joh. Paul Biſchoff; Joh. Georg Bauerſachs; Joh. Kilian Diez; Joh. Gottlob Straßburgers Wittwe; Gottlieb Liebermann; Friedrich Herpich; Heinrich Herpich; Marlin Bock; Joh. Philipp Eſcher; Joh. Paul Straßburger; Ernſt Heubach; And. Gottlieb Biſchoffs Wittwe; Joh. Heinrich Heublein und C.; Oswald Kieſewetter; Chriſtoph Eſcherich; Gottfried

Eſcher; Ferdinand Herpich; Wolfgang Motſchmann; Joh. Ph. Motſchmanns Wittwe; Joh. Philipp Schubert; wovon die ſechs Erſtgenannten zu Handelsvorſtehern ernannt wurden. Die franzöſiſche Revolution und die darauf folgenden langjährigen Kriege, während welchen der Verkehr zur See ſehr gehemmt war, übten einen höchſt nachtheiligen Einfluß auf den hieſigen Handel aus. Nicht weniger verhinderte um jene Zeit ein raſches Aufblühen die verderblichen Zölle und Mauten, welche ſelbſt noch viele Jahre nach dem Sturze Napoleons im befreiten eigenen deutſchen Vaterlande die einzelnen Bundesſtaaten durch Schlagbäume von einander trennten. In Oeſterreich und Rußland, jenen weiten Ländern mit ihrer zahlreichen Bevölkerung, wurde mit Ausnahmen von Schiefertafeln, Griffeln und Wetzſteinen, die Einfuhr ſämmtlicher hieſigen Fabrikate gänzlich verboten; Spanien, Portugal und die italieniſchen Staaten folgten dieſem Beiſpiele nach, und Frankreich belaſtete die meiſten Waaren mit ſo hohen Eingangsabgaben, daß deren Verbrauch nothwendigerweiſe ſich vermindern mußte. Unter dieſen Umſtänden galt es, die Aufgabe zu löſen, neue Abſatzwege zu eröffnen und in fernen Ländern andere Märkte einzuführen; was Europa zu gewähren zum Theil ſich weigerte, mußte jenſeits der Meere gefunden und darnach geſtrebt werden, mit Waaren, welche ſcheinbar geringfügig ſind, Antheil an dem Welthandel zu nehmen. Seit dem Aufhören der Kontinentalſperre wurde dieſes Ziel unabläſſig verfolgt und daß es nicht unglücklich geſchah, beweiſt die ſtets zunehmende Ausfuhr, welche im Jahr 1826 bis auf 18,000 Zentner geſtiegen war. Der deutſche Zollverein wurde gegründet und der dadurch zwiſchen mehren deutſchen Stämmen frei gewordene Austauſch der Produkte des Bodens und des Gewerbfleißes, konnte nicht ohne vortheilhafte Einwirkung auf den Begehr nach hieſigen Fabrikaten bleiben und trug auch weſentlich zur Vermehrung des Abſatzes bei. Indeſſen, obgleich vermittelnd und die In-

duſtrie anregend, obgleich unabläſſig nach dem Geſchmacke und dem Bedürfniße der Käufer forſchend und jedem ihrer Winke lauſchend, um durch deren ſofortige Befriedigung den Vertrieb der Waaren zu vergrößern, konnte der Handel doch für ſich allein ſich nicht ausdehnen, wenn die Gewerbsthätigkeit, als der Träger deſſelben, ſich nicht ebenmäßig beſtändig fortſchreitend entwickelt hätte. Als die Zeit kam, verfielen die Pechhütten und Kienrußbrennereien und an deren Stelle traten Schuſſer- und Maſſemühlen, manche Gewerbe (z. B. Brieftaſchenmacher), welche die auswärtige Konkurrenz nicht aushalten oder andere, welche die auf ihre Erzeugniſſe gelegten hohen Zölle (z. B. Weißgerber, Schwarzblecharbeiter), nicht ertragen konnten, gingen ein und andere, beſſer lohnende, kamen dafür auf. Die alten unzierlich geformten Spielwaaren wurden durch ſchönere, den jetzigen geſteigerten Anforderungen entſprechende Gegenſtände, verdrängt und das Handwerk ſtreift jetzt ſehr häufig an das Gebiet der Kunſt. Zeichnet ſich die hieſige Induſtrie gegen andere Fabrikate, auch nicht durch übergroße Summen aus, die umgeſetzt werden, ſo hat ſie dafür den Vorzug, daß der rohe Stoff, den ſie zur Verarbeitung bedarf, meiſtens im Lande ſich befindet, daß Maſchinen dabei nicht anwendbar ſind, und dennoch der größte Theil des Erlößes für die verfertigten Waaren rein verdienter Arbeitslohn iſt. Außer der Stadt Sonneberg nehmen an der Verfertigung von Handelsartikeln Antheil, die benachbarten Ortſchafften: Steinach, Lauſcha, Steinheide, Hämmern, Judenbach, Neuenbau, Neufang, Hüttengrund, Forſchengereuth, Mengersgereuth, Theuern, Köppelsdorf, Haſelbach, Jagdshof und Rauenſtein, ſowie die Stadt Schalkau, und es werden außerdem im Verwaltungsamtsbezirk Sonneberg wenig Dörfer ſeyn, wo nicht einzelne Familien anzutreffen ſind, die entweder ihren vollſtändigen Unterhalt oder einen austräglichen Nebenverdienſt durch Hervorbringung von Waaren für den Handel ſich erwerben. Verſendet werden gegenwärtig von hier folgende Fabrikate der hieſigen Stadt und deren Umgegend.

Kinderſpielwaaren: von Holz, Papiermâché, Leder, Blech, Meſſing, Zinn, Porzellan und Glas in unendlicher Mannichfaltigkeit.

Holzwaaren: Schachteln und Schubkäſten zu vielerlei Gebrauch und darnach beſtimmten Formen und Größen, Bretchen und Rähmchen zum Aufwickeln von Bändern, Damenbreter, Nadelbüchſen, Handfeuerſpritzen, Späne für Buchbinder und Schuhmacher, Reſonanzbodenholz ꝛc.

Drehorgeln: in verſchiedenen Gattungen, von den geringen Sorten zum Abrichten der Vögel an, bis zu denjenigen, die man auf Jahrmärkten und Meſſen ſo häufig hört.

Steinwaaren: Schiefertafeln in Rahmen, Schiefergriffel, Wetz- Schleif- und Polirſteine, Schuſſer, ordinäre graue, farbige, bemalte, vergoldete und porzellanene.

Glaswaaren: Medizingläſer, Flacons, Glasperlen, Glasſchmelz ꝛc.

Porzellanwaaren: Pfeifenköpfe, weiße, vergoldete, und bemalte, Kaffee- Tafel- und Küchengeſchirr ꝛc.

Nägel: ſchwarze, verzinnte und meſſingne;

wovon auf hieſiger Stadtwaage jährlich an **30,000** Zentner gewogen werden und der Stadtkaſſe für Waag- und Schleifgeld eine reine Einnahme von nahe an **2000** fl. abwerfen. Füglich kann man noch annehmen, daß außer der benannten Quantität von **30,000** Zentnern, noch **10,000** Zentner Waaren verladen werden, ohne zur Stadtwaage gebracht worden zu ſeyn, wodurch ſich die jetzige Ausfuhr auf ca **40,000** Zentner jährlich herausſtellt. Die hieſige Kaufmannſchafft beſchränkt ſich auch nicht blos auf den Abſatz der hier und in der Umgegend erzeugten Fabrikate, ſondern beſorgt auch Aufträge auf auswärtige Artickel und wird auf dieſe Art ein gar nicht unbeträchtlicher Zwiſchenhandel mit nürnberger, ſeiffener, berchtesgadener und andern Waaren getrieben. Die

Bedeutung, welche ehedem die Meſſen für den Geſchäfftsverkehr hatten, beſteht ſchon ſeit geraumer Zeit nicht mehr und obgleich von hier aus die Meſſen zu Frankfurt a. M., Leipzig, Braunſchweig, Kaſſel und Frankfurt a. d. O. noch beſucht werden, ſo bildet doch den bei weitem wichtigern Theil des hieſigen Kommerziums der Kommiſſionshandel, welcher die Erzeugniſſe des oberländiſchen Gewerbfleißes in alle Himmelsgegenden unter ziviliſirten und unziviliſirten Völkern verbreitet. Zu gemeinſchafftlichen Unternehmungen über die See beſteht ſeit einem Jahre eine Handelsgeſellſchafft hier, unter der Firma: Handelsverein, welche korporative Rechte erworben und bis jetzt mit Thätigkeit und nicht ohne günſtigen Erfolg ihre Operationen betrieben hat.

Die gegenwärtig exiſtirenden Handlungshäuſer in Sonneberg ſind folgende: Bauerſachs und Siegling; Joh. Friedrich Biſchoff und Söhne; Hermann und Bernhard Diez; Jacob Diez und Sohn; Ernſt und Karl Dreſſel; Martin Friedrich Dreſſel; Georg Eſcher und Sohn; Joh. Georg Eſcher sen.; Theodor Eſcher; Friedr. Wilh. Engelhardt; Andreas Fleiſchmann; Joh. Paul Fleiſchmann; Karl Hartwig; Gebrüder Heubach; Joh. Chriſtoph Lindner; Louis und Eduard Lindner; Nikolaus Lützelberger; Oswald Metzler Sohn; Nikolaus Motſchmann; Chriſtian Gottfr. Müller und Sohn; Müller und Straßburger; Friedr. Heinrich Schneegaß; Gotthelf Schubert; Konrad Stark; Chriſtian Walthers Erben.

Die vorſtehende ſchätzbare Nachricht über die hieſigen Induſtrie- und Handelsverhältniſſe verdanken wir der Güte eines in dieſelben tief einblickenden, kenntnißreichen Freundes und fügen denſelben noch folgende, darauf Bezug habende Notizen hinzu.

Der hieſige Handel beſchäfftigt direkt eine nicht unbedeutende Volksmenge, deren Gewerbe, Familien= und Kopfzal wir in alphabetiſcher Ordnung aufführen, wie ſie am Schluß des Jahrs 1840 im Oberlande vorhanden waren.

Bandmacher	1	Familie	4	Köpfe
Boſſirer	44	Familien	224	″
Büttner	63	″	326	″
Chemiker	2	″	6	″
Dockenmacher	31	″	139	″
Drechsler u. Holzſchnitzer	264	″	1416	″
Einbinder	7	″	42	″
Flaſchner	11	″	53	″
Friſeurs	1	Familie	3	″
Glasfabriken und Glaskünſtler	90	Familien	480	″
Geigenmacher	12	″	58	″
Gürtler	5	″	34	″
Holzmaler	38	″	186	″
Märbelmüller	10	″	46	″
Märbelpicker	41	″	182	″
Nagelſchmide	31	″	160	″
Orgelmacher	6	″	31	″
Papiermâchéarbeiter	111	″	527	″
Porzellanfabrikanten	72	″	372	″
Porzellanmaler	105	″	517	″
Schachtelmacher	100	″	518	″
Schreiner	78	″	413	″
Schuſterſpänmacher	10	″	48	″
Stein= Griffel= und Schiefertafelmacher	110	″	550	″
Trommelmacher	4	″	21	″
Wägeleinsmacher	6	″	34	″

Rechnen wir dazu noch 44 Kaufmannsfamilien mit 248 Köpfen, mit Ausſchluß derer, die nicht in hieſigen Manufakturwaaren Geſchäffte machen, ſo haben wir 1297 Familien

mit 6638 Köpfen, die direkt von der Induſtrie und dem aus dieſer entſprungenem Handel leben. Beide gehen Hand in Hand einher und müſſen einander halten, oder mit einander fallen und untergehen. Ein Theil der Kaufleute würde vielleicht, wie er behauptet, ohne die oberländiſche Induſtrie auch noch fortbeſtehen und mit ausländiſchen Induſtrieerzeugniſſen die Geſchäffte fortſetzen, die ſchon jetzt nicht unbedeutende Gegenſtände ſeiner Verſendungen ſind und ſeyn müſſen, um bei dem außerordentlich erweiterten Geſchäfftskreis die Anfragen darnach zu befriedigen und dadurch zugleich dem hieſigen Welthandel im Auslande die Achtung zu ſichern, die er ſich bereits in einem hohen Grade erworben; auch iſt das in der That um ſo nothwendiger, weil mehre der früher ſehr geſuchten oberländiſchen Induſtrieerzeugniſſe weniger Nachfrage haben, ja nur noch ins Schlepptau genommen werden müſſen; aber ob auch dieſer Theil der hieſigen Kaufleute mit Ausſchluß der inländiſchen Manufakturn noch die glänzenden Geſchäffte machen würde, deren er ſich jetzt zu erfreuen hat, ſteht ſehr im Zweifel, ſowie auch die kaufmänniſche Exiſtenz überhaupt, da die ſogenannten ſonneberger Waaren im Ganzen doch der Hauptgegenſtand der Verſendungen, und durch das übermäßige Angebot ſo billig anzuſchaffen ſind, als keine andern Manufakturartikel.

Wir finden im 7. Abſchnitt daß außer Landleuten, Dienſtboten und andern, ohne beſtimmtes Gewerbe lebenden Perſonen, im Oberlande noch 8165 Gewerbtreibende leben, von welchen aber wenigſtens Zweidrittheile ebenfalls weder Arbeit noch Brod haben würden, wenn die hieſige Induſtrie zu Grund ginge, daher verrechnet man ſich nicht, wenn man als Minimum die Anzal der von Induſtrie und Handel lebenden Perſonen des Oberlandes auf 12000 annimmt, oder die Hälfte der ganzen Bevölkerung.

Wem könnte entgehen, daß die Exiſtenz dieſer 12000 Menſchen auf einem Boden wurzelt, dem Eiſe im Frühjahr gleich, das immer dünner wird, woran aber die erſten An-

ſiedler in den hieſigen Urwaldungen gewiß ebenſowenig gedacht haben, als die jetzigen Zerſtörer des großen amerikaniſchen Urwaldes, deren Nachkommen daſſelbe Schickſal erwartet. Wie ſonderbar wird es dieſen dann auch vorkommen, wenn dereinſt bei ihnen ein Geſetz über die Unterſuchung und Beſtrafung der Forſtvergehen erſcheint, nach welchem ihnen, wenn ſie auf demſelben Boden, wo ihre Vorfahren Millionen von Rieſenbäumen durch Axt, Säge und Feuer verwüſteten, einen Peitſchenſtecken, Gehſtock, Rechenſtiel, Reitgerte, oder etwas Beſenreiſſig, im Werth von 1 bis 15 Kreuzern abſchneiden, nächſt dem Erſatz des Schadens, ſchon eine Strafe von einem bis zwei Tagen Gefängniß harret; bei einem Werthe des entwendeten Gegenſtandes von 3 fl. 30 kr. bis 5 fl. aber gar zwei bis drei Wochen.

An der dünnen Eisſcholle, worauf dieſe 12000 Menſchen des Oberlandes leben, iſt jedes unvorſichtige Rütteln eine höchſt gefährliche Sache, ſelbſt dann, wenn es in der beſten Abſicht geſchehen ſollte; indem man nicht Herr über die Verhältniſſe iſt, die das Berſten des ſpröden Grundes herbeiführen. — Offenbar ſind der Hände jetzt zuviel, die für den hieſigen Handel arbeiten, die Märkte werden mit den Waaren überſchwemmt, daher die Herabdrückung der Preiſe und die ſich immer mehrende Verarmung unter den Arbeitern, die nicht durch Erhöhung der Schnitz- und Schachtel holzpreiſe zu heben iſt, welche nie der Kaufmann und immer nur der Arbeiter als neue drückende Steuer bezalen muß; ſondern nur durch neu aufzuſuchende Märkte, hauptſächlich aber dadurch gehemmt werden kann, wenn die Induſtrie auf neue Handelsartikel raffinirt, dieſen ihre Thätigkeit zuwendet, beſonders aber den theilweiſe ſchon glücklich eingeſchlagenen Weg höherer künſtleriſcher Vervollkommnung ihrer Erzeugniſſe mit Ausdauer verfolgt. Es liegt im Intereſſe der Kaufmannſchaft, die erſte Aufgabe zu löſen und die Löſung der zweiten zu fördern, auch iſt ſie damit keineswegs ſäumig; letzteres hat aber faſt mehr Schwierigkeiten als das

erſte, denn es gilt da Vorurtheile und tiefgewurzelte alte Gewohnheiten zu beſiegen, was beinah ebenſo ſchwer hält, als bei dem Zunftmonopol die einmal hoch hinaufgeſchraubten Preiſe der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe wieder herabzubringen.

Dieſen endloſen Monopolleiden und den großen Druck Konſumtionsabgaben fühlen die Fabrikarbeiter der Waldortſchafften, wie die mittlere und ärmere Volksklaſſe in der Stadt, am meiſten und ſind darum ſchlimmer daran als der Taglöhner und Handwerker in Dörfern wo blos Ackerbau getrieben wird. Zwar geht der Landmann äußerſt ſparſam mit dem baaren Geld um und lohnt ſeinen Taglöhner ſehr gering; dagegen nimmt er es mit den Lebensmitteln nicht ſo genau. Er ſättigt ſeinen Arbeiter mit nahrhafter Koſt, läßt ihm Kartoffel-, Kraut- und Flachsfeld um ein billiges ab und es wäſcht da, dem Sprichwort nach, immer eine Hand die andere. Ganz anders verhält ſich's mit den armen Induſtriearbeitern in den Waldortſchafften. Sie verdienen zwar mehr an baarem Geld, müſſen aber alle Lebensbedürfniſſe theuer kaufen, wenn ſie nicht ſo glücklich ſind, etwas Kartoffelfeld und ſoviel Waldwieſen zu beſitzen, um eine Ziege oder Kuh zu ernähren, und dieſes glückliche Loos iſt nur wenigen gefallen.

Es dürfte für manchen ſchwelgeriſchen Großſtädter, der nicht weiß, wie er ſeine Zeit loswerden ſoll, eine heilſame Belehrung ſeyn, einmal ſo einen Waldort zu beſuchen und zu ſehen, wie ſo viele Menſchen ſich abmühen müſſen, um ſich und die Ihrigen vor dem Hunger zu ſchützen, der in grinſender Geſtalt täglich an ihren Hütten lauert. Schon in den früheſten Morgenſtunden fände ein ſolcher Beſucher die kleinen Fenſter in einem Waldort alle beleuchtet und hörte die Drehbänke an denſelben ſchnurren. Er trete näher an ein Fenſter heran, ſo ſieht er in dem engen Stubenraum bei der ſpärlichen Beleuchtung von einem brennenden Span, einer Oellampe, oder einem dünnen Kreuzerlichtlein, eine

Menge großer und kleiner Hände beſchäfftigt, die mit Gewandheit hölzerne Puppenglieder, von dem Vater, oder den erwachſenen Söhne abgedreht, vollends ausſchnitzen, Papiermaſſe in Gipsformen drücken, Schuſterſpäne reißen, Schachtelholz zurichten, Griffel ſchaben, und dergl. Arbeiten mehr vollbringen. Noch graut der Tag nicht, oder doch kaum, ſo erſcheint auf dem Tiſche eine große Schüſſel mit dampfenden Kartoffeln hoch angefüllt. Ein erfreulicher Anblick für Groß und Klein, denn dieſe Kartoffelſchüſſel iſt jahraus jahrein der Preis, um welchen alle Hände der Familien ringen. Fleiſch gehört zu den Sonn- und Feiertagsſpeiſen und da wird es nur in ſchmalen Portionen, z. B. ½ Pfd. für eine ganze Familie, angeſchafft. Die, welche wöchentlich auch noch ein- und zweimal Fleiſch genießen, werden ſchon zu den wohlhabenden gezält. Auch Brod gehört noch mit unter die höhern Genüſſe dieſer armen Leute und ſo wie man gewöhnlich anderwärts Butter zum Brode ißt, wird bei dieſen Brod zu Kartoffeln genoſſen. Den Kaffe dürfen wir nicht vergeſſen, der die Stelle der Suppe und des Fleiſches bei dem Hauptmahl, den Kartoffeln, vertreten muß; aber welch ein Kaffe! Auf 15 Bohnen 16 Taſſen, wie man den Thüringern und Sachſen im Scherz nachredet. Die Waldbewohner nennen das Getränk auch nur „Brühe;" das aber tauſendmal beſſer und in dieſer Geſtalt auch um vieles wohlfeiler iſt als der ſchreckliche Brandwein.

So geht die Arbeit die ganze Woche hindurch fort und die Leute dürfen ſich dabei ſozuſagen, nicht umſehen, denn eine Drechslerfamilie, in der Mann und Frau und Kinder arbeiten, muß in einer Woche 90 Dutzend Poſthörnchen liefern, und löſ'te dafür am Sonnabend vor 4 oder 5 Jahren noch höchſtens 3 fl. Jetzt wird noch weniger bezalt und vor 6 oder 7 Monaten konnten die armen Drechsler und Schnitzer ihre Waaren gar nicht anbringen und mußten ſie hier und in Neuſtadt zum großen Theil bei Bäckern und Metzgern einſetzen, oder verſetzen, um nur etwas Lebensmittel für den

Sonntag mit nachhaus zu bringen, denn der Handel ſtockte, die Waarenmagazine der Kaufleute waren überfüllt und es bedurfte nur noch eine kurze Andauer dieſes troſtloſen Zuſtandes, ſo würde in den Waldortſchaften allgemeine Hungersnoth ausgebrochen ſeyn. Aber die Vorſehung erhörte das Flehen der Armen, der Waarenbegehr fand ſich wieder ein und die drohende Kriſis wurde für dießmal glücklich beſeitigt.

Merkwürdig iſt die hohe Verwerthung des Holzes bei den Schnitzern und Drechslern. Eine ſolche Familie fertigt durchſchnittlich in einem Jahr 4680 Dutzend Poſthörnchen und verdient damit 156 fl. Hierzu braucht ſie eine Klafter feines Fichtenholz zu 100 Kubikfuß wirklicher Holzmaſſe und einen Fichtenſtamm von 30 Kubikfuß. Die ganze Holzmaſſe iſt daher 130 Kubikfuß und 1 Kubikfuß wird folglich auf 1 fl. 12 kr. die Klafter auf 102 fl. verarbeitet, der gedachte Fichtenſtamm auf 36 fl.

Die 264 Schnitzer- und Drechslerfamilien verarbeiten im Jahr hiernach 34320 Kubikfuß Holz, zalen dem Staat dafür, den Kubikfuß zu 5 kr. angenommen, 2860 fl. und verarbeiten dieſe Holzmaſſe zu einem Werth von 41184 fl. alſo um 1440 pCt. des Einkaufpreiſes. — Und wie frugal müſſen dieſe Leute leben, um nur zu leben! Ohne die Kartoffelfrucht wäre das unmöglich. Eine Familie von 5 Köpfen braucht aber auch in den Waldortſchafften jährlich wenigſtens 40 Säcke von dieſer Frucht, jeden zu 2 4/5 bis 3 franz. Kubikfuß Inhalt, und glücklich iſt ſo eine Familie, die dieſen Bedarf ſelbſt baut, wozu ſie einen Acker Waldboden braucht, den ſie aber erſt aufroden und 20 bis 40 fl. an die Domainenkaſſe dafür bezalen muß, worauf dann nicht blos Steuer, ſondern auch Dominikallaſten, (Erbzins- und Handlohn), gelegt werden, oder das Kaufgeld wird um die Ablöſungsſumme der letztern erhöht. Das hält man für einerlei, irrt aber darin ſich doch wohl ziemlich ſtark. Denn wenn z. B. 40 fl. für einen Acker bezalt werden, das Handlohn zu 5 pCt. und wie gebräuchlich, alle 20 Jahre ein Handlohnanfall gerechnet wird,

ſo iſt der Anfall jährlich $^1/_{10}$ fl., am Schluß des 20. Jahres aber 2 fl.; bei der Ablöſung wird aber der jährliche Durchſchnittsanfall mit 25 multiplizirt, das Produkt für das Ablöſungskapital angenommen und zum Kaufgeld addirt. In unſerm Beiſpiel betragen $^1/_{10} \times 25 = 2\,^1/_2$ fl. welche gleich mitbezalt werden müſſen. Rechnet man von dieſer Vorauszalung 20 Jahre hindurch Zins auf Zins zu 4 pCt., ſo beträgt ſie am Schluß des 20. Jahrs 5 fl. 28$^1/_2$ kr., mithin über 2$^3/_4$ mal ſoviel, als man dann erſt zu entrichten ſchuldig ſeyn würde. Kommen noch Erbzinſen dazu, ſo wird die Zuvielzalung noch größer.

Indeſſen wird im Oberland ſeit einigen Jahren blos noch im Nothfall und zu Bauplätzen Waldboden käuflich abgelaſſen; außerdem nur dann, wenn diejenigen, die ein Stück verlangen, eine doppelt große, zum Arrondiſſement der Domainenwaldung gelegene Fläche, als Tauſchgegenſtand dafür bieten können. Wir bezweifeln nicht, daß bei der immer ſteigenden Bevölkerung es dringend nothwendig iſt, die Waldbodenfläche nicht weiter zu vermindern, dürfen aber auch hoffen, daß die 4333 Klaftern Brennholz, welche bisher an die beiden Eiſenwerke Oberſteinach und Auguſtenthal in Folge der bei ihrer Entſtehung eingegangenen Verpflichtungen jährlich abgegeben werden mußten, nun, da dieſe beiden Werke der Staat an ſich gekauft und in wiſſenſchaftlich geregelten Betrieb genommen hat, bei weitem nicht mehr gebraucht werden, und ohnediß verſcheuchen ja hauptſächlich die bei Neuhaus eröffneten reichhaltigen Kohlengruben alle ängſtliche Beſorgniß wegen Mangel an Brennholz auf eine lange Reihe von Jahren und unſere Holzdrechsler, Schnitzer, Schachtelmacher, Glas- und Porzellanfabrikanten können daher wenigſtens noch auf ihre Lebenszeit darüber unbeſorgt ſeyn, daß es ihnen an Holz fehlen werde.

Wir haben die mancherlei Verhältniſſe, die auf das Leben und Wirken der Induſtriearbeiter des Oberlandes ſo bedeutenden Einfluß äußern, deswegen aufgeführt, weil die

Arbeiter die Grundlage des Handels ſind, ſowie umgekehrt dieſer wieder das Lebensprinzip jener iſt; nun wollen wir aber auch noch ein Bild von der Entſtehung und dem frühern Zuſtand des hieſigen Handels kurz entwerfen.

Ohne Zweifel iſt Nürnberg als die Mutter deſſelben zu betrachten und hat ohne es zu wollen, den Impuls zu ſeiner Entſtehung gegeben. Seine Kaufleute zogen noch früher als zur Zeit der Hanſa mit ihren Waaren über Fürth am Berg, (wo die einzige Furth über den Steinachfluß ging), hierher in das Städtchen Rotin, wo ſie ſich wahrſcheinlich vorbereiteten, auf den hohen Berg nach dem uralten Dörfchen Neufang zu gelangen, von wo aus ſie, der Sage nach, den Weg auf den höchſten Bergrücken nach Steinheid zu auf dem Rennſteig, auf dieſem aber weiter bis Altenſtein im Walde fortſetzten, um nach Niederſachſen zu gelangen. Es mag dis bei der damaligen Straßenunſicherheit keine leichte Aufgabe geweſen ſeyn und mancherlei Vorbereitungen erfordert haben und hierzu bot das Städtchen Rotin wohl die beſten Hülfsmittel dar. Man konnte hier das auf dem Wege von Nürnberg bis dahin beſchädigte Fuhrwerk ausbeſſern, den Pferdebeſchlag befeſtigen oder erneuern, mit bewaffneter Begleitung und Lebensmitteln zu der weiten beſchwerlichen Reiſe ſich verſehen. Das gab Gelegenheit genug, mit den nürnberger Reiſenden aufs genauſte bekannt zu werden und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß zu jener frühern Zeit ſchon die erſten Keime der hieſigen Induſtrie gelegt wurden, deren Früchte anfänglich wohl nur roh geweſen ſeyn mögen, indem die Sage berichtet, daß Stiefelknechte, Kochlöffel, Backmulden, Salzfäßer und dergl. hölzernes Geräthe, die erſten Artickel des hieſigen Gewerbfleiſſes geweſen ſeyen, welche von den Nürnbergern als Rückladung gekauft und eingehandelt wurden.

Später, als die große Handelsſtraße nach Leipzig die bequemere Richtung über Oberlind, Malmerz, Steinbach, Judenbach und Gräfenthal nahm, mag der unmittelbare Verkehr der Reiſenden und Fuhrleute mit Rotin ſich geändert

und abgenommen, der mittelbare durch die vermehrte und verbeſſerte Schnitzerei von Holzwaaren aber zugenommen haben, die auch mit Ausnahme des wenigen, was in der hieſigen Gegend ſelbſt davon umgeſetzt wurde, lediglich durch den nürnberger Handel und unter dem Namen dortiger Artickel ihre Reiſe durch die Welt machten.

Bevor die Straßenräuber und Buſchklepper, oder Strauchritter, mehr in Schranken gehalten werden konnten, durften einzelne unternehmende Köpfe, ſo ſehr ſie es auch wünſchten, doch keine Handelsreiſen vorzunehmen wagen und Nürnberg behielt daher den Ankauf und Vertrieb der hieſigen Holzwaaren Jahrhunderte hindurch in den Händen, weil die Hanſa allein im Stande war, die Waarenzüge und Reiſenden der ihrem Bunde einverleibten Städte durch hinreichende bewaffnete Begleitung zu ſchützen. Daß aber die Strauchritter jener Zeit auch in der hieſigen Gegend ſehr thätig waren und die nürnberger Waarenzüge bedenklich beunruhigt haben mögen, darauf deutet die vor wenigen Jahren noch aus dem Munde alter hieſiger Einwohner hervorgegangene Sage, daß die Nürnberger ſich die größte Mühe gegeben hätten, den Muckberg käuflich zu erlangen, um auf demſelben eine ſtarke Feſtung zum Schutz ihrer Waarenzüge zu erbauen; es ſey ihnen aber nicht geſtattet worden, obgleich ſie ſich erboten hätten, die ganze Tafelfläche dieſes Bergs in Form eines Kreuzes mit Laubthalern, (es mag wohl eine andere Art von Thalern geweſen ſeyn), als Kaufgeld zu belegen. Sagen, ſie mögen ſo abentheuerlich klingen wie ſie wollen, liegt doch irgend eine Wahrheit zum Grunde und Bechſtein in ſeinem „Thüringen in der Gegenwart“ behauptet mit Recht: „Haltloſe, ganz aus der Lufft „gewobene Geſchichtsſagen gibt es nicht.“

Vielleicht ſind es kaum **200** Jahre, ſeitdem der hieſige Handel nach und nach ſich vom nürnberger emanzipirte und es mag das wohl ſehr langſam gegangen ſeyn. Einzelne Unternehmer wagten ſich anfänglich mit Waaren, die ſie

auf dem Rücken trugen, oder auf Schubkarren fuhren, zuerſt in die umliegenden Gegenden als Hauſirer, dann aber auch in entferntere Orte auf Märkte und Meſſen. Der errungene Gewinn trieb ſie zu größern Unternehmungen und ihr Beiſpiel ſpornte mehre zu ähnlichen Geſchäfften an. Viel jünger aber iſt die Zeit, ſeitdem ſich der Handel in wiſſenſchafftlichen Formen bewegt, die unſere Vorfahren nicht achteten, weil ſie ihrer nicht bedurften und als gut routinirte Verkäufer der damals auf den deutſchen Meſſen noch ſehr geſuchten hieſigen Waaren gewinnreiche Geſchäffte machten. Ihr Lebenspfad war eine vergnügte Wanderfahrt von einer Meſſe auf die andere, doch für viele, beſonders Anfänger, die ihre Meſſereiſen zu Fuß machten, nicht ohne Anſtrengung, die aber bald zur Gewohnheit und durch mancherlei luſtige Reiſeabentheuer wieder ausgeglichen wurde. Wer es endlich ſo weit gebracht hatte, die Reiſen mit einem eigenen Pferde reitend, oder mit einem Wägelchen machen zu können, hielt ſich für geborgen und war es auch. —

Das war die romantiſche Periode der hieſigen Kaufleute und erſt vor wenig Jahren ſind die letzten Veteranen derſelben zu ihren Vätern abgerufen worden. Sie erzälten uns manchen luſtigen Schwank aus ihrem bewegten Leben und beklagten oft den jetzt gar zu ſchnellen Umſchwung des Zeitenrades und das Auftauchen ſo vieler neuen, ihnen unbequemen Verhältniſſe, beſonders daß der Kaufmann wie ein Staatsdiener, den ganzen Tag im Büreau eingekerkert ſeyn und ſeine Lebenszeit verſchreiben, dabei ſo Vielerlei lernen müße, was früher ganz unnöthig und doch mehr verdient worden ſey als bei dem jetzigen raſtloſen Treiben am Schreibpult.

Indeſſen machte die unwiderſtehliche Gewalt der Zeit auch hier ihre Rechte geltend und die Kaufleute waren klug genug, zu begreifen, daß es gerathener ſey, ihren Anforderungen zu genügen, als unterzugehen. Was ſie ſelbſt nicht verſtanden, mußten ihre Söhne lernen, die deshalb nach Nürnberg und andern berühmten Handelsplätzen in die Lehre

geſchickt wurden, ſpäter auch Reiſen nach Frankreich, England, Spanien, Schweden, Rußland, Holland und Nordamerika machen, neue Handelsverbindungen anknüpfen und ſich zu tüchtigen Kaufleuten ausbilden mußten. Daß dieſes Streben aber reichliche Früchte getragen, beweiſ't am beſten der raſche Aufſchwung des hieſigen Handels ſelbſt. Die frühern engen Schranken des bloßen Meſſenverkehrs hat er längſt überſprungen, den Weg über den Ocean gefunden, und iſt zum weit ausgebreiteten Welthandel geworden, was im Auslande ſchon lange her, im Innlande neueſter Zeit endlich auch nach und nach anerkannt wird.

VI. Abſchnitt.

Regiment der Stadt.

Im erſten Abſchnitt iſt bereits erzält, daß der hieſige Stadtrath am 8. Juli 1810 durch einen Rezeß ſeine Schrifftſäſſigkeit erhielt, worin dieſe beſtand und wie ſtolz und froh die hieſigen Einwohner nach unſerm Berichterſtatter darauf geweſen ſeyn ſollen; es bleibt nur noch anzumerken, aus welchen Theilen das ältere Stadtregiment zuſammen geſetzt war, wie es wirkte und wie lange es in dieſer Form ſich erhalten.

Das höchſte Haupt derſelben war der Bürgermeiſter, dem ein rechtskundiger Syndikus, elf Senatoren (der Bürgermeiſter war der zwölfte), vier Gemeindedeputirte, Viertelsmeiſter genannt, und der Stadtkämmerer, unter dem Namen eines Gemeindebürgermeiſters, zur Seite ſtanden. Auf welche Weiſe die Perſonen, die dieſe Stellen zum erſtenmal bekleideten, zu denſelben gekommen, hat uns der Griffel der Geſchichte nicht aufbewahrt, aber dieſe Art Regierungsform war gang geeignet, das Regiment der Stadt für alle Zeiten in den Händen der einmal beſtehenden Rathsmitglieder und deren Familien zu befeſtigen und damit zu einer Senatorenariſtokratie den Grund zu legen; denn, wie ſo vielen Inſtituten bei ihrer Begründung der Keim ihrer Vernichtung mit eingepflanzt wird, ſo hatte man der hieſigen ſtädtiſchen Regierungsform ſehr klug die unzerſtörbare Kraft der Selbſter-

haltung und Fortpflanzung mit eingebunden. — Alljährlich am Tage des heiligen Apoſtels Bartholomäus geſchah die Wahl der Rathsmitglieder und der ſogenannten gemeinen Stadtämter; die Wähler aber waren blos die eben beſtehenden Rathsgenoſſen. Sie wählten unter ſich, d. h. ſie wechſelten nach Befinden ihre Stellen und ergänzten die durch den Tod, oder durch andere Umſtände erledigten, aus der Bürgerſchafft ebenfalls nach eigner Wahl, und auf deshalb erſtatteten Bericht erfolgte dann die landesherrliche Beſtätigungs-Urkunde.

Jeder Senator war verbunden, ſeine Stelle und die ihm außerdem noch zugetheilten ſtädiſchen Aemter zwei Jahre hindurch zu beſorgen, konnte aber, wenn kein Verbrechen auf ihn laſtete, ohne ſeine Einwilligung von ſeinem Senatorſtuhl nicht entfernt werden. Zu dem Wahlakt wurden jährlich vom Stadtrath eine unbeſtimmte Anzal der angeſehenſten Bürger eingeladen, welche nach beendigter Verhandlung zu einiger Ergötzlichkeit einen Eimer Bier erhielten, den der Pachter des Rathswirthshauſes unentgeldlich abzugeben, vermöge ſeines Pachtvertrags, verbunden war. Dieſe Bürger wurden aber nur bei der Wahl der Viertelsmeiſter und derjenigen ſtädtiſchen Aemter zugezogen, die nicht durch Senatoren verwaltet wurden; die Senatoren- und Bürgermeiſterwahl geſchah vor der Einlaſſung der Bürger und das Reſultat derſelben wurde dieſen nur nach ihrem Eintritt bekannt gemacht. Herkömmlich mußte die Hälfte der Senatoren aus Kaufleuten, die zweite Hälfte aus Handwerkern und andern Klaſſen der Bürgerſchafft beſtehen und auf die Feſthaltung dieſes Herkommens wurde ſtreng geſehen. Jeder Senator hatte Anſprüche auf die Würde des Bürgermeiſters, mußte aber warten, bis die Reihe ihn traf und konnte nichts dagegen einwenden, wenn ein Bürgermeiſter immer wieder aufs neue gewählt wurde und die Stelle wieder annahm.

Der ſtädtiſchen Aemter waren eine große Anzal, und die Senatoren hatten deren 15 zu verwalten. Einer war

Bürgermeiſter, einer Polizeikommiſſär, einer Steuerſubkollektor, Erbzins- und Wächtergeldeinnehmer, einer Kirchenkaſſeverwalter, einer Aufſeher über die Stadtwage, einer Wagmeiſter, einer Brodſchätzer, einer Aufſeher über die Baumſchule, einer Fleiſchſchätzer, zwei waren Taxatoren der Grundſtücke, zwei Feuerherren. Ohne dieſe gab es noch 54 ſtädtiſche Aemter zu verwalten, wozu die zum Wahlakt eingeladenen Bürger die geeigneten Perſonen erwählten, nämlich: 1 Gemeindebürgermeiſter und Rathskämmerer, 4 Viertelsmeiſter, 1 Auflader, 1 Brodſchätzer, 1 Brodbeſchauer, 1 Fleiſchſchätzer, 2 Fleiſchbeſchauer, 2 Gebäudetaxatoren, 1 Brückenzolleinnehmer, 3 Feuerbeſchauer, 3 Spritzenmeiſter, 1 Spritzenrohrführer, 6 Feuerläufer, 2 Feuerwerker zu der Lärmkanone, 2 Braumeiſter, 2 Brauknechte, 1 Schürknecht, 8 Brunnenmeiſter, 1 Aufſeher über den Stadtgraben, 1 Bier- und Weinviſirer, 2 Todenweiber, 1 Todengräber, 2 Nachtwächter, 1 Armen- und Bettelvogt.

Wem aber irgend eine dieſer Stellen übertragen ward, mußte auch einen beſonders dazu vorgeſchriebenen Eid ableiſten, daß er die ihm bezeichneten Funktionen treu erfüllen, oder alles irdiſchen Glücks ſowie der Seligkeit verluſtig gehen wolle. — Mit Disziplinarſtrafen bei vorkommenden Dienſt-Vergehen würde man ebenſoweit gekommen ſeyn, ohne das Seelenheil der Spritzenmeiſter, Rohrführer, Brau- und Schürknechte, Brunnenmeiſter u. ſ. w. ohne allen hinlänglichen Grund zu gefährden. — Die Senatoren wurden vom Juſtizamt vereidet und dieſe verpflichteten dann die ganze lange Reihe der ſtädtiſchen Diener.

Die einzige, aber ſehr ſchwache Oppoſition gegen die Senatoren, bildeten der Gemeindebürgermeiſter und die 4 Viertelsmeiſter, welche die Bürgerſchafft repräſentirten. Der geringe Grad von Achtung, den der Stadtrath für die Bürger hegte, ſprach ſich ſchon dadurch aus, daß die Viertelsmeiſter nicht an der Rathstafel Platz nehmen durften, ſondern als dienende Brüder hinter den Stühlen der Senatoren ihre

Stelle hatten. Beſchloß der Stadtrath etwas, wovon er die Verantwortung doch nicht ganz auf ſich ſelbſt zu nehmen wagte, ſo befahl er den Viertelsmeiſtern, die Sache den Bürgern ihrer Stadtviertel mitzutheilen, ſie um ihre Meinung zu befragen und dieſe zu referiren.

Die älteſte, bei den Stadtrathakten noch vorhandene Urkunde über die Beſtätigung der hieſigen zu Bürgermeiſtern erwählten Perſonen, Namens Hans Liebermann und Klaus Roßfeld, iſt von der Regierung zu Koburg unterm 9. Juni 1580 ausgefertigt und von einem Kanzler von Uttenhoff unterzeichnet. Erſt vom Jahr 1596 an tragen die Beſtätigungsurkunden über die Bürgermeiſterwahlen die eigenhändige Unterſchrift des Landesherrn und zwar die vom 26. April 1596 vom durchlauchtigſten Herzog Johann Caſimir. Wir ſetzen den Inhalt wortgetreu hieher: „Von „Gottes Gnaden wir Johann Caſimir, Herzog zu Sach„ſen, Landgraff in Düringen und Markgraff zur Meißen, „vor Venß und den Hochgebornen Fürſten, Herrn Johann „Ernſten, auch Herzogen zu Sachſen ꝛc. unſern freundli„chen lieben brüdern, Fügen euch vnſſern lieben getreuen, „dem Rath zu Sonnebergk, hiermit zu wiſſen. Nachdeme „ihr Venß vnlangſten geſchrieben, vnd einen neuen Rath, „den ihr auf euer Aid und Pflicht erkoren, ernannt habt, „mit unterthäniger Bitte, denſelben Zubeſtetigen, Alß confir„miren und beſtetigen vor Venß vnd gedachten vnſern lieben „Brüdern wir, auch nemblichen Georg Bendern und Paulus „Müllern zu Burgermeiſtern, Hans Förſtern des Raths und „Otto Greinern der Gemeinde, zu Caſtenmeiſtern, Klauß „Großmann, Endres Hetzeln, Hanß BauherSachſen, „Clauß Steinern, Clauß Roßfeldt, Hanß Heippach, Hanß „Friedeln, Hanß Herkich vnd Hannß Dreßeln, zu Rathsfreun„den, vf das iher hiemit vnd in crafft dis Brieffs, auch den „alten Rath vndt gantzen gemeinde ernſtlich gebietende, den „ietzo erwentem neiem Rathe, in allen ziemblichen Sachen „zur berürtem Stadt beſtem, nutz vnd frommen, dis ihm

„vber gehorſamb willig vnd genützig zue ſein, vnwiederſetzt, „vnd euer Keimer das anderſt halte, bei vermeidunge vnſer „ſtraff, vnd ernſtens einſehens, Daran geſchieht vnſer Zu„verläſſige meinunge, Vherkundtlichen mit vnſeren Fm: Secret „beſiegelt, Vnd geben zu Coburgk, am 26. Aprilis 1596."

(Siegel) Johann Caſimir
Herzog zu Sachſen.

Die letzte von dieſem Landesherrn eigenhändig unterzeichnete Beſtätigungsurkunde iſt am 13. Mai 1629 ausgefertigt, dann erfolgten die Ausfertigungen von der herzogl. Regierung; vom 1. Oktober 1690 an, vom durchl. Herzog Albrecht und weiter fort bis zum Jahr 1837 von den nach einander folgenden Landesherren. In dieſem Jahr geſchah die Ausfertigung auf höchſten Befehl von der herzogl. Landesregierung in Meiningen und der Stadtrath wurde auf ſeine dagegen erhobene Vorſtellung beſchieden, daß es dabei zu bewenden habe.

Im Jahr 1816 war der Stadrath in Betrachtungen über ſich ſelbſt gerathen, die ihn zu der Anſicht geführt hatten, daß die Anzal der 12 regierenden Mitglieder für den Wirkungskreis, in dem ſie ſich bewegten, zu groß ſey und er trug daher bei der Oberbehörde darauf an, daß dieſe Anzal nach und nach bis auf acht vermindert werden dürfe, was durch ein Reſcript vom 4. Januar 1817 auch genehmigt wurde.

Die alte Maſchinerie des ſtädtiſchen Regiments bewegte ſich nun zwar noch 22 Jahre ſo gut ſie es vermochte, aber die Anforderungen der neuen Zeit rüttelten ſo mächtig an ihr, daß ſie immer mehr erlahmte und auf dem Punkt ſtand, gänzlich znſammen zu brechen. Das wurde allgemein gefühlt und führte im Jahr 1839 zu einer neuen Organiſation des ſtädtiſchen Regiments, die am 26. September dieſes Jahres veröffentlicht wurde. Sie trat unter dem Namen eines „Proviſoriſchen Regulativs über die Gemeindeverfaſſung und Verwaltung der Stadt Sonneberg" ins Leben und mit Recht als ein Provi-

ſorium, da bei Licht betrachtet, alle menſchlichen Einrichtungen nichts anderes ſind, denn Zeit und Umſtände verändern ſie alle. Da dieſes Regulativ gedruckt ſich in den Händen der Bürger befindet, ſo bedarf es hier nur die Angabe der weſentlichen Grundzüge deſſelben.

Der bisherige Stadtrath wurde zum Magiſtrat erhoben und ein Gemeinderath von 10 Stadtverordneten und den Bezirksvorſtehern ihm zur Seite geſetzt. Der Magiſtrat ſelbſt beſteht aus dem erſten und zweiten Bürgermeiſter mit einem ihm beigegebenen Stadtkämmerer und dem erforderlichen Dienerperſonal. Der Gemeinderath wählt die beiden Bürgermeiſter durch abſolute Stimmenmehrheit, jedoch nicht wie früher bei dem Stadtrath im Konklave, ſondern in Gegenwart des herzogl. Oberamtmanns, der als perpetuirlicher landesherrlicher Kommiſſär alle Schritte des Magiſtrats und Gemeinderaths zu beobachten hat. Er leitet auch die Wahl der Stadtverordneten, die von der geſammten Bürgerſchafft durch relative Stimmenmehrheit ernannt, von der herzogl. Landesregierung beſtätigt und durch den Oberamtmann verpflichtet und eingewieſen werden. Nur die Wahl des erſten Bürgermeiſters bedarf der landesherrlichen Beſtätigung. Den zweiten wählt der Gemeinderath und ebenſo den Stadtkämmerer, der aber vom Magiſtrat vorzuſchlagen iſt. In der Regel erfolgt die Wahl des Stadtkämmerers und der beiden Bürgermeiſter auf 3 Jahre, darf aber nach deren Ablauf für dieſelben Perſonen wiederholt und es können dieſe dann auch für ihre Lebenszeit gewählt werden. Von den Stadtverordneten treten jährlich zwei, die bis zum Jahr 1843 das Loos, dann aber das Dienſtalter beſtimmt, aus und werden durch neue Wahlen erſetzt. Die Ausgetretenen ſind wieder wählbar, können aber das Amt ohne Angabe ihrer Gründe ablehnen. Der Gemeinderath wählt unter ſeinen Mitgliedern einen Präſes, der Oberamtmann aber wohnt den Sitzungen bei ſo oft er es für nöthig findet, iſt berechtigt an allen Verhandlungen Theil und die erſte Stelle dabei einzunehmem,

ſelbſtſtändige Anträge zu ſtellen und der Abſtimmung beizuwohnen; kann auch wie die beiden Bürgermeiſter, den Gemeinderath zu auſſerordentlichen Sitzungen berufen. Die Bürgermeiſter ſind verbunden, allen Verhandlungen die nicht ihre Perſon betreffen, beizuwohnen, mit ihren Gutachten voranzugehen, dürfen aber nicht mitſtimmen. Abweichende Meinungen einzelner Mitglieder müſſen auf deren Verlangen in das Protokoll mit aufgenommen werden. Der Gemeinderath darf zwar an die oberen Landesbehörden berichten, muß aber ſeine Berichte unverſchloſſen an den Oberamtmann abgeben, welcher ſie ungeſäumt einzuſenden, aber ſein eigenes Gutachten beizufügen hat; der Magiſtrat erſtattet dagegen ſeine Berichte unmittelbar. In Kirchen- und Schulangelegenheiten bildet derſelbe mit dem Superintendenten die Kirchen- und Schulen-Inſpektion, wobei aber dieſer den Vorſitz führt.

Das neue Stadtregiment war am 27. Auguſt 1840 erſt 11 Monate alt geworden; als ihm der große Brand eine ganz unerwartete und höchſt ſchwierige Aufgabe zu löſen gab, der eine Menge alter Verhältniſſe aus dem eingefahrenen Gleiſe herauswarf, und eine noch größere Menge ganz neuer herbeiführte. Es war für die Stadt ein Glück zu nennen, daß nun umſichtige, beſonnene und thatkräftige Männer am Ruder ſtanden und dieſes mit geſchickter Hand zu führen wußten und die hieſigen Einwohner müſſen dankbar anerkennen, daß dieſe Männer ihre Pflichten redlich erfüllt und alles geleiſtet haben, was von ihnen gefordert werden konnte und wurde. Nicht wie träge Miethlinge handelten ſie bei allen Veranlaſſungen, ſondern als treue Väter der Stadt und wenn auch bei den Diskuſſionen die Meinungen bisweilen einander ſchroff entgegen geſtanden, ſo trug doch bei der Abſtimmung größtentheils das, was für das Beſte anerkannt worden war, den Sieg davon. Auch verdient es die dankbarſte Anerkennung, daß der Herr Oberamtmann Bechmann als ſtets mitwirkender Regierungskommiſſär, unverdroſſen bemüht geweſen iſt, das Beſte der Stadt

möglichſt zu fördern, hauptſächlich bei den Berathungen des Gemeinderaths nicht ſelten durch einleuchtende Berichtigungen irriger Anſichten ſehr weſentlich dazu beigetragen hat, das Beſſere durchzuſetzen.

Der Schutzgeiſt der Stadt Sonneberg ſorgte bis jetzt dafür, daß es in ihrem Gemeinderath nicht an der ſo nothwendigen Intelligenz mangelte, und wenn man weiß, wie leicht es möglich iſt, daß bei den Wahlen durch Umtriebe oder andere Zufälligkeiten die tüchtigſten und befähigſten Männer übergangen und ſtatt deren ſolche gewählt werden, die durch irgend eine imponirende perſönliche, von Intelligenz aber himmelweit entfernte Eigenſchafft, im Publikum ſich geltend zu machen wiſſen, ſo darf die hieſige Stadt ſich glücklich preiſen, daß ſie für ihre traurigſte Periode Männer auszuwählen verſtand, die die Feuerprobe ausgehalten und bewährt darin befunden wurden.

Wenn nun das Gelingen oder Mißlingen jeder Sache hauptſächlich davon mit abhängt, weſſen Händen die Beſorgung derſelben anvertraut wird und hierin nicht ſelten große Mißgriffe gemacht werden, ſo haben der Magiſtrat und Gemeinderath bei der ſo wichtigen Wahl eines Verwalters des Gemeindevermögens in der That mit der weiſeſten Umſicht verfahren, denn beſſeren Händen hätte die Kämmereiverwaltung ſchwerlich anvertraut werden können, als denen des jetzigen Stadtkämmerers, deſſen Rechtlichkeit, Geſchäfftskenntniß und Pünktlichkeit auch von denen anerkannt werden muß, die ſein Geſchäfft oft in nicht zu freundliche Berührung mit ihm bringt.

Vom Jahr 1839 an, bis zum 10. April 1843, waren der erſte Bürgermeiſter Herr Oberlandesgerichtsadvokat Ernſt Friedr. Theodor Hertel, der zweite, Herr Kaufmann Friedrich Heinrich Schneegaß. Sie haben, wie ſchon geſagt, die Feuerprobe rühmlich beſtanden; auch haben ſie weder an Dank noch Undank Mangel gelitten. —

Die dermaligen Mitglieder des ſtädtiſchen Regiments ſind im Folgenden benannt:

1) des Magiſtrats:

der erſte Bürgermeiſter, Herr Regierungsauditor Friedrich Willing aus Meiningen,
der zweite Bürgermeiſter, Herr Theodor Zeilfelder,
der Stadtkämmerer, Herr Johann Michael Biſchoff.

2) des Gemeinderaths:

Herr Chriſtoph Lindner als Vorſitzender,
„ Ernſt Friedrich Dreſſel,
„ Philipp Höſerich,
„ Albrecht Ihling,
„ Georg Eſcher,
„ David Hartung,
„ Gottfried Dober,
„ Chriſtian Biſchoff jun.,
„ Heinrich Papp,
„ Friedrich Naundorf.

Herr Georg Eſcher kam an die Stelle des im Jahr 1843 ausgetretenen Kaufherrn Heinrich Müller in den Gemeinderath.

Die Bezirksvorſteher waren

Im Brandjahr 1840:
Herr Friedrich Jakob Müller,
„ Georg Steiner,
„ Chriſtoph Siedel,
„ Friedrich Umbehauen.

Jetzt am Ende des Jahres 1844:
Herr Nikolaus Löſchhorn,
„ Peter Spindler,
„ Nikolaus Horn,
„ Chriſtian Großmann.

Wer irgend einmal kollegialiſchen Berathungen und Geſchäfften beiwohnte, wird gern einräumen, daß dieſe ohne einen tüchtigen Dirigenten bei dem beſten Willen der Mitglieder ſehr oft in die Breite und Länge ausgedehnt werden, wohl aber auch gar nicht, oder erſt dann zum Abſchluß kommen, wenn der beſte Zeitpunkt ſchon längſt vorüber iſt; was aber auch zugleich unumſtößlich beweiſ't, wie ſchwer es hält, ſich in der Wahl des Dirigenten nicht zu irren. Daß nun bei der neuen hieſigen Gemeindeverfaſſung ein ſolcher Mißgriff in der Wahl des Vorſitzenden bei dem Gemeinderath nicht geſchehen, dieſe vielmehr in dem Kaufherrn Chriſtoph Lindner einen Mann getroffen hat, der, wie die Erfahrung nun hinlänglich bewieſen, die erforderlichen Eigenſchafften vollſtändig beſitzt und für das Wohl der Stadt angewendet hat, iſt mit Recht den weiſen Fügungen jenes höhern Waltens beizuzälen, das Wunden ſchlägt und wieder heilet.

Was im großen Geheimbuche des Schickſals für Sonneberg hinſichtlich ſeines künftigen Regiments aufgezeichnet iſt, wird ſich finden, wenn die Zeit herbeirückt, in der es geſtattet iſt, die betreffende Seite aufzuſchlagen.

VII. Abſchnitt.

Statiſtik der Stadt und Umgegend.

Vor 172 Jahren, im Jahr 1672, hatte die Stadt Sonneberg nur ein Wohnhaus mehr als jetzt der eine halbe Stunde von ihr entfernte Marktflecken Oberlind. Es waren nämlich damals in Sonneberg 147 Häuſer, worin 985 Menſchen wohnten, und Oberlind hat jetzt 146 Häuſer und 924 Einwohner. Zu jener Zeit würde man wahrſcheinlich darüber geſcherzt haben, wenn Jemand behauptet hätte, daß am Schluße des Jahres 1843 hier 413 Wohnhäuſer und darin 4065 Bewohner vorhanden ſeyn würden und jetzt klingt es gewiß auch räthſelhaft, wenn man prophezeit, daß Sonneberg im Jahr 1910 oder 1911 ſo groß ſeyn werde wie Koburg dermalen iſt, wenn nämlich die Bevölkerung in demſelben Verhältniß fortſchreitet, wie von 1833 an bis daher, und das wird zuverläßig geſchehen, wenn kein beſonderes Ereigniß dazwiſchen kommt. Die Einwohnerzal wird dann hier ſich auf 14000 belaufen, und da jetzt im Durchſchnitt auf 100 Einwohner 10 Häuſer kommen, ſo müſſen die 14000 Einwohner dann 1400 Häuſer haben; wenn ſie aber noch etwas mehr Raum in Anſpruch nehmen als wir, ſo werden ſie mit dieſer Häuſerzal nicht einmal ausreichen. Wer dieſer Berechnung nicht aufs Wort glauben will, dem diene zugleich zur Nachricht, daß im Jahr 1833 hier 3375 Einwohner

lebten, in 10 Jahren alſo die Bevölkerung um 690 Köpfe zugenommen hat. Hiernach läßt ſich leicht nachrechnen, daß nach 66 bis 67 Jahren, oder bis zu den Jahren 1910 oder 1911, jene auf 14000 Köpfe angewachſen ſeyn müſſe und die jetzt eben geboren werdenden Kinder, die das Alter von 66 und 67 Jahren erreichen, werden ſehen, ob unſere Vorausſetzung ſich beſtätigt.

Zum Kirchſprengel von Sonneberg gehören noch die Ortſchafften Bettelhecken, Mürſchnitz und Neufang mit 629 Einwohnern, nach der Zälung am Schluß des Jahrs 1843; wovon in Bettelhecken mit dem hintern Eichberg 171, in Mürſchnitz 162, in Neufang 296 wohnen, und es beträgt daher die Bevölkerung des Kirchſpiels im Ganzen 4694 Perſonen, deren Lebensfaden aber nicht aus gutem Hanf geſponnen zu ſeyn ſcheint, denn unter ihnen ſind nur 187, die ihr Leben über 60 Jahre hinaus gebracht haben. Von hundert Gebornen erlangen daher im Durchſchnitt nur 4 ein Alter von 60 Jahren und drüber. — Das Klima tödet hier nur wenige, und ſolche, die ſeine Angriffe auf den Organismus gar nicht beachten, oder deren Berufsverhältniſſe ſie zu einem ſteten Kampfe mit dem Witterungswechſel nöthigen; an Lebensmitteln mangelt es hier auch ſelten, aber es gibt freilich viele Familien, die ſich kümmerlich behelfen müſſen und, wenn auch nicht gänzlich hungern, doch nur ſelten zu den kräftigeren Nahrungsmitteln, Fleiſch und Bier, gelangen, die ihnen durch die darauf gewälzten Staats- und Gemeindelaſten um ſo unzugänglicher gemacht worden ſind, weil die polizeilichen Taxen in dem hieſigen wöchentlichen Anzeiger nur andeuten, welchen Preis die Lebensmittel eigentlich haben ſollten, den wirklichen Verkaufspreis aber die Verkäufer erſt beſtimmen. — Auf den hieſigen Wochenmärkten iſt es z. B. ſchon vorgekommen, daß die Butterweiber ſolche von ihren Kolleginnen geprügelt haben, welche die Butter unter dem verabredeten Preiß verkauften. — Wie es mit dem Einhalten der Bier- und Fleiſchtaxen ſteht,

9*

bedarf keiner Beſchreibung, weil es Jedermann zur Genüge kennt und dieſe Bemerkungen keine Rüge dieſer Gegenſtände bezwecken, ſondern nur eine wirkliche Darſtellung der Urſachen, die eine künſtliche Vertheurung der unentbehrlichſten Lebensbedürfniße zum großen Nachtheil der ärmern zalreichen Volksklaſſe herbeiführen, die durchaus keine Retorſionsmaßregeln anwenden kann; im Gegentheil es noch ertragen muß, daß der Lohn ihrer Arbeit immer mehr herabgedrückt wird, weil die Nachfrage weit unter dem Angebot ſteht.

Außerdem gibt es auch hier Beſchäfftigungen, die die Lebensdauer bedeutend abkürzen, von welchen nur die Stein- und Griffelmacher deswegen erwähnt werden ſollen, weil bei dieſen das Uebel am auffallendſten ſichtbar wird und es allgemein bekannt iſt, daß die wenigſten der Unglücklichen ihr Leben bis zu 40 Jahren bringen, indem faſt alle an der Auszehrung ſterben.

Geboren wurden hier

im Jahr 1839	ehelich	170,	unehelich	21
„ „ 1840	„	176,	„	19
„ „ 1841	„	180,	„	29
„ „ 1842	„	222,	„	22
„ „ 1843	„	166,	„	22
	Summa	914	„	113

Von den in dieſem Zeitraum Gebornen ſind nahe an 12 ½ pCt. unehelich, oder auf je 8 und 9 ehelich Geborne kommt 1 Uneheliches. Hinſichtlich der unehelichen Kinder darf ſich Sonneberg noch lange nicht mit München oder Berlin auf gleiche Linie ſtellen, wo, wenn die Zeitungen nicht neben der Wahrheit hingegangen ſind, das vierte und fünfte Kind ein uneheliches ſeyn ſoll. Man macht gar zu gern die größere oder geringere Anzal der unehelichen Kinder eines Orts zum Maßſtab für deſſen Frömmigkeit und Moralität, vergißt dabei aber die Hauptſache, daß es zehn Gebote gibt, die doch alle übertreten werden, nicht alſo blos das eine.

Geſtorben ſind hier

im Jahr	1839	=	110
„ „	1840	=	125
„ „	1841	=	132
„ „	1842	=	149
„ „	1843	=	143
Summa		=	659

Die Anzal der Geſtorbenen war in dieſen 5 Jahren von einem Vierteljahre zum andern genommen, ziemlich gleich. Ueber die Hälfte (369) ſtarben an innern langwierigen Krankheiten, hauptſächlich an Abzehrung, die hier ebenſowenig geheilt wird als anderswo.

Nach der im Dezember 1840 vorgenommenen Volkszälung lebten hier 3735 Einwohner und unter dieſen waren damals folgende Familienhäupter:

Advokaten	3,	mit	19	Perſonen.
Apotheker	2,	„	10	„
Aerzte	3,	„	9	„
Bandmacher	1,	„	4	„
Bäcker	22,	„	110	„
Boſſirer	39,	„	204	„
Buchbinder	1,	„	10	„
Buchhändler . . .	1,	„	6	„
Büttner	12,	„	67	„
Chirurgen	2,	„	5	„
Dockenmacher . . .	30,	„	133	„
Drechsler u. Schnitzer	39,	„	172	„
Einpacker	7,	„	42	„
Färber	1,	„	6	„
Flaſchner	4,	„	16	„
Forſtbeamte	1,	„	5	„
Friſeur	1,	„	3	„
Glaſer	4,	„	14	„
Geigenmacher . . .	8,	„	36	„
Geiſtliche u. Schullehrer	7,	„	30	„

Goldſchmide	2,	mit	5	Perſonen.
Gerber	13,	"	69	"
Gürtler	5,	"	34	"
Häfner	2,	"	8	"
Holzmaler	23,	"	108	"
Horndreher	2,	"	7	"
Hufſchmide	4,	"	22	"
Hutmacher	1,	"	6	"
Kaufleute	40,	"	260	"
Kunſtmaler	2,	"	13	"
Kunſtdrechsler . . .	1,	"	4	"
Kürſchner	2,	"	11	"
Leinweber	8,	"	40	"
Lohmüller	1,	"	8	"
Maurer	10,	"	44	"
Melber	2,	"	8	"
Metzger	27,	"	156	"
Müller	5,	"	32	"
Nagelſchmide	19,	"	91	"
Orgelmacher	6,	"	31	"
Papiermaſchéarbeiter .	75,	"	338	"
Putzmacher	5,	"	16	"
Sattler	1,	"	5	"
Schieferdecker . . .	2,	"	9	"
Schloßer	4,	"	16	"
Schlotfeger	1,	"	5	"
Schneider	19,	"	115	"
Schreiblehrer . . .	1,	"	1	"
Schreiner	35,	"	190	"
Schuhmacher . . .	31,	"	152	"
Schwarzblecharbeiter .	3,	"	14	"
Seifenſieder . . .	2,	"	10	"
Seiler	2,	"	8	"
Siebmacher . . .	1,	"	5	"
Skribenten	7,	"	18	"

Staatsdiener . . .	19,	mit	93	Perſonen.
Steinmacher	15,	"	75	"
Thierärzte	1,	"	5	"
Trommelmacher . . .	4,	"	21	"
Tuchdekatirer . . .	1,	"	2	"
Tüncher	8,	"	32	"
Uhrmacher	2,	"	4	"
Wagner	2,	"	12	"
Ziegler	1,	"	7	"
Ziegeldecker	1,	"	1	"
Zimmerleute	12,	"	63	"
Zinngießer	1,	"	5	"

Dienſtboten waren im Jahr 1840 in der Stadt 271 vorhanden. Mit dieſen und den eben aufgezälten Bewohnern kommt eine Summa von 3368 Köpfen heraus und die noch übrigen 367 Bewohner vom Jahr 1840 beſtehen aus Perſonen und Familien die kein beſonderes Gewerbe treiben, von Renten, Penſion, Nähen, Waſchen, Almoſen, Taglohn u. dgl. leben.

Es iſt nicht ohne Intereſſe, ohngefähr zu wißen, was die Bevölkerung einer Stadt jährlich von den unentbehrlichſten Lebensmitteln bedarf.

Nimmt man nur für den Kopf im Durchſchnitt täglich ½ Pfd. Brod an und ein hieſiges Simre Korn an Gewicht 118 Pfund, davon 96¾ Pfd. Mehl und auf 100 Pfd. Mehl 135 Pfd. Brod, ſo berechnen ſich 120 Pfd. Korn als jährlicher Verbrauch, wofür man 1 Simre annehmen kann, und die dermalige Bevölkerung von 4065 Perſonen verzehrt daher wenigſtens 4065 Simre Korn und muß alſo, das Simre zu 5 fl. angenommen, jährlich 20305 fl. ausgeben.

An Fleiſch wurden verzehrt in den Jahren

	1842	1843
Ochſen	305	231
Kühe und 3 jährige Stiere . .	248	189
1 jährige Rinder	79	36
Abgebund. Kälber	18	5
Junge Kälber	980	644
Schweine von 150 bis 199 Pfd.	11	4
Schweine von 100 bis 149 Pfd.	171	82
Schweine unter 100 Pfd. . .	1213	704
Hammel	423	298
Lämmer und Schafe . . .	387	328
Ziegenböcke	16	3
Ziegen	128	55

Nach den Akzisregiſtern berechnet ſich das Geſammtgewicht der konſumirten Fleiſchmaſſe für das Jahr 1842 auf 501012 Pfd. für das Jahr 1843 aber nur auf 339072 Pfd. Die bedeutende Differenz mag zum größten Theil darin begründet ſeyn, daß im Jahr 1842 wegen des Aufbaues der abgebrannten Häuſer noch mehr fremde Handwerker und Taglöhner hier anweſend waren als im Jahr 1843. Die Akzisabgabe an die Stadtkaſſe betrug im Jahr 1842 = 2087 fl 33 kr.; im Jahr 1843 = 1413 fl. 48 kr. — Ein Pfund Fleiſch im Durchſchnitt zu 10 kr. angenommen, ſo war im Jahr 1842 die Ausgabe dafür 83,502 fl. und im Jahr 1843 = 56,512 fl. Im letzten Jahr kommt daher auf eine Familie von 5 Perſonen täglich etwas über 11 $^{5}/_{8}$ kr., im Jahr 1842 aber 17 kr.

Kartoffeln dürfen hier auf die Familie zu 5 Köpfen 10 Säcke, oder auf den Kopf 2 Säcke, gerechnet werden, wenn blos von der menſchlichen Nahrung, nicht von Viehfutter die Rede iſt. Es berechnet ſich daher der Bedarf im Ganzen für 4065 Bewohner auf 8130 Säcke, zu 1 fl. — als den mittleren Preis. Da die temporär hier anweſenden Fremden

auch an dem Genuß der Kartoffeln mit Theil nehmen, (die oberländer Kartoffelklöſe haben ſich bekanntlich Celebrität erworben), ſo werden im Durchſchnitt 2 Säcke auf den Kopf gerechnet, den Bedarf kaum decken.

Jetzt nähern wir uns aber einer wunden Stelle, die wir gern umgangen haben würden, wenn die Wahrheit dadurch nicht verletzt worden wäre. Es muß alſo herausgeſagt werden, daß im Jahr 1843 hier auch nicht weniger als 160 $^{7}/_{12}$ Eimer Brandwein genoſſen und dafür ohngefähr 3854 fl. ausgegeben worden ſind. Wo, wie eben hier, gutes und möglichſt wohlfeiles Bier immer vorhanden ſeyn könnte, da iſt es einzig und allein dem überall die Volkswohlfahrt untergrabenden Privilegienweſen zuzuſchreiben, daß der rüſtigſte Kern des Volks, der Arbeiter, ſowie auch der Arme, nur ſchlechtes und viel zu theures Bier erhalten und daher zu dem Leib und Geiſt tödenden Genuß des Brandweins gedrängt werden.

Nach einer Durchſchnittsberechnung von den Jahren 1833, 1834, 1835 und 1836 werden hier jährlich 10000 Eimer Bier konſumirt und davon 72 % hier gebraut und 18 % von den Dörfern des Amtsbezirks und vom Ausland hier eingebracht. Auf den Kopf kommen 2, 46 Eimer. Der Bierpfennig, der in die Stadtkaſſe fließt, beträgt 18 kr. vom Eimer und daher von 10000 Eimern 3000 fl. Im Jahr 1910 aber, wo die hieſige Einwohnerzal auf 14000 angewachſen ſeyn wird, beträgt der Bierpfennig, wenn er dann noch beſteht, und nicht weniger Bier als jetzt getrunken wird, 10332 fl. und von jetzt an bis dorthin hat dann die hieſige Stadtkaſſe die Summe von 506616 fl. blos an Bierpfennigen eingenommen. Darauf hin laßen ſich doch gewiß recht hübſche Schuldentilgungs- und Schuldenmachungspläne entwerfen. —

Weil eben von den indirekten Abgaben die Rede iſt, ſo darf nicht unerwähnt bleiben, daß die hieſigen Einwohner auch eine nicht unbedeutende Summe zu dem Zollverein jähr-

lich beiſteuern. Wenn von dieſem auf den Kopf des Jahres 1 Thaler als reiner Ertrag in die Landeskaſſe gezalt wird, ſo kann man wohl nicht weit vom Ziel abkommen, wenn man 15 kr. auf jeden Thaler Regieaufwand annimmt; mithin für jeden Kopf 2 fl. in runder Zal. Soviel muß bezalt werden für die verbrauchten, über die Zolllinien hereingebrachten Waaren, und für die hieſige Bevölkerung von 4065 Köpfen macht das jährlich 8130 fl.

Die direkten Steuern betragen jetzt, im Jahr 1844, in Summe 3396 fl. 38 ⁷/₈ kr. Darunter ſind 703 fl. 50 ⁷/₈ kr. Grundſteuern und 2692 fl. 48 kr. Gewerbsſteuern.

Das Grundſteuerweſen.

Es wird nicht ohne Intereſſe ſeyn, die im Publikum bisher ſo wenig bekannten Grundzüge deſſelben kennen zu lernen. Seine erſte Entſtehung iſt unbekannt. Die jetzt hier im Gebrauch ſtehenden Kataſter ſind bei der im Jahr 1724 von der herzoglich koburg'ſchen Regierung angeordneten allgemeinen Reviſion der im Jahr 1664 vorgenommenen Beſteuerung gefertigt worden und enthalten in einer kurzen Einleitung eine Beſchreibung der Art und Weiſe, wie die Abſchätzung der Grundflächen behufs ihrer Beſteuerung vorgenommen worden iſt. Allgemeiner Beſtimmung zufolge wurde als Einheit die zu beſteuernde Ackerfläche ſo groß angenommen, daß darauf 1 Simre Korn, koburger Gemäßes, alſo 4474,68 franzöſiſche Kubikzolle, bei regelmäßiger Ausſaat darauf geſäet werden konnte, und dieſe Fläche wird noch heute ein Simre Feld genannt. Bei Wieſenboden ward aber dieſe Einheit nicht paſſend gefunden und eine andere dafür angenommen, nämlich ſoviel, als ein gewöhnlicher Mäher in einem Tag abmähen konnte. Dieſe Fläche nannte man ein Tagwerk Wieſen. Um aber zwiſchen beiden Einheiten ein feſtes Verhältniß herzuſtellen, nahm man noch eine dritte, ideelle Größe an, die den Namen „Acker" erhielt und ſtellte feſt, daß ein Acker = ³/₄ Simre Feld, ein Tag-

werk Wieſen aber zwei Acker enthalten ſolle. Ein ſolcher Acker wurde zu 160 Quadratruthen, die Längenruthe aber zu 14 nürnberger Werkfuß angenommen, ſo daß die Quadratruthe 196 nürnberger Quadratfuß, ein Acker aber 31360 dergleichen Quadratfuße enthält.

Es iſt gewiß, daß in der Zeit, wo die Steuern zuerſt regulirt wurden, eine geometriſche Ausmeſſung der Bodenflächen dabei nicht angewendet ward und man in der Bezeichnung von 1 Simre Feld und 1 Tagwerk Wieſen, ſich blos nach der praktiſchen Vorſtellung gerichtet hat, die der Landmann von der Größe dieſer Flächen ſich gebildet hatte; wo aber dieſe nicht ausreichte, wurden die Flächen, wie die Tradition ſagt, blos nach Schritten gemeſſen: denn ſo oft auch bisher Grundſtücke nachgemeſſen wurden, traf der gemeſſene Flächeninhalt mit dem in den Kataſtern angegebenen nicht überein und ward meiſtens bedeutend größer gefunden. In jener Zeit gab es aber noch Land im Ueberfluß und es kam daher den Leuten auf eine oder mehre Quadratruthen Fläche nicht an.

Nach den oben erwähnten Verhältniſſen waren die Flächen von 3 Simren Feld und 2 Tagwerken Wieſen einander gleichgeſtellt.

Das räthſelhafteſte in dieſem alten Steuerſyſtem iſt die Abſchätzung der Grundſtücke hinſichtlich ihres Werthes und das daraus gebildete ideelle Steuerkapital. Sie iſt einer von den zalloſen Beweiſen für die Wahrheit der Behauptung, daß die Steuermänner ihrer Sache von jeher und bis auf den heutigen Tag ebenſo ungewiß waren als die Mediziner und Philoſophen aller Zeiten. Man verfiel auch hier auf den traurigen Mißgriff einer grundfalſchen Bonitirung, d. h. die einzelnen Grundſtücke wurden nicht, wie es naturgemäß ſeyn ſollte, nach der eigenthümlichen Ertragsfähigkeit des Bodens an und für ſich, ſondern nach der zufälligen, durch die Kultur erhaltenen, abgeſchätzt und in Werthklaſſen eingetheilt, woraus die ſchreiende

Ungerechtigkeit entſteht, daß der fleißige und umſichtige Landmann zur Strafe höher beſteuert wird als der liederliche und unwiſſende. 5 Klaſſen wurden angenommen und als höchſter Werth für ein Simmre Feld der erſten, oder beſten Klaſſe, 14 Fr., für ein Tagwerk Wieſen 30 Fr; als geringſten Werth 1 Fr. (bei Holz- oder Waldboden findet ſich im Bezirk des ehemaligen Amtes Schalkau ſogar auch ½ und ¼ Fr.) für einen Acker angeſetzt.

Dieſe Werthe bilden das Steuerkapital, oder den ſogenannten Steuerſtock, und von jedem Gulden deſſelben wurde 1 Pfennig, deren 252 auf einen Gulden fränkiſch gehen, als Steuerſimplum eingetragen.

Sorgfältige, an vielen Orten angeſtellte Vergleiche, haben ergeben, daß das Steuerkapital dem fünfzehnten Theil des wahren Werthes ziemlich nahe kommt und man hat daher blos nöthig, jeden Steuerpfennig für 1 Gulden fränkiſch anzuſehen und mit 15 zu multipliziren, um den ohngefähren Verkaufswerth eines beſteuerten Gegenſtandes zu erhalten.

Sehr intereſſant wäre es, zu wiſſen, welcher wahre Werth bei der erſten Abſchätzung zum Grund gelegt worden iſt; das iſt aber ein Räthſel, an welchem alle Forſchungen und Ablöſungsverſuche ſcheitern.

Aber nur bei den mit Extraſteuer belaſteten Grundobjekten läßt ſich deren Verkaufswerth durch die Vermehrung des Steuerkapitals mit 15 erforſchen, bei den mit Ordinärſteuer belegten dagegen, muß man einen andern Faktor nehmen, von welchem weiter unten die Rede ſeyn wird.

Die Finanzmänner der Vorzeit waren bekanntlich ganz darauf verſeſſen, recht vielerlei Abgaben zu erfinden und die Buchführung darüber auf die ſinnreichſte Art zu erſchweren. Es ging ihnen daher auch bei der Beſteuerung im Oberlande wider den Mann, ſich mit einer einzigen Grundſteuer zu begnügen, ſie erdachten ſich eine zweite, und geriethen damit auf einen der ſonderbaren Irrthümer, die, wie die Geſchichte lehrt, zu allen Zeiten den menſchlichen Geiſt beſchleichen und,

einmal eingeführt, der drückende Alp vieler Generationen werden, der nur durch gewaltſames Rütteln und lautes Rufen der wachenden Vernunft wieder abgeſchüttelt werden kann. Dieſer Irrthum beſteht darin, daß man einem Theil der Grundſtücke das Privilegium gab, daß von ihnen für immer jährlich nur zwei Simplen Steuern erhoben werden ſollten, die man Ordinärſteuern nannte; die Beſitzer der übrigen Grundſtücke aber verurtheilte, ſich gefallen zu laßen, das Steuerſimplum davon jährlich ſo vielmal zu entrichten, als die Bedürfniſſe des Staats es erheiſchen. Das Simplum dieſer Grundſtücke wurde Extraſteuer genannt.

Mit der ſtabilen Ordinärſteuer wollte man jedoch die damit belegten Grundſtücke keineswegs geringer belaſten als die zur Extraſteuer verurtheilen, nur ſie davor ſicher ſtellen, daß ihr Simplum mehr als zweimal jährlich erhoben werde; deshalb wurden ſie, wenn auch ihre Ertragsfähigkeit ganz dieſelbe, oder ſogar geringer war, als die der mit Extraſteuer belegten, dennoch höher taxirt als jene. Für die ſo beſteuerten Grundſtücke wurden ſogar beſondere Kataſter angelegt, die Art und Weiſe aber, wie bei dieſer Beſteuerung verfahren wurde, ſagt der Vorbericht bei den Kataſtern, wovon wir hier einen vom Dorfe Jagdshof wörtlich folgen laſſen. „Die Wald Röther zu Jägts Hof liegen theils im Juden- „Bacher- und theils im Heinersdorfer Forſt, geben nur 2 „ord. Steuer, dahero ſolche bei gegenwärtiger Reviſion fol- „gendergeſtalt beleget werden, und zwar erſtlich die Gemein- „felder iſt jedes S: gut Feld angeſetzet vor 20 fl., mittelfeld „16 fl., Bös Feld 12 fl. und ſehr bös Feld 8 fl. Wieſen ſind „alſo angeſetzet, daß tagwck. gut Futter vor 40 fl., mittel „Futter 32 fl., Bös Futter vor 24 fl. und ſehr bös Futter „vor 16 fl. Der Acker Gemein Holtz weil es nur Büſche „ſind und zum Wachsthum nicht wohl taugl. iſt vor 1 fl. „genommen.“

Waldröther heißen jetzt Waldrotte und ſind ſolche Acker- und Wieſenflächen, die im Bezirk der Domänenwaldun-

gen liegen. Es ſtand früher auf dieſen Grundſtücken Holz, das ausgerottet wurde; es iſt aber auch der ganze, in den Waldortſchafften vorhandene Feld- und Wieſenboden früher Waldboden geweſen, und die noch jetzt mit dem Namen: Waldrott bezeichneten Acker- und Wieſenflächen, ſind von den übrigen Grundſtücken der angrenzenden Flurbezirke in der Ertragsfähigkeit ebenfalls nicht mehr oder weniger verſchieden, als dieſe unter ſich ſelbſt und hätten daher ſehr gut in die angenommenen 5 Bonitätsklaſſen eingereiht werden können, und die beſondere Kataſtrirung und ganz anders normirte Beſteuerung der Waldrotte iſt daher ein wahrer Unſinn.

Ein Unſinn erzeugt den andern und um nun die oben erwähnte ungerechte Bevorzugung in der Beſteuerung einigermaßen wieder auszugleichen, kam man auf den obengedachten abenteuerlichen Einfall, dieſe Grundſtücke weit über ihren Werth abzuſchätzen und damit ihr Simplum ſo hinaufzuſchrauben, daß zwei derſelben ohngefähr ebenſoviel betragen ſollten, als die 4, 5, 6 und mehr Simplen, die jährlich von einem mit Extraſteuer angelegten Grundſtück von gleicher Ertragsfähigkeit erhoben werden. — In Jagdshof iſt z. B. ein Simre des beſten Feldes im Flur nur zu 6 Fr. abgeſchätzt, das Tagwerk der beſten Wieſen zu 20 Fr. In dieſem Dorf ſind aber Frohngüter. Da nun bei frohnfreien Gütern in andern Fluren jedes Simre Feld und jedes Tagwerk Wieſen 2 Fr. höher geſtellt wird, ſo iſt in Jagdshof der Werth des beſten Feldes 8 Fr., der beſten Wieſen 22 Fr. anzunehmen. Bei Waldrotten hat man daher dort jedes Simre Feld um 12, jedes Tagwerk Wieſen um 18 Fr. höher gerechnet.

Die Multiplikation des Simplums der Ordinärſteuer mit der Zal 15 würde hiernach den Werth des beſteuerten Grundſtücks unrichtig angeben, und um dieſen zu erhalten, muß man erſt bei jedem Ort unterſuchen, um wieviel das Simplum der Ordinärſteuer willkührlich höher geſtellt worden iſt. In Jagdshof iſt es 2½ mal höher, (8: 20); und es

iſt daher hier das Ordinärſimplum nur mit 6, ſtatt mit 15, zu multipliziren, um den ohngefähren Werth der beſteuerten Gegenſtände zu erfahren. So geben z. B. 12 Pf. Extraſteuer 12 . 15 = 180 Fr. Werthkapital. — Da aber 20 Fr. dergl. Kapital bei der Ordinärſteuer erſt 8 Fr. wirklichem Werthe bei der Ordinärſteuer gleich ſind, ſo betragen 180 Fr. an wirklichem Werthe nur $\frac{180 \cdot 8}{20} = 72$ Fr.; was auch = 6 . 12. iſt.

Nachdem wir die Grundzüge des Grundſteuerweſens im Oberlande vorausgeſchickt haben, können wir auch zur Beantwortung der Hauptfragen ſchreiten:

1) Wieviel beträgt das Steuerſimplum von 1000 Fr. Grundwerth

a) bei der Extraſteuer?

b) bei der Ordinärſteuer?

Bei der Extraſteuer:

Was 1000 Fr?

wenn 15 ffr. geben $\frac{1}{252}$ Fr. Steuer,

Mithin entrichten 1000 Fr.

$$\frac{1000}{15 \cdot 252} = 0{,}26455 \text{ Fr.}$$

Bei der Ordinärſteuer:

Was 1000 Fr. Grundwerth,

wenn 15 Fr. geben 1 Fr. Extraſteuerkapital,

8 Fr. Steuerkap. = Ordin. Steuerkap.

1 Fr. Ord.St.Kap. gibt $\frac{1}{252}$ Fr. Steuerſimplum.

Mithin entrichten 1000 Fr.

$$\frac{1000 \cdot 20}{15 \cdot 8 \cdot 252} = 0{,}66127 \text{ Fr.}$$

2) Wie viel erhebt der Staat jetzt jährlich von 1000 Fr. Grundwerth

a) an Extraſteuer?

b) an Ordinärſteuer?

Das Extraſimplum wird $8\frac{5}{8}$ mal erhoben. Das gibt:

$$\frac{1000 \,.\, 20 \,.\, 3}{15 \,.\, 8 \,.\, 252 \,.\, 2} = \frac{0{,}26455 \,.\, 69}{8} = 2{,}28174 \text{ Fr.}$$

Das Ordinärſimplum wird $1\frac{1}{2}$ mal erhoben. Das gibt:

$$\frac{1000 \,.\, 20 \,.\, 3}{15 \,.\, 8 \,.\, 252 \,.\, 2} = \frac{0{,}66127 \,.\, 3}{2} = 0{,}992055 \text{ Fr.}$$

Wir haben aber im Jahr 1832 noch eine direkte Steuer erhalten, die Gewerb- und Nahrungsſteuer. Das Simplum dieſer Steuer iſt 6 kr. von 100 fl. rhein. Einkommen, es beſtehe worin es wolle, und ſeit ihrer Einführung werden jährlich 12 Simplen erhoben.

Es kommt nun darauf an, zu erforſchen, wie dieſe Steuer ſich zu der Grundſteuer verhält, indem es nicht nur an ſich ſelbſt intereſſant iſt, zu wiſſen, wie ſich die Staatsabgaben der Grundbeſitzer zu denen der andern Staatsbürger verhalten, ſondern weil auch die Simplen der direkten Steuern als Maßſtab für die Vertheilung von Gemeindelaſten aller Art benutzt werden und es vorderhand auch gar keinen andern Maßſtab dazu gibt.

Wir wiſſen aus dem Vorſtehenden, daß bei der Extraſteuer jetzt jährlich von 15 Fr. Grundwerth $8\frac{5}{8}$ pf., bei der Gewerbſteuer aber von 100 fl. rhein. oder 80 Fr. Einkommen $12 \,.\, 6 = 72$ kr., oder 241,92 pf. erhoben werden.

Setzen nun $8\frac{5}{8}$ pf. Extraſteuer einen Grundwerth von 15 ffr. voraus, ſo müſſen 241,92 pf. einen Grundwerth von $\frac{241 \,.\, 15}{8\frac{5}{8}} = 420{,}73$ Fr. vorausſetzen; 1 Pfennig Gewerbſteuer daher nur $\frac{420{,}73}{241{,}92} = 1{,}73913$ Fr.

Da aber zu 80 ffr. Jahreszinſen zu 4 pCt. ein Kapital von 2000 Fr. erforderlich iſt, ſo gibt der Beſitzer eines ſolchen Kapitals dermalen jährlich gerade nur ſo viel Steuer

als Jemand der einen Grundwerth von 420,73 Fr. beſitzt, oder es ſind 2000 bares Kapital = 420,73 Grundwerth.

Durch dieſe Vergleichung der Gewerbſteuer ſind wir in den Stand geſetzt, ihr den richtigen Platz auf dem Kontributionsmaſſtab anzuweiſen, indem wir nemlich wißen, daß 1 Pfennig Gewerbſteuer einem Grundwerth von 1,73931 Fr. entſpricht.

Wir wiſſen ferner, daß 1 Pfennig Extraſteuerſimplum einen Grundwerth von 15 Fr. vorausſetzt und müſſen nun nur noch erforſchen, wieviel 1 Pfennig Ordinärſteuerſimplum an Grundwerth erfordert, was durch die hier ſtehende kleine Rechnung geſchieht.

Was 1 pf. Ord. Simplum?
wenn 20 pf. geben 8 Fr. Extraſteuerkapital,
1 Fr. geben 15 Fr. Grundwerth.

Mithin iſt 1 pf. Ordinärſteuerſimplum gleich

$$\frac{8 \cdot 15}{20} = 6 \text{ Fr. Grundwerth.}$$

Wären nun z. B. 600 fl. Aufwand auf ein Simplum von 120 pf. Extraſteuer ebenſoviel Ordinärſteuer und Gewerbſteuer zu vertheilen, ſo müßte das auf folgende Weiſe geſchehen.

Extraſteuer 120 × 15 = 1800 fl.
Ord. Steuer 120 × 6 = 720 fl.
Gewerbſt. 120 × 1,73913 = 208,7796 fl.
2728,7796 fl. Grundwerth.

Auf dieſe Summe des Grundwerthes müßten nun die 600 fl. Aufwand nach der bekannten Methode vertheilt werden und man kann, um weniger Weitläufigkeit zu haben, bei der Gewerbſteuer ſtatt des Bruchtheils einen ganzen Gulden, oder 209 fl. nehmen, worauf die Summe ſich zu 2729 erhöht und es trifft dann auf

1800 = 395,75
720 = 158,3
209 = 45,95
600 fl.

Für gewandte Rechner hätten wir uns viel kürzer ausdrücken können, aber für ſolche allein ſind dieſe Erklärungen auch nicht gegeben.

Wir müſſen, um Mißverſtändniſſen zu begegnen, noch hinzufügen, daß die Anzal der Steuerpfennige bei den Simplen nicht gleich zu ſeyn braucht. Es mögen derſelben aber viele oder wenige ſeyn, ſo iſt ihre Anzal jedesmal bei der Extraſteuer mit 15, bei der Ordinärſteuer mit 6, bei der Gewerbſteuer mit 1,73913 zu multipliziren, um den entſprechenden Grundwerth zu erhalten, auf welchen irgend eine angebene Summe zu vertheilen iſt.

Münzen, Maße und Gewichte.

Es iſt nicht wohl zu bezweifeln, daß Sonneberg, das ſo lange Zeit zu Koburg gehörte, mit dieſer Stadt auch einerlei Münzen, Maß und Gewicht gehabt habe; aber Maß und Gewicht waren in den kleinern Staaten von Deutſchland von jeher Dinge, um die man ſich wenig bekümmerte: wo aber auch einige Aufmerkſamkeit darauf gewendet wurde, überließ man dennoch die Regulirung der Gemäße und Gewichte ganz unwiſſenden Leuten, daher hat denn ſo ziemlich faſt jedes Dorf ein anderes Gemäß, jeder Bauhandwerker einen andern Maßſtab, jeder Krämer ſeine beſondere Elle und wenn man noch vor kurzem in einigen Rath- und Gemeindehäuſern die zum Marktgebrauch beſtimmten, mit dem Stadtwappen gezierten Ellen, nebeneinander legte, erhielt man eine hübſche Reihe, die wie Orgelpfeifen in der Länge zu und abnahm.

Ebenſo verſchieden im Inhalte wird man noch heute auch die Gemäße finden. Hier z. B. waren vor einigen Jahren 5 Korn- und 2 Haberviertel im Rathhauſe, alle mit dem eingebrannten Stadtwappen verſehen und jedes von andern Inhalt; wer aber gegen die Richtigkeit eines ſolchen Gemäßes Zweifel erhoben hätte, würde ſchlecht angelaufen ſeyn. —

Wir geben hier zuerſt eine Tabelle über die hier ge-

bräuchlichen Rechnungsgeldſorten, von welchen aber nur die rheiniſchen Gulden, Kreuzer und die Kurrentpfennige, ſowie die preuſſiſchen Thaler, wirklich vorhandene Münzen ſind. Im gemeinen Leben zält man häufig noch nach Reichsthalern zu **90** Kreuzern, am meiſten aber nach Batzen zu **5** Kreuzern. Bei den Grundſteuern wird, wie oben ſchon erwähnt, nach fränkiſchen Gulden zu **21** Groſchen, der Groſchen zu **12** Pfennigen, oder der Gulden zu **75** Kreuzern, gerechnet.

Fr.	fl. rhein.	Rth.	Pthlr.	Btz.	Ggr.	Steuer-Gr.	xr.	Steuer-pf.	Current-pf.
1	$1\frac{1}{4}$	$\frac{5}{6}$	$\frac{5}{7}$	15	20	21	75	252	300
$\frac{4}{5}$	1	$\frac{2}{3}$	$\frac{4}{7}$	12	16	$16\frac{4}{5}$	60	$201\frac{3}{5}$	240
$\frac{6}{5}$	$\frac{3}{2}$	1	$\frac{6}{7}$	18	24	$25\frac{1}{5}$	90	$302\frac{2}{5}$	360
$\frac{7}{5}$	$\frac{7}{4}$	$\frac{7}{6}$	1	21	28	$29\frac{2}{5}$	105	$352\frac{4}{5}$	420
$\frac{1}{15}$	$\frac{1}{12}$	$\frac{1}{18}$	$\frac{1}{21}$	1	$1\frac{1}{3}$	$1\frac{2}{5}$	5	$16\frac{4}{5}$	20
$\frac{1}{20}$	$\frac{1}{16}$	$\frac{1}{24}$	$\frac{1}{28}$	$\frac{3}{4}$	1	$1\frac{1}{20}$	$3\frac{3}{4}$	$12\frac{3}{5}$	15
$\frac{1}{21}$	$\frac{5}{84}$	$\frac{2}{35}$	$\frac{7}{105}$	$\frac{5}{7}$	$\frac{20}{21}$	1	$3\frac{4}{7}$	12	$14\frac{2}{7}$
$\frac{1}{75}$	$\frac{1}{60}$	$\frac{1}{90}$	$\frac{1}{105}$	$\frac{1}{5}$	$\frac{4}{15}$	$\frac{7}{25}$	1	$3\frac{9}{25}$	4
$\frac{1}{252}$	$\frac{5}{1008}$	$\frac{5}{1512}$	$\frac{5}{1764}$	$\frac{5}{84}$	$\frac{5}{63}$	$\frac{1}{12}$	$\frac{25}{84}$	1	$1\frac{4}{21}$
$\frac{1}{300}$	$\frac{1}{240}$	$\frac{1}{360}$	$\frac{1}{420}$	$\frac{1}{20}$	$\frac{1}{15}$	$\frac{7}{100}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{21}{25}$	1

Dieſe Tafel iſt zwar an ſich ſelbſt ſchon deutlich, doch dient zum leichtern Verſtehen derſelben noch die Erklärung, daß alle die in den horizontalen Reihen ſtehenden Werthe einander gleich ſind. So iſt z. B. **1** Fr. = 1 $\frac{1}{4}$ fl. rh., oder $\frac{5}{6}$ Reichsthaler, oder $\frac{5}{7}$ Thaler preuß. oder **15** Batzen, oder **21** gute Groſchen, oder **21** Steuergroſchen, u. ſ. w. in dieſer und jeder folgenden Reihe.

Im gewöhnlichen Verkehr beſteht hier und im ganzen Verwaltungsbezirk das altnürnberger Gewicht, das Pfund zu **10610** holländiſchen Aſen gerechnet. Im Handel iſt das Zollgewicht eingeführt, von welchem der Zentner **100** Zollpfunde, das Zollpfund **30** Lothe enthält. Es iſt aber **1** Pfd. Zollgewicht = **0,982** Pfd. nürnberger Gewicht und **100** Pfd. Zollgew. daher = **98,2** Pfd. nürnb. Gewicht. Umgekehrt

iſt 1 Pfd. nürnb. = 1,00183 Pfd. Zollgew. u. 100 Pfd. nürnb. iſt = 100,183 Pfd. Zollgewicht.

Die Garnweiſe hat in Sonneberg 129 ½ fr. Zoll im Umfang. Ein Gebind Flachsgarn hält 60 Faden, 10 Gebind machen 1 Strähn, hier Elle genannt. Die Länge des ganzen Fadens von 1 Strähn iſt daher 6475 franz. Fuß. Bei Werggarn werden 6 und 7 Gebind auf 1 Strähn geweiſt.

In Schalkau hält die Garnweiſe 127 fr. Zoll im Umfang. Ein Gebind hält 65 Fäden, welche bei Flachs und Werggeſpinſt 688 fr. Fuß in der Länge betragen. Auf 1 Strähn werden bei Flachs 7 bis 10, bei Werg 6 und 7 Gebind auf 1 Strähn geweiſt.

Das Längenmaß iſt der nürnberger Werkfuß zu 134,7 franzöſiſchen Linien; die Elle hält hier genau 2 nürnberger Fuß; in Schalkau aber nur 264,6 Linien, mithin 4,8 Linien weniger. Anfänglich mögen beide Ellen einander gleich geweſen ſeyn.

Der Umfang der Bäume im Walde wird nach der Spanne gemeſſen und verkauft. Dieſes Maß iſt uralt und wurde von der menſchlichen Hand genommen. Eine gewöhnliche Männerhand ſpannt von der Spitze des Daumens bis zu der des Mittelfingers 9 nürnberger Zolle und es konnte wohl nichts natürlicher ſeyn, als einen Baum, deſſen Dicke man wiſſen wollte, mit den Händen zu umſpannen und darnach ſich einen Begriff von ſeiner Holzmaſſe und Verkaufswerthe zu bilden. Das roch aber der Neuzeit gar zu verſtändlich, ſie parfümirte es daher kameraliſtiſch und beſtimmte, daß die erſte Spanne 27″, die zweite 33″, die dritte 39″, die vierte 45″, die fünfte 51″, die ſechſte 57″, die ſiebente 63″ und von da an erſt jede Spanne wieder 9″ mehr halten ſolle. — Dieſes Maß beſteht in den Forſten des Oberlandes noch heute und das Beharrungsprincip unſerer Zeit wird auch ſorgen, daß es bleibe.

Bequemer zu überſehen ſind die Durchmeſſer dieſes Spannmaßes im folgenden. Es hält nämlich die

1 te	Spanne	8,6″
2 ꞓ	ꞓ	10,51″
3 ꞓ	ꞓ	12,42″
4 ꞓ	ꞓ	14,33″
5 ꞓ	ꞓ	16,24″
6 ꞓ	ꞓ	18,15″
7 ꞓ	ꞓ	20,06″
8 ꞓ	ꞓ	22,93″
9 ꞓ	ꞓ	26,11″

Als Ackermaß gilt hier von den älteſten Zeiten her die Ruthe von 14 nürnb. Werkfußen, wie es auch in einigen Vorberichten zu den Steuerkataſtern erwähnt iſt. Durch ein Verhängniß eigener Art brachten im Jahr 1796 ein gewißer Friedrich Chriſtoph Roth und Johannes Breitung, welche die Marker oder Lagſteinſetzer über ihre Verrichtungen belehrten, einen bedauerlichen Wirwarr in dieſes Ruthenmaß, da ſie die 12 nürnberger Fuß haltende Ruthe bei dieſen Leuten einführten.

Ein drittes Ruthenmaß iſt in ganz neuer Zeit erſt bei dem Straßenbau eingeführt, nämlich die rheinländiſche Ruthe zu 12 rheinländiſchen Fußen, von denen 100000 erſt 88533 hieſigen Ackerruthen gleich ſind.

Das hieſige Flächenmaß iſt der nürnberger Quadratfuß, dieſem folgt die Quadratruthe, welche 196 Quadratfuße enthält. Auf die Ruthe folgt der Acker, von 160 Quadratruthen, dann das Simre Feld von 213 1/3 Quadratruthen, oder 4 Ack. = 3 Simre Feld; endlich das Tagwerk Wieſen zu 2 Acker.

Die Fläche eines Ackers als ein regelmäßiges Viereck gedacht, ſo enthält eine Seite deſſelben 177,087 nürnberg., oder 165,65 franz. Fuße. 10 Millionen ſolcher Ackerſeiten geben eine Länge von 72646 deutſchen, oder geographiſchen Meilen, jede zu 22803,28 franz. Fußen.

Ein Meridian der Erde iſt nach den neuern Meſſungen, zu 12 313 776 franz. Fußen angenommen.

Auf eine geographiſche Quadratmeile gehen hiernach 18 949,8 oder in runder Zal 18 950 hieſiger Acker.

Getraidgemäße ſind im ganzen Oberland zweierlei. Die Einheit heißt bei beiden Viertel, und iſt der vierte Theil des Simre. Das Viertel zerfällt in 4 Metzen. Mit dem Winterviertel werden Korn, Waizen, Erbſen, Linſen, Wicken und Kartoffeln, mit dem Sommerviertel Gerſte und Haber gemeſſen.

Bis zum Jahr 1843 hatte faſt jeder Ort ſein eigenes Gemäß und in dieſem Jahre wäre es beinahe gelungen, im ganzen Verwaltungsamtsbezirk einerlei Längen- und Hohlgemäß einzuführen; es war aber endlich doch nicht weiter zu bringen, als daß wenigſtens der ehemalige ſonneberger und neuhauſer Bezirk einerlei, der ſchalkauer Bezirk zwar auch einerlei, vom ſonneberger aber doch abweichende Gemäße erhielten.

Im ſonneberger und neuhauſer Bezirk enthält nun das Winterviertel 1248½ franz. Kubikzoll und iſt ſehr nahe 24½ Biermaßen gleich. Das Sommerviertel hält 1423,74 fr. Kubikzoll und iſt ſehr nahe 28 Biermaßen gleich. Im ſchalkauer Bezirk hält das Winterviertel 1154 franz. Kubikzoll, das Sommerviertel 1421,1 fr. Kubikzoll. Erſtes iſt 24,36 dortigen Biermaßen, letzteres 30 dergleichen gleich.

Das Kohlengemäß in dem von weiß'ſchen Kohlenwerk zu Neuhaus hält 1¼ baierſche Kubikfuß; mithin 1588¾ fr. Kubikzoll und wird Kübel genannt. Von der größten Verſchiedenheit ſind die Kübel, worin in den Ziegelhütten des Oberlandes der ungelöſchte Kalk verkauft wird. Die hohe Staatsregierung hat eingeſehen, welcher Unſicherheit dadurch die Voranſchläge der Baukoſten unterliegen und wird dem Uebel abhelfen, vielleicht auch wie die Baugewerken wünſchen,

den Kalkverkauf nach dem Gewicht anordnen. Der Inhalt eines ſolchen Kalkkübels iſt jetzt in

1) Sonneberg = 1330,64 fr. Kubikzoll,
2) Forſchengereuth = 1088,01 〃 〃
3) Effelder = 1076,98 〃 〃
4) Welchendorf = 1182,12 〃 〃
5) Schalkau = 1309,25 〃 〃
6) Ehnes = 1202,67 〃 〃
7) Oberlind = 1042,76 〃 〃
8) Heinersdorf = 799,5 〃 〃

Nach jetzigem Verkaufspreis kommt 1 fr. Kubikfuß gebrannter Kalk in

Nr. 1 = 20,78 kr.
〃 2 = 23,82 〃
〃 3 = 28,88 〃
〃 4 = 26,31 〃
〃 5 = 17,15 〃
〃 6 = 17,24 〃
〃 7 = 26,51 〃
〃 8 = 32,42 〃

Wegen der Trankſteuerabgabe iſt bei der Bierbrauerei auch das meininger Getraidmaß eingeführt, das 1053 fr. Kubikzoll enthält.

Von den *Flüſſigkeitsgemäßen* hält in *Sonneberg* das Maß für Bier, Wein, Eſſig, Brandwein 51 fr. Kubikzoll und 72 Maß gehen auf 1 Eimer. Das *Milchmaß* beſteht nur hier in der Stadt und hält 79, 326 fr. Kubikzoll. Schalkau hat einerlei Maß für alle Flüſſigkeiten und dieſes hält 47,3769 fr. Kubikzoll. Auf den Eimer gehen ebenfalls 72 Maß. Die Hälfte des Maßes heißt im ganzen Oberland ein Kärtchen, was ohne Zweifel Quärtchen heißen ſoll und ſich auf den ältern Ausdruck „*ein Viertel Bier*" bezieht, das 2 Maß enthält, wovon das Quärtchen der vierte Theil iſt.

Das *Brennholz* wird nach *Klafftern* gekauft und

verkauft, die früher allgemein 6 Fuß hoch, 6 Fuß weit geſtellt wurde und die Scheite ſollen 4 Fuß Länge haben, mithin die Klaffter mit Luft und Holz einen Raum von 144 nürnb. Kubikfuß enthalten. Davon macht aber die Klaffter Flößholz eine unerfreuliche Ausnahme, die nur 5¾ Fuß hoch geſtellt theilweiſe auch, vermutlich des Trocknens wegen, nicht zu hermetiſch geſetzt wird, folglich nicht mehr als 138 Kubikfuß enthält.

Es wird nun an der Zeit ſeyn, auch von dem Kreiße, deſſen Hauptſtadt Sonneberg iſt, noch das Weſenlichſte hier zu erwähnen.

Nach Weilands Karte berechnet ſich der Flächenraum des ganzen Kreißes auf 6⅖ Quadratmeilen, ſoweit derſelbe bei ſo einem kleinen Maßſtab und ſo unſichern Grenzlinien zu ermitteln möglich iſt. Eine genaue topographiſche Karte vom ganzen Herzogthum wird doch auch einmal noch zu Stande kommen und bis dahin muß man ſich eben mit ſolchen annähernden Berechnungen des Flächenraumes zu behelfen ſuchen.

Von dieſer Fläche iſt noch ein ſchönes Stück, beinah drei Fünftheile, mit Wald bedeckt und es ſind davon

62551	Acker	Staats= oder Domaineneigenthum,
2819	„	den Gemeinden,
277	„	den Kirchen
7855	„	Privatbeſitzern

73502 Acker in Summa, oder 3,8786 Quadratmeilen ohngefähr, denn der Waldboden der Privaten iſt nur abgeſchätzt nach Gutdünken, und die ältern Aufmeſſungen der Domainenwaldungen werden auch ſchwerlich eine genaue Prüfung aushalten. Von der ganzen Fläche des Kreißes bleiben daher für Acker= und Wieſenboden, Straßen und Wege, Fluß und Bachbetten, Städte und Dörfer nur 2,6214 Quadratmeilen übrig.

Auf dieſer Fläche lebten am Schluß des Monats Dezember 1844 nicht weniger als 25 414 Menſchen. Zieht man von dieſer Anzal die 1028 Bewohner der Ortſchaften Liebau, Lindenberg, Mogger, Mupperg, Oerlsdorf und Rotheul, mit

ſeinen 27 Wuſtungen ab, welche erſt durch den Staatsvertrag vom 15. Novbr. 1826 zu Meiningen gekommen ſind, ſo bleiben 234 386 für den alten Bezirk des Oberlandes. Der alte ſehr ehrenwerthe Verfaſſer der Topographie des Oberlandes, Keſtler von Sprengseyſen, gibt in dieſer die Bevölkerung vom Jahr 1780 auf 12 988 Köpfe an und es hat daher dieſe in 63 Jahren um 11 398 Köpfe zugenommen, alſo doch noch nicht ganz ſich verdoppelt. Jetzt geht es aber mit dem Zuwachs wie mit allen Dingen viel raſcher, denn im Jahre 1833 war die Bevölkerung 22213 und hat ſich alſo in 10 Jahren bis 1843, um 3201 zugenommen. Stört kein Ereigniß dieſe Zunahme, ſo wird die jetzige Volkszal ſchon in 52 Jahren auf das Doppelte, in 81³/₅ Jahren auf das Dreifache, in 100 Jahren aber auf 100 000 ſteigen.

Von der jetzigen Bevölkerung des Oberlandes leben, wie im 5ten Abſchnitt zu erſehen, 1297 Familien, beſtehend aus 6638 Köpfen, direkt von Induſtrie, inſoweit dieſe vom ſonneberger Handel abhängig iſt. Außer dieſer Bevölkerung beſteht der übrige Theil der Geſammtvolkszal noch aus folgenden Familien und Köpfen.

Abdecker	1,	mit	5	Perſonen.
Advokaten	3,	„	19	„
Apotheker	2,	„	10	„
Aerzte	3,	„	9	„
Bäcker	67,	„	371	„
Brechenmacher . . .	2,	„	8	„
Buchbinder	2,	„	18	„
Buchhändler	1,	„	6	„
Büchſenmacher . . .	2,	„	12	„
Chirurgen	8,	„	35	„
Eiſenhüttenwerke . .	133,	„	674	„
Färber	3,	„	19	„
Forſtbeamte u. Gehülfen	17,	„	100	„
Gärtner	2,	„	7	„
Glaſer	9,	„	38	„

Glockengießer . . .	1,	mit	3	Perſonen
Geiſtliche u. Schullehrer	47,	"	194	"
Gerber	17,	"	94	"
Goldarbeiter	2,	"	5	"
Häfner	7,	"	35	"
Holzmacher (Wald) . .	186,	"	880	"
Horndreher	4,	"	21	"
Hufſchmide	71,	"	358	"
Hutmacher	3,	"	19	"
Kaufleute	11,	"	50	"
Kohlenwerkarbeiter . .	40,	"	155	"
Korbmacher	5,	"	21	"
Krämer, außer denen in				
Sonneberg, . . .	28,	"	138	"
Kunſtmaler	3,	"	19	"
Kunſtdrechsler . . .	1,	"	4	"
Kupferſchmide . . .	1,	"	4	"
Kürſchner	2,	"	11	"
Leinweber	166,	"	827	"
Lohmüller	1,	"	8	"
Maurer	90,	"	421	"
Meſſerfabrikanten . .	3,	"	15	"
Müller	66,	"	462	"
Melber	2,	"	8	"
Metzger	83,	"	503	"
Muldenmacher . . .	1,	"	6	"
Papiermacher . . .	1,	"	8	"
Putzmacherinnen . .	5,	"	16	"
Rechenmacher . . .	1,	"	1	"
Sattler	2,	"	11	"
Schieferdecker . . .	2,	"	9	"
Schloſſer	9,	"	44	"
Schlotfeger	2,	"	12	"
Schneider	146,	"	729	"
Schneidmüller . . .	31,	"	161	"

Dienſtboten			1561	Perſonen
Schreiblehrer	1,	mit	1	„
Schuhmacher	159,	„	757	„
Schwarzblecharbeiter .	5,	„	20	„
Seifenſieder	2,	„	10	„
Seiler	5,	„	19	„
Siebmacher	1,	„	5	„
Staatsdiener	23,	„	102	„
Strumpfwirker . . .	2,	„	12	„
Thierärzte	2,	„	13	„
Tuchdekatirer	1,	„	2	„
Tuchmacher	1,	„	4	„
Tüncher	9,	„	36	„
Uhrmacher	1,	„	3	„
Wagner	30,	„	149	„
Ziegler	9,	„	55	„
Ziegeldecker	4,	„	15	„
Zimmerleute	82,	„	379	„
Zinngießer	1,	„	5	„
Landleute			9050	„

Beſchreibung

sämmtlicher zum Verwaltungsamtsbezirk Sonneberg gehörenden Ortschafften nach alphabetischer Reihenfolge, nebst deren Häuser- und Einwohnerzal, wie sie bei der letzten Volkszälung, am Ende des Monats Dezember 1843 sich gefunden.

1. Ackermühle. Mahl- und Schneidmühle am Steinachfluß, zwiſchen Oberlind und Malmerz. 1 H. 9 E. Gehört zur Gemeinde, Pfarrei und Schule zu Oberlind. Landesherrl. Gerichtsbarkeit.

2. Almerswind. Dorf in einem freundlichen Thal an der Itz und Grümpen, grenzt an das Koburgſche. 28 H. 189 E. Im Dorf iſt ein Rittergut, eine Mahl- und Schneidmühle, und ⅛ Stunde unterhalb des Dorfs, nicht fern vom Zuſammenfluß des Itzfluſſes und Grümpenbaches liegt ein Friſch- und Waffenhammer. Eingepfarrt theils nach Schalkau, theils nach Weiſenbrunn. Eigene Schule. Das Dorf ſteht unter patrimonial-, der Hammer unter landesherrl. Gerichtsbarkeit.

3. Altenberg. Hof mit 1 H. 8 E. auf der Hochebene bei Geſſendorf, an der bayerſchen Grenze. Gehört zum Gem. Pfarr- und Schulbez. von Neuhaus. L. Ger.

4. Auguſtenthal. Hammerwerk mit Hochofen und Zainhammer. 6 H. 61 E. in einem anmuthigen ſchmalen Thale mit hohen Bergen umgeben. Oberhalb Auguſtenthal im ſogen. Taubentiegel, entſpringt der Effelderbach. Gehört zum Gem. und

Schulbez. Hämmern. Eingepfarrt nach Mengersgereuth. Oberhalb am Fellberg iſt ein Griffelbruch. L. Ger.

5. Aumühle. Mahl- und Märbelmühle am Effelderbach. 2 H. 10 E. Gem., Pfarr- und Schulbez. Effelder. L. Ger.

6. Bachfeld. Kirchdorf in einer fruchtbaren, angenehmen Ebene, am Fuß des gruber Berges, an der Kunſtſtraße von Schalkau nach Eisfeld. 5 H. 311 E. mit 2 Mahlmühlen am Itzfluß, der von Stelzen herabfällt. Auf dem Berge ſoll ein altes Schloß geſtanden haben, worüber aber weitere Nachrichten mangeln. Eigene Gemeinde und Schule. Die Kirche iſt ein Filial von Schalkau. Eingepfarrt iſt das Dorf Veitesfeld im Amt Eisfeld. Landesh. und Patr. Gerichte. Hier findet ſich die noch nicht enträthſelte Erſcheinung, daß in einigen Jahren zur Weihnachtszeit die Fenſter in der Sakriſtei der Kirche des Nachts in einem hellen Licht glänzen. Man hat Unterſuchungen darüber angeſtellt und weder in der Sakriſtei ſelbſt Licht gefunden, noch eine andere Veranlaßung dieſes Lichtſchimmers entdecken können.

7. Bergmühle. Mahl- und Schneidemühle am Fuße des Muckberges, dicht an der koburger Gränze, am Steinachfluß. 1 H. 5 E. Gem. und Schulbez. Heubiſch, Pfarrbez. Mupperg. Land. Ger.

8. Bergnersmühle. Mahl- und Schneidmühle, dieſe mit einem Fournirgang am Steinachfluß, oberhalb Hüttenſteinach. 2 H. 19 E. Gem. Hüttengrund, Pfarrei Oberlind, Schule in Steinbach. Landesh. Ger.

9. Bernhardsgrube. Kohlenſchacht bei Buch, vom Geh. Finanzrath von Weiß eröffnet im Jahr 1838. Eine Dampfmaſchine iſt dabei im Gang. 2 H. 1 E. Gibt viel und ſchöne Steinkohlen.

10. Bernhardshütte. Neues, ſehr ſchön eingerichtetes, Eiſenwalzwerk im Hüttengrund am Steinachfluß. 3 H. 61. E. Gem. Hüttengrund, Pfarrei Oberlind, Schule Oberhammer. Landesh. Ger.

11. Bernhardsthal. Tafelglasfabrik mitten im Walde am Rennſteig, nahe an der ſchwarzburg-rudolſtädter Grenze. Gem. und Pfarrbez. Lauſcha. 1 H. 27 E. L. G. Schulbez. Igelshieb.

12. Bettelhecken. Dorf in der ſüdlichen Ebene, ½ Stunde von Sonneberg, mit 1 Mahlmühle und dem anſehnlichen Bezirkskrankenhaus. 23 H. 163 E. Ohnweit vom Krankenhaus ein ziemlich reiches Torflager. Eigene Gem. Schule mit Mürſchnitz, Pf. Bez. Sonneberg. L. G.

13. Biedermannswuſtung. Siehe Gründleinswuſtung.

14. Bingemühle. Mahlmühle am Grümpenbach, ohnweit Almerswind und zum daſigen Rittergut gehörig. 1 H. 6 E. Gem. und Schulbez. Almerswind, Pf. B. Schalkau. Patr. Ger.

15. Blatterndorf. Dorf mit 1 Mahl- und Schneidmühle, ganz nahe am Flecken Effelder. 24 H. 140 E. Eig. Gem. Pf. und Schulbez. Effelder.

16. Bollers Schneidmühle. Eine Schneidmühle im Eſchenthal am Oelſebach, ¾ Stunden von einander entfernt. 1. H. — E. Gem. und Schul. Bez. Neuenbau. Pfarr. Judenbach. L. G.

17. Bollers Schneidmühle. Eine Schneidmühle am Oelſebach im Hüttengrund. 1 H. — E. Gem. und Schulb. Hüttengrund. Pf. Judenbach. L. H.

18. Blechhammer. S. Oberhammer.

19. Buch. Dorf am Fuße eines hohen Berges in einem engen Thal oberhalb Neuhaus an der baierſchen Grenze. 8 H. 68 E. In der Nähe dieſes Dorfes ſind die beiden, dem Geh. Fin. Rath von Weiß gehörenden Steinkohlengruben, Bernhards- und Sophiengrube, ſowie die ſchon längſt bekannten ſtockheimer Kohlengruben. Eigene Gem. Pfarr- und Schulbez. Neuhaus. L. G.

20. Büttnerswuſtung. Einzelne Wohnung am Fuß des Krögelberges, dicht am Walde. Wird eigentlich Manſchettenwuſtung genannt, die Bewohner die Manſchet-

ter. 1 H. 5 E. Gem. Rotheul. Pf. Neuhaus, Sch. Rotheul. L. G.

21. Büttnerswuſtung, ſ. Buhlswuſtung.

22. Buhlswuſtung. Einzelne Wuſtung an der baierſchen Grenze. 1 H. 4 E. Gem. und Schulbez. Rotheul, Pf. Neuhaus, Patr. Ger.

23. Döhlau. Dorf mit einer Mahl- und Märbelmühle am Effelderbach, in einem angenehmen Thale, das in das almerswinder Thal ausmündet und dem Itzfluß in dieſem den Effelderbach zubringt. 15 H. 93 E. Eigene Gem. Pf. und Sch. in Effelder. L. G. In der Nähe des Dorfes bricht ein rother Sandſtein.

24. Drei Wuſtungen. Eine Gruppe von drei, in einiger Entfernung aus einander liegenden Wohnungen, oberhalb Rotheul, dicht an der baieriſchen Gränze. Zwei dieſer Häuſer ſind meiningiſch, eines bayriſch. 14 E. Gem. und Schulbez. Rotheul, Pf. Neuhaus. Patr. Gericht. Auf der Hochebene, wo dieſe 3 Häuſer liegen, genießt man eine ſchöne Ausſicht.

25. Effelder. Marktflecken mit 1 Kirche, 2 Mahlmühlen, bei einer davon eine Schneidmühle, Märbelmühle und 1 alten Schloß. 74 H. 464 E. Der Ort liegt angenehm am Fuße des Tauplitzberges und an der Kunſtſtraße von Sonneberg nach Eisfeld. Der Effelderbach fließ't hier durch. Eig. Gemeinde und Schule. Zu der hieſigen Pfarrei gehört das Filial Meſchenbach. L. G. Man findet hier dicht an der Straße ein gutes ländliches Gaſthaus und freundliche Bewirthung.

26. Ehnes. Dorf mit einem Rittergut, ¼ Stunde von der Stadt Schalkau in einem Wieſengrunde gelegen. 18 H. 112 E. Eig. Gem. Pfarrei- und Schulbez. Schalkau. Patr. Ger.

27. Eichberg, der hintere. Waſenmeiſterei am Fuße des Eichberges, nahe bei Bettelhecken und zu dortiger Gemeinde gehörig. 1 H. 5 E. hat eine ſehr hübſche Lage. Pfarrei Sonneberg, Schule in Bettelhecken. L. G.

28. Eichberg, der vordere, am Fuße des Eichberges. War bis zum Jahr 1828 ein Kammergut, im genannten Jahr wurde dieſes zerſchlagen und die Gebäude davon ſind zu einer Dienſtwohnung für den Chef des oberländiſchen Forſtdepartements eingerichtet. 8 H. 47 E. Die Lage iſt ſehr ſchön und bei der Wohnung ſteht eine ausgezeichnet ſchöne Linde. Gem. Kirch- und Schulbezirk Sonneberg. L. G.

29. Eichitz. Dorf auf einer Anhöhe, links der neuen Kunſtſtraße von Sonneberg nach Neuhaus. 7 H. 46 E. Eig. Gem. Pfarrei Neuhaus. Schule in Schwärzdorf. L G. Man hat hier eine angenehme Fernſicht in die Ebene von Sonneberg. In der Nähe des Dorfs entſpringt das ſogenannte ſchwärzdorfer Waſſer.

30. Emſtadt. Dorf auf einer Hochebene an der koburger Gränze zwiſchen Truckendorf und Weiſenbrunn. Eig. Gem. Pf. und Schulbez. Weiſenbrunn. 17 H. 84 E. L. G.

31. Engelhardtsmühle. Märbelmühle rechts an der Kunſtſtraße von Steinach nach Lauſcha, oberhalb der Göritzbrücke. 1 H. — E. Gem. Kirch. und Schulbez. Steinach. L. G.

32. Eſchenthal. Einzelne Häuſer in einem rauhen Thale am Oelſebach. 1 H. 31 E. Gem. und Schulbez. Neuenbau, Pfarrei Judenbach. L. G.

33. Fähnleinswuſtung. Einzelne Anſiedlung zum Gemein. Bez. Rotheul und dortiger Schule gehörig. Pf. Neuhaus. Patr. Ger. 1 H. 5 E.

34. Fichtach. Einzelne Häuſer am Fuße des Strohberges. Gem. Bez. Hohetann, Pf. und Schule Mengersgereuth. L. G. 6 H. 44 E. Es wird da viel Marmor verſchiedener Farbe gebrochen und zu Schuſſern geſchlagen, die dann in den Märbelmühlen gerundet und polirt werden.

35. Föritz. Dorf auf einer Anhöhe, links der Kunſtſtraße von Sonneberg nach Neuhaus. 7 H. 109 E. Der Föritzbach entſpringt ohnweit des Dorfs. Eig. Gem. Pf. Oberlind, Schule in Schwärzdorf. L. G.

36. Föritz am Berg. Hof auf einer Hochebene, an deren Fuß das Dorf liegt. 1 H. 8 E. Gem. Föritz, Schule Steinbach, Pf. Oberlind. L. G.

37. Forſchengereuth. Dorf auf einer Anhöhe zwiſchen Sonneberg und Effelder, das oft Beſuch von Sonnebergern wegen des im Gaſthof befindlichen guten Bieres erhält. 33 H. 189 E. Eig. Gem. Pf. und Schule Mengersgereuth. In der Nähe wird guter Sandſtein gebrochen und die Lage des Dorfes iſt, beſonders im Sommer, ſehr hübſch. L. G.

38. Foßloch. Dörfchen von 4 H. 22 E. auf einer Hochebene, in der Nähe von Almerswind. Eig. Gem. Pf. Schalkau, Schule Almerswind. L. G.

39. Frankenwuſtung. Häuſergruppe, nicht weit von Rotheul. 4. H 19 E. Gem. Rotheul. Pf. Neuhaus, Schule Rotheul, Patr. Ger.

40. Friedrichsthal. Einzelne Häuſer und eine Mahl- und Schneidmühle, dicht an der gräfenthaler Amtsgrenze in einem ſchmalen düſtern Waldgrund, in welchem ſich das Hammerwerk gleichen Namens befindet, das aber nach Gräfenthal gehört. 3 H. 18 E. Gem. Haſelbach, Pf. Steinach, Schule Haſelbach. L. G. Unweit davon entſpringt der Egnitzbach.

41. Fuchsmühle. Mahl- und Schneidmühle in dem ſchönen Wieſengrund zwiſchen Malmerz und Köppelsdorf am Steinachfluß. 3 H. 14 E. Gem. Malmerz. Pf. Oberlind. Schule Köppelsdorf. L. G.

42. Gefell. Kirchdorf in freundlicher Lage. Filial von Mupperg. Eig. Gem. und Schule. L. G. 39 H. 205 E.

43. Geſſendorf. Dörfchen auf einer Anhöhe an der bayerſchen Gränze, ohnweit Neuhaus. Gem. Pf. und Schule Neuhaus. L. G. 4 H. 24. E.

44. Gifftigsmühle. Mahl- und Schneidmühle oberhalb Haſelbach in einem Waldgrunde. 1 H. 9 E. Gem. und Schule Haſelbach, Pf. Steinach. L. G.

45. Glücksthal. Glashütte mit Mahl- und Schneid-

mühle, am Rennſteig mitten im Walde an der ſchwarzburg-rudolſtädter Grenze, zwiſchen Steinheid und Neuhaus (im Schwarzburgſchen). 4 H. 14 E.

46. Göritzmühle. Mahl- und Schneidmühle an der Kunſtſtraße zwiſchen Steinach und Lauſcha, am Göritzbach, der hier in die Steinach mündet. 1 H. 14 E. Gem. Pf. und Schulbez. Steinach.

47. Görsdorf. Dorf am ſüdlichen Abhang eines bewaldeten Berges in freundlicher, ſonniger Lage an der koburger Gränze. 19 H. 102 E. Eig. Gem. Pf. und Schule in Rottenbach. L. und Patr. Ger. Es entſpringt hier der Lauterbach, gewöhnlich die Lauter genannt. Die Einwohner ſind verſtändige Landwirthe.

48. Grabenguth. Freiguth ¼ Stunde von Hämmern auf einer Anhöhe. 1 H. 12 E. Gem. und Schule Hämmern, Pf. Mengersgereuth.

49. Grümpen. Dorf an der Kunſtſtraße von Sonneberg nach Schalkau. 32 H. 202 E. Eig. Gem. und Schule, Pf. Schalkau. L. G. Das Dorf liegt in einem freundlichen Wieſenthale am Grümpenbach, der zwiſchen Limbach und Steinheid entſpringt und oberhalb Grümpen zwiſchen Steinen in einer unterirdiſchen Höle, der Triebiſch genannt, ſich verliert, unweit des Dorfes aber aus dem Felſen wieder hervorkommt, nachdem er ¼ Stunde ſeinen Lauf unterirdiſch fortgeſetzt hat. Vor längerer Zeit waren ober- und unterhalb des Dorfes im Grümpenbach Goldwäſchen, wovon noch die mit Gras überwachſenen großen und kleinen Kießhaufen auf den Wieſen zeugen, welche die obere und untere Binge genannt werden.

50. Gründleinswuſtung, auch Biedermannswuſtung. Anſiedlung öſtlich am Fuße des bewaldeten Krögelbergs. 1 H. 2 E. Gem. und Schule Rotheul, Pf. Neuhaus, Patr. Ger.

51. Grundmühle. Siehe Neumannsmühle.

52. Gundelswind. Dörfchen in einem Wieſengründ-

lein zwiſchen Bachfeld und Truckenthal. 5 H. 31 E. Eig. Gem. Pf. und Schule Schalkau. L. und Patr. Ger.

53. Gundlachshütte. Siehe Siegmundsburg.

54. Hämmern. Dorf am Fuße des Mühlbergs in einem tiefen ſchmalen Thale am Effelderbach. 105 H. 756 E. Eig. Gem. und Schule. Pf. Mengersgereuth. Die Lage des Dorfes iſt romantiſch. Es hat drei Mahlmühlen, 1 Farberdefabrik, 2 Wirthshäuſer, und in der Nähe ſind mehre Eiſenſteingruben. Gutes Bier iſt in neuerer Zeit gewöhnlich wenigſtens in einem der Wirthshäuſer vorhanden. L. und Patr. Ger.

55. Haſelbach. Dorf in einem engen Thale an dem Rögitzbach. 41 H. 351 E. Hier iſt die wegen ihrer ſchönen Waaren berühmte Meſſerfabrik der Gebrüder Bock, welche die Firma: Bock u. Söhne führt. Die aus derſelben hervorgehenden feinen Stahlarbeiten ſtehen an Güte und Eleganz den engliſchen nicht nach. In der Nähe des Orts iſt die Tafelglashütte Marienthal und auf dem nahen Thierberg ſind mehre Eiſenſteingruben. Eig. Gem. und Schule. Pf. Steinach. L. G.

56. Haſenwirthshaus. Einzelne Schenke an der Siebenbirkenwuſtung, ringsum mit Waldung umgeben, die aber dort kümmerlichen Wuchſes iſt. 1 H. 14 E. Gem. und Schule Rotheul, Pf. Neuhaus. Patr. Ger.

57. Haſenwuſtung. Einzelnes Haus ⅛ Stunde weſtlich von Rotheul. 11 E. Gem. und Schule Rotheul, Pf. Neuhaus. Patr. Ger.

58. Heid. Dorf an der koburger Grenze, nordweſtlich von Schalkau. 23 H. 137 E. Eig. Gem. Pf. und Schule Rottenbach. L. G. Die Einwohner ſind gute Landwirthe.

59. Heimannsmühle. Mahl- und Schneidmühle am Steinachfluß, im Hüttengrund, ohnweit der Bergnersmühle, 2 H. 9 E. Gem. und Schule Hüttengrund, Pf. Oberlind. L. G.

60. Heinersdorf. Marktflecken mit Kirche an dem

Tettaubach, den man hier ſchon mit dem Namen eines Fluſſes beehrt. 142 H. 853 E. mit 2 Mahlmühlen, 9 Schneidmühlen, 1 Maſſemühle. Der Ort liegt in einem freundlichen Wieſenthale, dicht an der bayerſchen Grenze. Der Sprache nach gehören die Einwohner nicht zu den Thüringern, ſondern zu den eigentlichen Franken. Daß der Kirchenkaſten hier vermögend war, hat er oft büßen müſſen und noch vor einigen Jahren durch eine ſehr koſtſpielige, aber geſchmackloſe Kirchenverſchönerung, der auch das berühmte alte Marienbild nicht entrinnen konnte, das übrigens noch am beſten dabei weggekommen, wenigſtens nicht verunſtaltet worden iſt. Bis 1493 ſtand daſſelbe in einer, der heiligen Jungfrau gewidmeten Kapelle, die im genannten Jahre in eine Kirche verwandelt wurde. Es wird auf der Tettau hier viel Holz jährlich nach Cronach geflößt. Eig. Gem. Kirche und Schule.

61. Heins-Schneidmühle. Einzelne Schneidmühle am Steinachfluß, oberhalb Heubiſch. 1 H. 4 E. Gem. und Schule Heubiſch, Pf. Mupperg. L. G.

62. Heubiſch. Dorf an dem Steinachfluß ſüd-ſüdweſtl. von Sonneberg in einer ſchönen fruchtbaren Ebene, mit 2 Mahl- und Schneidmühlen. 51 H. 336 E. Die Feldwirthſchafft wird in dieſem Ort muſterhafft betrieben. Es beſteht auch dort ſeit vielen Jahren ein landwirthſchafftlicher vom verſtorbenen talentvollem Schullehrer, Herrn Faber, ins Leben gerufenen Verein, an welchem die denkenden Landwirthe zu Mupperg, Mogger, Fürth am Berg, Birkig u. a. angeſchloſſen ſind. Die Mitglieder theilen einander ihre Erfahrungen mit, prüfen neue Vorſchläge und die ſich als gut bewähren, werden ausgeführt. Die Fluren der genannten Ortſchafften ſind ſprechende Beweiſe von dem Nutzen dieſes nachahmenswürdigen Vereins, deſſen Beſtehen und Gedeihen hauptſächlich dem Umſtand zuzuſchreiben iſt, daß man ihn gewähren ließ, und nicht leitete. Nicht Alles zu Gängeln noch zu Bevormunden, hat ſonach doch auch ſein Gutes. Eig. Gem. und Schule, Pf. Mupperg, L. G.

63. Hiſtenberg, Theil von Sigmundsburg. Am Fuß des Berges iſt ein alter berühmter Wetzſteinbruch, der jetzt aber nicht mehr bebaut wird.

64. Hönbach, ſonſt Haimbuch genannt. Dorf zwiſchen Sonneberg und Neuſtadt ziemlich in der Mitte auf der Ebene maleriſch gelegen. Früher ging die Landſtraße von Neuſtadt nach Judenbach hindurch; jetzt liegt es von der Kunſtſtraße von Neuſtadt nach Sonneberg mehre 100 Schritte links ab. 28 H. 188 E. Eig. Gem. und Schule, Pf. Oberlind. L. G.

65. Hofmannsmühle. Einzelne Schneidmühle im Truckenthaler Grund, ½ Stunde oberhalb Truckenthal im Walde. — H. — E. Gem. Truckenthal, Pf. und Schule Schalkau. L. G. Düſterer unwohnlicher Platz.

66. Hochofen. Eiſenwerk oberhalb Steinach, an der Kunſtſtraße von Steinach nach Lauſcha. 4 H. 33 E. Mit 1 Hohofen und 1 Zainhammer. Gem. Pf. und Schule Steinach. L. Ger.

67. Hohofen. Eiſenwerk bei Eſchenthal, in einem düſtern engen Waldgrund. 5. H. 31. E. Gehört zu dem Eiſenwalzwerk Bernhardshütte. Gem. und Schule Neuenbau Pf. Judenbach.

68. Hohetann. Einzelne Häuſer, die aber jetzt nur eine Gemeinde gleichen Namens mit Fichtach, Rabenäuſig uud Melchersberg bilden. 3 H. 24 E. Die Häuſer von Hohetann liegen am Fuße des Berges, worauf Melchersberg angebaut iſt, ¼ Stunde von Mengersgereuth; in deſſen Pf. und Schulbez. gehörig. L. G. Es wird hier Marmor zu Schuſſern gebrochen.

69. Hörnleinsburg. Einzelne Häuſer am Fuße des Schaumberges. 2 H. 15 E. Gem. Katzberg. Pf. und Schule Schalkau. L. G.

70. Hüttengrund. Dorf mit Mahl- und Schneidmühle, deſſen Häuſer dicht an Köppelsdorf anfangen und zerſtreut ¾ Stunden weit, bis an den ſog. Oelſetümpfel, im Grunde, theils am Fuße der den Grund einfaſſenden hohen

Berge liegen. 31 H. 224 E. Eig. Gem. Pf. Oberlind, Schule Steinbach und Oberhammer. Zum Gem. Bezirk gehören: 1) die Porzellanfabrik Hüttenſteinach, 2) das ehemalige Siechhaus, 3) die Bergnersmühle, 4) die Heimannsmühle, 5) die Räppoldsſchneidmühle, 6) Bernhardshütte, 7) Unterhammer, 8) Oberhammer, 9) die untere Bollers-Schneidmühle. Der Steinachfluß belebt dieſen Grund; noch lebendiger aber wird derſelbe nun durch die neue Kunſt- und Poſtſtraße von Sonneberg über Köppelsdorf, durch den ganzen Grund über Spechtsbrunn nach Gräfenthal und Saalfeld, die ſchon im Jahr 1845 von der Poſt befahren werden ſoll. L. G.

71. Hüttenſteinach. Porzellanfabrik mit Mahlmühle an dem Steinachfluß im Hüttengrund. 8 H. 95 E. Die Fabrik wird thätig betrieben, hat 2 Mahlmühlen, 1 Pochwerk, 1 anſehnliches Wirthshaus und liefert ſchönes Porzellan. Gem. Hüttengrund, Pf. Oberlind, Sch. Steinbach, Patr. Ger.

72. Jagdshof. Dorf auf einer Hochebene, öſtlich von Sonneberg. 24 H. 191 E. Eig. Gem. und Schule, Pf. Oberlind, L. G.

73. Igelshieb. Dorf am Rennſteig auf dem Kamm des thüringer Waldes, angeblich 2576 Fuß über der Meeresfläche, dicht an der ſchwarzburgſchen Grenze. 41 H. 302 E. Die Häuſer ſtoßen ſo nahe an die des ſchwarzburgſchen Marktfleckens Neuhaus, daß beide Orte nur einen auszumachen ſcheinen. Durch beide führt die Kunſtſtraße von Sonneberg nach Wallendorf, die aber durch die neue Kunſtſtraße über Gräfenthal nach Saalfeld nun bald veröden wird. Es gibt hier mehre geſchickte Glaskünſtler; die gefertigten Artikel ſind aber im Preiſe ſo herabgedrückt, daß die Arbeiter beſtändig ſchwere Kämpfe mit Nahrungsſorgen zu beſtehen haben. Eig. Gem. und Schule, Pf. Lauſcha, L. G.

74. Judenbach. Sehr altes, ½ Stunde langes Kirchdorf, jetzt Marktflecken, auf einer hohen fruchtbaren Tafel-

fläche, öſtlich von Sonneberg, wo aber das Getraid immer ſpät reift und deshalb oft ein großer Theil davon unreif oder verdorben eingeſcheuert wird. 146 H 1041 E. In der Vorzeit war das Dorf von Juden bewohnt, bis dieſe auf bekannte barbariſche Weiſe vertrieben wurden. Es beſtand hier auch viele Jahre eine Poſtſtation. Eig. Gem. Pf. und Schule. L. G.

75. Katzberg. Dorf mit Schloß, nordweſtl. von Schalkau. Hat 1 Mahlmühle, 20 H. 111 E. Eig. Gem. Pf. und Schule Schalkau, Patr. Gericht.

76. Kaulsroth. Wuſtung, ohnweit Oerlsdorf. 2 H. 15 E. Gem. Sichelreuth. Pf. und Schule Mupperg. L. G.

77. Keſſelswuſtung. Wuſtung ¼ Stunde von Rotheul. 3 H. 12. E. Gem. und Schule Rotheul, Pf. Neuhaus Patr. Ger.

78. Kirchenwuſtung. S. Peſchenwuſtung.

79. Kirchnerswuſtung. Wuſtung an der baierſchen Grenze, am Fuße des Krögelbergs. 1 H. 12 E. Gem. und Schule Rotheul, Pf. Neuhaus. Patr. Ger.

80. Kleinmühle. Häuſergruppe in einem ſchmalen freundlichen Wieſengrund, am Effelderbach. 7 H. 53 E. Mit 1 Mahl- und Schneidmühle, ſowie 3 Märbelmühlen. Gem. Pf. und Schule Mengersgereuth. L. G.

81. Knochenmühle. Einzelne Mühle im Steinachgrund, unterhalb des Sonntagshammers, mit 1 Märbelmühle, der älteſten im Bezirk. — H. — E. Gem. Pf. und Sch. Steinach. L. G.

82. Köppelsdorf. Dorf am Fuße des Schönberges, ſüdöſtlich von Sonneberg. 51 H. 287 E. Mit 1 Spiegelfabrik, die aber ſeit mehren Jahren nicht betrieben wird, 1 Mahlmühle, 3 Schneidmühlen und einer äußerſt freundlichen Traiteurwirthſchafft. Eig. Gem. und Sch. Pf. Oberlind. L. Ger. Die Steinach flieſ't hinter dem Ort öſtlich vorbei und in demſelben durchkreuzen ſich die neuen Kunſtſtraßen von

Sonneberg nach Cronach, und von Koburg über Gräfenthal nach Saalfeld. Hier iſt ſeit 1842 auch das Flößholzmagazin.

83. Körnerswuſtung. Wuſtung, in allem zu Sichelreuth gehörig. 1 H. 3 E. L. G.

84. Korberoth, auch Korberod. Dörfchen weſtlich von Sonneberg auf einer Hochebene, an der koburger Grenze. Eig. Gem. Pf. und Sch. Effelder. 4 H. 23 E. L. G.

85. Kratzenwuſtung. Siehe Mörderwuſtung.

86. Krögelswuſtung. Wuſtung, ohnweit den Drei wuſtungen. 1 H. 3 E. Gem. und Sch. Rotheul, Pf. Neuhaus. Patr. Ger. Man hat hier eine ſchöne Ausſicht.

87. Langemüß. Wuſtung an der baierſchen Gränze. 1 H. 7 E. Gem. und Sch. Rotheul, Pf. Neuhaus, Patr. G. Es ſteht hier ein Torflager.

88. Lauſcha. Kirchdorf, nordöſtlich von Sonneberg, an der Kunſtſtraße von Sonneberg nach Wallendorf, zwiſchen Bergen eingeſchloſſen. 123 H. 977 E. Es befinden ſich hier 1 Stuhlglashütte, 1 Fabrik feiner Farben zu Porzellanmalerei des Herrn Elias Greiner, Vetters Sohn, viele geſchickte Glaskünſtler, die ſchöne Glasſpielwaaren an der Lampe arbeiten, auch Barometer und Thermometer fertigen. Hier lebt auch der geſchickte Zeichner von Genrebildern, Herr Karl Ens und der Verfertiger ſchöner Glasaugen, Herr Ludwig Müller. Ebenſo ſind hier mehre Porzellanmaler, die ſchöne Arbeiten liefern. Die Einwohner ſind ſehr induſtriös, geſellig, frohſinnig und verſtändig; ſchreiten mit der Zeit vorwärts und es wird ſich auch jeder Gebildete in ihren geſelligen Zirkeln wohl befinden. Eig. Gem. K. und Schule L. G. Fremde, die hier übernachten, werden, wenn ſie die Morgenſtunde zwiſchen 5 und 6 Uhr nicht zu feſt ſchlafen, durch einen vollſtimmigen religiöſen Geſang angenehm überraſcht, der ihnen aus der, mitten im Ort ſtehenden Glashütte, entgegen tönt; denn die vielen darin beſchäfftigten Arbeiter haben den höchſt rühmenswerthen Gebrauch der Vorfahren, und halten ſtreng an dem-

ſelben, ihr Tagewerk jeden Morgen mit Gott anzufangen, und ſind bisher immer wohl dabei gefahren.

89. Liebau. Dorf mit einem Ritterguthe, ohnweit Mupperg in einer ſchöner Ebene. 9 H. 48 E. Die Einwohner können unter dem Druck der Feudallaſten nicht aufkommen, daher ſie auf die Frage: Wie gehts? ſcherzweiſe erwiedern:

„Wie kanns bei uns gehen? es heißt von uns ja:

„In Liebau iſt gut wohnen,
„Vier Tage muß man frohnen,
„Den fünften Boten laufen,
„Den ſechſten das Brod kaufen.“

Eig. Gem. Pf. und Schule Mupperg. Patr. Ger.

90. Limbach. Porzellanfabrik auf dem Rücken des thüringer Waldes am Rennſteig, nordöſtlich von Sonneberg. 8 H. 55 E. Es iſt dieſes die älteſte, im Jahr 1780 errichtete Porzellanfabrik des Herzogthums, ſehr nahe an Alsbach, im Fürſtenthum Schwarzburg-Rudolſtadt. Zugleich iſt dieſe Anſiedlung der Centralpunkt des geſelligen Vergnügens für ſämmtliche umliegende Waldortſchafften, der auch zuweilen von Sonnebergern beſucht wird. Man findet dort ein großes bequemes Wirthshaus, nur hängt es von den Perſönlichkeiten der Pachtwirthe zu ſehr ab, ob man ſich hier comfortable befindet; was freilich in allen Pachtwirthshäuſern nicht anders zu erwarten iſt, denn der Pachter muß ja doppelte Kreide führen, um allemal einen Strich für den Pachtherrn, den andern für ſich zu machen. Gem. und K. Steinheid. Sch. Siegmundsburg. L. G.

91. Lindenberg. Dorf mit einem Ritterguth und armen Einwohnern in einer angenehmen Ebene zwiſchen Sichelreuth und Rotheul. 19 H. 152 E. Eig. Gem. Pf. und Sch. Neuhaus. Patr. Ger.

92. Lindners Schneidmühle. Einzelne Schneidmühle, wo der Theurengrund und Neumannsgrund zuſammen laufen; in der Nähe der ehemaligen ſteinheider Goldbergwerke. 1 H. 2 E. Gem. Pf. und Schule Steinheid. L. G.

93. Lohmühle bei Sonneberg im Grund, an der Kunſt-

ſtraße nach Steinach, vom Rödenbach betrieben. 1 H. 8 E. Gehört in allem zu Sonneberg. L. G.

94. Louiſenluſt. Einzelne Gebäude am Eichberg, im Walde, dem Sommervergnügen gewidmet. Siehe Abſchn. 3. — H. — E. Gehört in allem zu Sonneberg.

95. Malmerz. Dorf, maleriſch in dem ſchönen Wieſengrunde zwiſchen Oberlind und Köppelsdorf, am linken Ufer der Steinach gelegen, faſt ganz von Bäumen umgeben, mit Mahl und Schneidmühlen. Eig. Gem. Pf. Oberlind, Sch. Köppelsdorf. L. G. 22 H. 133 E.

96. Manſchettenwuſtung. S. Büttnerswuſtung.

97. Mark. Dörfchen auf einer Anhöhe nördlich von Neuhaus. 5 H. 32 E. Gem. K. und Schule Neuhaus. L. G.

98. Maſſemühle bei Lauſcha. Einzelne Mühle im obern Steinachgrund, mitten im Walde. 1 H. 5 E. Gem. K. und Sch. Lauſcha. L. G.

99. Maſſemühle bei Limbach. Einzelne Mühle unterhalb des limbacher Pochwerks an der Kunſtſtraße nach Limbach. 2 H. 10 E. Gem. und Kirche Steinheid, Schule Siegmundsburg. L. G.

100. Maſſemühle unterhalb Sonneberg. Einzelne Mühle an dem Punkte wo ſich die neuen Kunſtſtraſſen von Sonneberg nach Neuſtadt und von Meiningen nach Cronach ſchneiden. 1 H. 15 Einwohner. Gehört in allem zu Sonneberg.

101. Maſſemühle im ſonneberger Grund. Einzelne Mühle oberhalb Sonneberg an der Kunſtſtraße nach Steinach. 1 H. 8 E. gehört in allem zu Sonneberg.

102. Maſſemühle im Neumannsgrund. Einzelne Mühle, dicht unter der Neumannsmühle, im düſtern Neumannsgrund, an der Kunſtſtraße nach Limbach. 1 H. 7 E. Gem. K. und Sch. Steinheid. L. G.

103. Maſſemühle im Theurergrund. Einzelne Mühle an der Kunſtſtraße nach Limbach, oberhalb der richters Schneidmühle in dem nicht minder düſtern, unfreundlichen, genanntem

Grund. 1 H. 3 E. Gem. Theuern, Pf. und Schule Rauenſtein. L. G.

104. Mauſendorf. Dorf nordöſtlich von Schalkau, am Fuße des Pleßberges. 11 H. 63 E. Eig. Gem. Pf. und Sch. Stelzen.

105. Melchersberg. Einzelne Häuſer auf einer Anhöhe am Fuße des Strohberges, maleriſch gelegen. 11 H. 79 E. Gem. Hohetann Pf. und Sch. Effelder. L. G. Im Flurbezirk werden viel Märbelſteine gebrochen. Die Umſicht von der Höhe iſt ſchön.

106. Mengersgereuth. Dorf am Fuße des Strohberges, mit 1 Kirche und Schule. 52 H. 371 E. Eig. Gem. Oeſtlich hinter dem Dorf zieht ſich ein großer ſchöner Wieſenteppich herab in das Thal, welches der Effelderbach durchrieſelt und das lang gedehnte Dorf gewährt mit ſeiner Kirche und den durch Obſtbäume blickenden Häuſern ein lieblich ländliches Bild. Es iſt im dortigen Flur auch ein guter Sandſteinbruch.

107. Märbelmühle im ſonneberger Grund. Einzelnes anſehnliches Haus mit Mühle zu Schuſſern, oberhalb Sonneberg an dem weſtlichen Rande des Waldes auf den Wieſen, welche an die nach Steinach führende Kunſtſtraße angrenzen. 1 H. — E. Das Gebäude iſt ein freundliches Bild in dieſem langweiligen Waldgrunde. Gehört in allem nach Sonneberg.

108. Märbelmühle unterhalb Bettelhecken. Einzelne Mühle am rechten Ufer des Rödenbachs, Hönbach gegenüber auf dem großen ſchönen Wieſengrund romantiſch gelegen. 1 H. 3 E. Gem. und Schule Bettelhecken, Pf. Sonneberg. L. G.

109. Märbelmühle im Steinachgrund. Einzelne, nahe beieinander ſtehende Mühlen am Steinachfluß, unterhalb des Sonntagshammers und der Knochenmühle. — H. — E. Gehört in allem nach Steinach.

110. Meſchenbach. Dorf mit Kirche auf einer Hochebene zwiſchen Rabenäuſig und Rauenſtein. 19 H. 142 E.

Der Ort hat eine angenehme ländliche Lage, die Kirche iſt alt, aber wohlhabend und jetzt Filial von Effelder. Einige Bilder von Schnitzwerk aus alter Zeit, die früher ſie ſchmückten, ſind auf den Kirchboden verwieſen. Ohnweit des Dorfes iſt die Tropfſteinhöhle, das Zinſelloch genannt, ſo wie der Zinſelacker am Wege nach Rabenäuſig, auf welchem ſich die im 3. Abſchnitt enthaltene Sage von den Zinſelmännchen bezieht. Eig. Gem. und Schule. L. G.

111. Minnakohlengrube bei Geſſendorf. 1 H. 2. E. Gehört dem Chef des bibliographiſchen Inſtituts, Herrn Meyer in Hildburghauſen, und iſt zur Zeit noch im Bau. Gem. K. und Sch. Neuhaus. L. G.

112. Mönchsberg. Dorf auf einer hohen Bergfläche am Wege von Sonneberg nach Heinersdorf. 12 H. 86 E. Eig. Gem. Pf. Oberlind, Sch. Jagdshof. L. G. In der Nähe des Dorfes ſchöne Fernſicht. Man ſieht dort auch die Veſte Cronach.

113. Mörderwuſtung, früher Kratzenwuſtung, auch Schweſenwuſtung. Einzelne Wuſtung am ſüdöſtlichen Fuße des Krögelberges. 1. H. 6 E. Gem. und Sch. Rotheul. Pf. Neuhaus. Ihren jetzigen üblen Namen trägt dieſe Wuſtung von den im Jahre 1791 am 16. Aug. dort vorgefallenen ſchrecklichem Morde, den der einzige, erſt 20 Jahre alte Sohn des damaligen Beſitzers, an ſeinen beiden Aeltern beging, die er des Nachts mit dem Beil erſchlug, weil der Vater ihn am Tage wegen ſeines wüſten, liederlichen Lebens durchgeprügelt hatte.

114. Mogger. Dorf in der ſchönen Ebene, ohnweit Heubiſch und Mupperg. 9 H. 60 E. Eig. Gem. Pf. und Sch. Mupperg. L. und Patr. Ger. Wie ſchon bei Heubiſch erwähnt, ſind die Einwohner gute Landwirthe, auch außerdem fleißige achtbare Leute.

115. Mürſchnitz. Dorf im Thale, weſtlich von Sonneberg, an der neuen, jetzt noch nicht vollendeten Kunſtſtraße von der Stadt nach Effelder. 24 H. 162 E. Eig. Gem. Pf.

und Sch. Sonneberg. In der Gemeindewaldung iſt ein ſchö-
ner Sandſteinbruch. L. G.

116. Mupperg. Marktflecken mit Kirche am Steinach-
fluß in einer ſchönen Ebene. Es iſt daſelbſt ein Ritterguth
mit hübſchen Gartenanlagen, 1 Mahl- und Schneidmühle.
50 H. 339 E. Eig. Gem. Pf. und Sch. L. und Patr. Gerichts-
barkeit. Die Einwohner ſind fleißige, denkende Landwirthe,
die vorwärts ſtreben. Vom dortigen Herrn Pfarrer Guſtav
Lotz haben wir im Jahr 1843 eine recht gründliche, gut und
unterhaltend geſchriebene Geſchichte der Pfarrei Mupperg in
topographiſcher und kirchengeſchichtlicher Hinſicht erhalten.

117. Neuburg, ſonſt Bayersburg, Wuſtung auf einer
Anhöhe an der baierſchen Gränze. 1 H. 10 E. Gem. und
Sch. Rotheul, Pf. Neuhaus. L. G. Man hat hier eine ſchöne
Fernſicht. Die frühern Beſitzer ſollen ſich mehrer Privilegien
zu erfreuen gehabt haben. Der vorletzte wurde durch Räuber,
die einen gewaltſamen Einbruch verſuchten, an ſeinem Dach-
fenſter erſchoſſen.

118. Neuenbau. Dorf auf einer Hochebene mitten im
Walde an der alten Landſtraße von Judenbach nach Gräfen-
thal. 41 H. 270 E. Eig. Gem. und Schule Pf. Judenbach.
L. G. Es iſt hier ein gutes, viel beſuchtes Wirthshaus, in
welchem gutes Bier ſelten mangelt.

119. Neufang. Dorf auf dem Rücken des Stadtbergs
½ Stunde öſtlich von Sonneberg. 41 H. 296 E. Eig.
Gem. Pf. und Sch. Sonneberg. Das Dorf iſt ſehr alt und
es ging durch daſſelbe in der Vorzeit von der Stadt Rotin
aus die nürnberger Landſtraße auf dem Kamm des thüringer
Waldes, im ſogenannten Rennſteig fort nach Niederſachſen.
Man genießt hier eine treffliche Fernſicht nach Koburg, Banz,
den Staffelberg, Cartegas, u. ſ. w. L. G.

120. Neuhaus. Marktflecken an der baieriſchen Gränze
mit 1 Kirche und einem alten, zum Theil noch bewohnbarem
Schloß. 80 H. 663 E. Eig. Gem. Pf. und Sch. L. G. Das
Schloß mit der Kirche liegt auf einem Berge, an deſſen Fuß

der Flecken lagert. Die Ausſicht auf dem Schloßberge iſt ſehr anziehend und romantiſch. Das Schloß ſelbſt war noch bis zum Jahr 1611 der Ritterſitz des ohne männliche Nachkommen verſtorbenen Edlen Hans Friedrich Gottsmann, welcher am 18. Septbr. gedachten Jahres dort ſtarb und mit ſeiner am 18. Dezbr. 1605 verſtorbenen Gattin, Magdalena, geb. von Ebleben, in der Sakriſtei der Schloßkapelle, jetzigen Pfarrkirche, begraben liegt. Zwei große ſchöne erzene Platten mit den Bildern beider Ehegatten in Lebensgröße, bedecken deren Grufft und verdienen, wie manches andere Denkmal des Alterthums, beſondere bewahrende Obſorge, die nur dann zweckmäßig eintreten kann, wenn ſie eigenen Konſervatoren übertragen wird, denen aber die erforderlichen Kenntniſſe mit der dabei unentbehrlichen Vorliebe für die Sache nicht mangeln dürften. Die Sage lebt im Munde der Einwohner, dieſer Gottsmann habe einen bedeutenden Schatz an barem Gelde mit einer ſchweren goldnen Kette zu dem Behuf in ſeinen Sarg legen laſſen, damit die Kirche wieder aufzubauen falls ſie durch Feuer verunglücken ſollte; was aber alles bei der Plünderung im Jahr 1634 geraubt worden ſeyn ſoll; wer kann aber wohl dafür bürgen, daß der Raub nicht ſchon früher oder auch ſpäter begangen worden iſt? — Neuhaus hat 1 Mühle und war mehre Jahre der Sitz eines Juſtizamtes. Seit Eröffnung der Steinkohlengruben bei Buch und Geſſendorf haben die Einwohner dieſes Orts und des ganzen Bezirks einen guten Nahrungszweig erhalten.

121. Neumannsgrund. Einzelne Häuſer am Fuße des ſteinheider Berges und weiter hinab an der von Limbach nach Theuern führenden Kunſtſtraße. 2 H. 8. E. In allem zu Steinheid gehörig. Der ganze Grund von Limbach an bis nach Theuern, iſt ein düſteres, enges, zwiſchen hohen bewaldeten Bergen eingeſchloſſenes Thal, in dem hier lange anhaltenden Winter größtentheils mit dickem Nebel und Schneewolken angefüllt, durch welche zuweilen die hohen Berge wie ungeheure Rieſengeſtalten ſich darſtellen. Es gibt Leute, die

ſich in ſo düſtern Nebelgründen gern aufhalten, wer aber Sonnenlicht und eine weite freie Umſicht auf unſerm Planeten liebt, wird ſie um ihr ſchauerlich graues Vergnügen nicht beneiden, noch weniger es ohne Zwang mit ihnen theilen.

122. Neumannsmühle, auch Grundmühle. Einzelne Mühle in demſelben Grund. 1 H. 6 E. Gehört ebenfalls in allem nach Steinheid. Die Mühle iſt zugleich ein Wirthshaus, wo man freundliche Aufnahme findet.

123. Neundorf. Dorf am Fuße des Pleßbergs, ohnweit Mauſendorf. 11 H. 55 E. Eig. Gem. Pf. und Sch. Stelzen. L. G. Hier iſt es freundlicher als im oben beſchriebenen Grund und man hat hier eine ſehr ſchöne Fernſicht.

124. Niederlind. Siehe Unterlind.

125. Oberhammer. Einzelne Häuſer zwiſchen dem Steinachfluß und Rögitzbach, am ſogen. Oelſetümpfel. 8 H. 64 E. Gem. Hüttengrund, Pf. Judenbach, eigene Schule. L. G. Unterhalb dieſer Häuſergruppe iſt das neue ſchöne Eiſenwalzwerk Bernhardshütte.

126. Oberlind, großer, ſchöner Marktflecken, ½ Stunde ſüdlich von Sonneberg, am Steinachfluß, in einer ſchönen Ebene. Mit 2 Mahl- und Schneidmühlen. 146 H. 924 E. Eig. Gem. K. und Sch. Einer der freundlichſten und ſchönſten Orte des Oberlandes, ganz gepflaſtert. Man findet hier 2 anſehnliche Gaſthöfe, gutes Bier und ausgezeichnet gutes Backwerk. Die hieſige Kirche iſt ſehr alt und der erſte proteſtantiſche Pfarrer, Namens Andreas Lehr aus Neuſtadt, wurde von Dr. Luther ſelbſt hier eingeführt. L. G. Es gibt hier viele Gewerbe; der größere Theil der Einwohner beſteht aber aus fleißigen, wohlgeſinnten Landwirthen.

127. Obermäuſendorf. Siehe Zaiernhaus.

128. Oberroth. Siehe Foßloch.

129. Oberſteinach. Eiſenwerk, oberhalb Steinach an der Kunſtſtraße von da nach Lauſcha. Gehört in allem nach Steinach. 10 H. 142 E.

130. Örlsdorf. Dorf in der ſchönen Ebene zwiſchen Mupperg und Kaulsroth, mit 1 Rittergut. 16 H. 130 E. Eig. Gem. Pf. u. Sch. Mupperg. Patr. Ger.

131. Papiermühle. Einzelne Papierfabrik unterhalb Schichtshöhn in einem engen romantiſchen Wieſengrund am Effelderbach. 1 H. 9 E. Gehört in allem nach Effelder. Es wird hier ſchönes Büttenpapier gefertigt.

132. Peſchenwuſtung. Wuſtung, ſüdlich von Rotheul, an die pfadenhauers Wuſtung gränzend. 1 H. 4 E. Gem. und Sch. Rotheul, Pf. Neuhaus. Patr. Ger.

133. Pfadenhauers Wuſtung. Einzelne Wuſtung, an die Peſchenwuſtung angrenzend. 4 H. 19 E. Gem. und Sch. Rotheul, Pf. Neuhaus. Patr. Ger.

134. Pochwerk bei Limbach. Einzelnes Werk unterhalb Limbach an der Kunſtſtraße. 1 H. 1 E. Gem. und Pfarrei Steinheid, Sch. Siegmundsburg. L. G.

135. Rabenäuſig. Dörfchen unterhalb Melchersberg in einer Vertiefung. 6 H. 26 E. Gem. Hohetann, Pf. und Sch. Meſchenbach. L. G. Ohnweit des Dorfes, am Wege nach Meſchenbach, iſt die Tropfſteinhöhle, des ſogen. Zinſelloch.

136. Räppoldsburg. Einzelne Schneidmühle im Tettaugrund. 1. H 10 E. Gehört in allem zu Judenbach.

137. Räppoldsſchneidmühle. Einzelne Mühle im Hüttengrund, am Steinachfluß, bei dem ſogen. Röhrenmacher-Steg. 1 H. — E. Gem. und Sch. Hüttengrund. Pf. Oberlind. L. G.

138. Rauenſtein. Dorf in einer Bergſchlucht, in der ſich ein Berg erhebt, worauf die noch vorhandenen wenigen Ruinen des ehemaligen Schloſſes gleiches Namens liegen, von welchem auch der Reſt eines alten ſpitzigen Thurmes geſpenſtiſch in die Gegend herabſieht. 68 H. 536 E. Eig. Gem. und Sch. Pf. Schalkau. L. G. Im Dorf iſt eine Porzellanfabrik, die aber nicht ſchwunghaft betrieben wird, weil es ihr angeblich an Holz mangelt. Die Burg war lange

Zeit der Sitz der alten adeligen Familie von Schaumberg. Unter der Burgruine ſteht auf einer Anhöhe eine kleine Kirche, die ehemalige Schloßkapelle, in der ſich das Erbbegräbniß der Familie von Schaumberg befindet. In der Kirche wird zuweilen noch Gottesdienſt gehalten; die darin befindliche Orgel iſt aber in jämmerlichem Zuſtand.

139. Regelswuſtung. Wuſtung, 1/8 Stunde weſtlich von Rotheul. 3 H. 16 E. Gem. und Schule Rotheul, Pf. Neuhaus. Patr. Ger.

140. Richtersmühle. Einzelne Schneidmühle im Theurergrund an der Kunſtſtraße nach Limbach. — H. — E. Gem. Theuern. Pf. und Schule Rauenſtein. L. G.

141. Richtersmühle. Einzelne Schneidmühle im Truckenthaler Grund, im Walde. — H. — E. Gem. Truckenthal, Pf. und Schule Schalkau L. G.

142. Röhrigswuſtung. Wuſtung, 1/4 Stunde öſtlich von Rotheul. 1 H. 3 E. Gem. und Sch. Rotheul, Pf. Neuhaus. Patr. Ger.

143. Rohof. Vorwerk des Ritterguts Unterlind, in einer ſchönen Ebene. 1 H. 11 E. Gem. Unterlind. Pf. und Sch. Mupperg. Patr. G.

144. Roth. Dörfchen auf einer Hochebene, nahe bei Almerswind. 7 H. 99 E. Eig. Gem. Pf. Weiſenbrunn. Sch. Almerswind. L. und Patr. G.

145. Rotheul. Dorf in einem Thale, deſſen Häuſer einzeln, zum Theil maleriſch liegen. 11 H. 68 E. Eig. Gem. und Sch. Pf. Neuhaus. Patr. G. Die Einwohner ſind ſtille fleißige Landwirthe, haben aber undankbaren Boden.

146. Rotheuler Mühle. Mahlmühle, 1/8 Stunde weſtlich von Rotheul. 2 H. 12 E. Gem. und Sch. Rotheul, Pf. Neuhaus, Patr. Ger.

147. Rottenbach. Mahl- und Schneidmühle im Tettaugrund am Rottenbach, an der baierſchen Grenze. 4 H. 22 E. Gem. Pf. und Sch. Judenbach. L. G. War ehedem ein Blaufarbenwerk, ſpäter eine Spiegelfabrik, die aber bald

wieder einging. Gegenüber auf dem linken Tettauufer iſt die baierſche Porzellanfabrik Schauberg.

148. Rottmar. Dorf in einer Ebene am Föritzbach, ohnweit Gefell. 23 H. 131 E. Eig. Gem. Pf. Oberlind. Sch. Gefell. L. G.

149. Rückerswind. Dorf auf dem Sandberg an der koburger Grenze. 21 H. 122 E. Eig. Gem. Pf. und Sch. Effelder. L. G.

150. Saar. Einzelne Häuſer, die zu Siegmundsburg gehören und dort mit eingezält ſind.

151. Sattelgrund. Einzelne Häuſer mit 1 Mühle im Tettaugrund, dicht an der baierſchen Grenze. 1 H. 11 E. Gem. und Schule Neuenbau, Pf. Langenau in Baiern. L. G.

152. Sattelpaß. Häuſergruppe auf dem Gebirgsrücken, oder der Waſſerſcheide, wo die Gewäſſer des Berges theils in den Steinachfluß, theils in den Tettaubach ſich ergießen, 3 Stunden nordöſtlich von Sonneberg. 16 H. 110 E. Gem. und Schule Neuenbau, Pf. Judenbach. L. G. Der Bergrücken hat Aehnlichkeit mit einem Sattel, daher wohl ſein Name kommen mag, der auch der Paß auf dem Sattel genannt wurde, und wie Sprengseyßen annimmt, in den älteſten Zeiten ein befeſtigter Bergpaß geweſen ſeyn dürfte. Es war derſelbe auch in ſpätern Zeiten noch ein Wachtpoſten zwiſchen Franken und Thüringen, und bis vor etwa 10 oder 12 Jahren mit 1 Korporal und 4 Soldaten beſetzt. Der Korporal mußte am Schluß jeder Woche einen Rapport nach Meiningen ſenden über die im Laufe der Woche vorgefallenen Neuigkeiten, der offt poſſirlichen Inhalts geweſen ſeyn ſoll. Unter Anderm im Oktober 1806: „In „den verfloſſenen 8 Tagen iſt nichts Neues vorgefallen. 25000 „Franzoſen ſind durch den Paß gezogen und haben übrigens „Möndhröden in Brand geſteckt.“ — Das war nach der Meinung des Korporals nichts neues.

153. Schalkau. Stadt mit 1 Stadt- und 1 Begräbnißkirche, 3 Mahl- und Schneidmühlen. 123 H. 1060 E.

Eig. Gem. 1 Superintendentur und Schule. Die Stadt liegt in einer freundlichen Ebene am Itzfluß, und an der Kunſtſtraße von Sonneberg nach Eisfeld; auch iſt jetzt die neue Kunſtſtraße von Schalkau über Almerswind nach Roſenau im Gange. Das Klima iſt merklich milder als in Sonneberg und im Frühling, beſonders um die Zeit der Baumblüte, gleicht die ganze Umgebung der Stadt einem großen, maleriſch ſchönen Garten. Käme hier die Kunſt der Natur zu Hülfe, ſo wären die lieblichen Wieſenthäler nach Bachfeld, Ehnes und Almerswind hin, mit verhältnißmäßig geringen Koſten in einen grosartigen herrlichen Park umzuwandeln, deſſen ſchönſter Schmuck und Krone der 1/4 Stunde weſtlich von der Stadt gelegene hohe Bergkegel ſeyn würde, auf deſſen Kopfe die wenigen noch übrigen Ruinen der alten Burg Schaumberg romantiſch aus den Büſchen in das Thal blicken. Wenn auch dieſer Wunſch für immer ein poetiſches Traumbild bleiben ſollte, ſo wird doch wohl der jetzige Beſitzer der Ruine und des Berges ſich vielleicht noch entſchließen, dem am Berge unterhalb derſelben in hier ſehr unziemlichen modernem Styl aufgeführten Oekonomiegebäude eine altdeutſche Form geben zu laßen, und damit der ganzen Umgegend eine würdige Zierde zu verſchaffen, wofür ihm jeder Freund der Natur und Kunſt mit einem herzlichen Händedruck danken würde. —

Die Stadt iſt alt, aber freundlich. Es blüht hier die Kunſtweberei neben Landbau, Brauerei und Verfertigung ſonneberger Spielwaaren. Die Einwohner ſind, einzelne ausgenommen, nicht wohlhabend, aber im allgemeinen friedlich, bieder und wohlwollend. Bei ihnen iſt gut wohnen. Eine ſehr ſchöne Stelle iſt der am waldigen Fuß des Schaumberges befindliche Hain, oder Idaplatz, wo das jährliche Vogelſchießen gehalten wird. Im Gaſthaus zum Erbprinzen findet man dermalen freundliche, bequeme und zuvorkommende Aufnahme.

154. Schaumberg. Das ſo eben beſchriebene alte

Schloß. Ehedem Sitz der alten adeligen Familie von Schaumberg und im 30jährigen Kriege zerſtört. Es gehört jetzt dem Herrn Kaufmann und Rittergutsbeſitzer Wirth zu Schalkau. Ob demſelben, der es im Jahr 1838 erkaufte, die Verbindlichkeit aufgelegt wurde, die Ruine im überkommenen Zuſtand zu laſſen, wiſſen wir nicht, glauben aber, er werde dieſe Verbindlichkeit aus Achtung für die vaterländiſche Geſchichte ſich ſelbſt auflegen. 2 H. 7 E. In allem zu Schalkau gehörig.

155. Scheerangers Wuſtung. Wuſtung ohnweit Rotheul. 1 H. 5 E. Gem. und Sch. Rotheul. Pf. Neuhaus. Patr. Ger.

156. Schichtshön, ſonſt und im Volke noch Schrot genannt. Dorf am weſtlichen Abhang des Iſackberges, romantiſch gelegen. Die Kunſtſtraße nach Effelder geht an den oberſten Häuſern davon hin. Unten im Thale am Effelderbach macht die Papiermühle ein freundliches Bild. 21 H. 164 E. Eig. Gem. Pf. und Sch. Effelder. L. G.

157. Schierſchnitz. Dorf, ⅛ Stunde weſtlich von Neuhaus mit 1 Begräbnißkirche, 1 Mahlmühle und dem Pfarrhauſe des Pfarrers von Neuhaus. 27 H. 209 E. Eig. Gem. Pf. und Schule Neuhaus. L. G. Das Dorf hat eine freundliche Lage und ſoll früher, als Neuhaus ein Städtchen war, ein Theil deſſelben geweſen ſeyn. Dieſe Sage erhält Wahrſcheinlichkeit dadurch, daß früher auch die Kirche des letzten Orts hier geſtanden.

158. Schmidtsgrund. Einzelne Häuſer am linken Ufer des Effelderbaches; dem Dorfe Hämmern gegenüber, am Fuße des Mühlberges. 11 H. 70 E. Gem. und Schule Mengersgereuth. L. G. Mit Märbelmühlen.

159. Schneckenburg. Siehe Hörnleinsburg, mit der es einerlei iſt.

160. Schneiderswuſtung. Wuſtung, zu der Gründleinswuſtung gehörig. 1 H. 7 E.

161. Schneidmühle bei Sonneberg im Grund, rechts

an der Kunſtſtraße von Steinach. 1 H. 9 E. Gehört in allem nach Sonneberg.

162. Schröppelsſchneidmühle. Schneidmühle auf dem rechten Steinachufer, zwiſchen der Hainsſchneidmühle und Bergmühle. Gehört in allem zu Heubiſch. 1 H. 5 E.

163. Schwarzwald. Einzelne Häuſer mit 1 Mahl- und Märbelmühle, 1 Stabhammerwerk am Effelderbach in einem engen Wieſengrund. 13 H. 101 E. Gem. Bezirk Mengersgereuth und Forſchengereuth, Pf. und Sch. Mengersgereuth. L. G.

164. Schwarzenwuſtung. Wuſtung, ¼ Stunde öſtlich von Rotheul. Gränzt öſtlich an Bayern. 1 H. 7 E. Gem. und Sch. Rotheul. Pf. Neuhaus. Patr. Ger.

165. Schwärzdorf. Dorf an einer kleinen Anhöhe, in der Mitte zwiſchen Föritz und Geſſendorf. 19 H. 131 E. Eig. Gem. und Sch. Pfarrei Neuhaus. L. und Patr. G. Der hier durchfließende Bach heißt das ſchwärzdorfer Waſſer. Er entſpringt ohnweit Eichitz und flieſ't oberhalb Rottmar in den Föritzbach.

166. Selſendorf. Dorf in einem lieblichen Wieſenthal am Grümpenbach, ſüdlich von Schalkau. Eig. Gem. Pf. Schalkau. Sch. Almerswind. Patr. Ger. 8 H. 48 E.

167 Seltendorf. Dorf an der Kunſtſtraße von Sonneberg nach Schalkau in einem ſchönen und fruchtbarem Wieſengrund. 19 H. 105 E. Eig. Gem. Pf. und Sch. Effelder L. G. Mit 1 Mahlmühle am Retſchenbach, welcher ⅛ Stunde oberhalb des Dorfes aus dem zwiſchen Meſchenbach und Rabenäuſig befindlichen Zinſelloch wieder zu Tag kommt und unterhalb des Dorfes am Wege nach Döhlau in den Effelderbach fällt.

168. Sichelreuth. Dorf in einem fruchtbaren Thale am Föritzbach, mit einer Mahlmühle, ½ Stunde weſtlich von Neuhaus. 28 H. 203 E. Eigene Gem. und Sch., Pf. Neuhaus, L. G. Am Ende des Dorfes gegen Lindenberg fällt das geſſendorfer Waſſer in den Föritzbach. Die Einwoh-

ner ſind fleißige tüchtige Landwirthe und im Dorfe iſt ein gutes Wirthshaus, in welchem es ſelten an gutem Bier fehlt.

169. Siebenbirkenwuſtung. Wuſtung, ¼ Stunde ſüdlich von Rotheul, einſam gelegen. Bei derſelben iſt das Haſenwirthshaus. 1 H. 8 E. Gem. und Sch. Rotheul, Pf. Neuhaus. Patr. Ger.

170. Siechhaus. Einzelne Häuſer im judenbacher Grund, an der alten Landſtraße über Judenbach nach Gräfenthal. 2 H. 7 E. Gem. und Sch. Hüttengrund, Pf. Judenbach. L. G.

Das eigentliche Siechhaus wurde im Jahre 1838 abgebrochen und deſſen Fonds ſind dem Krankenhauſe zu Bettelhecken überwieſen worden. Ob damit wohl die Manen des Stiffters einverſtanden ſeyn mögen? Nicht einmal ſeinen Namen hat uns die Geſchichte aufbewahrt. Der Sage nach war er ein Kaufmann aus Nürnberg, der am Ende des 14. Jahrhunderts an der Stelle, wo das Haus ſtand, das Unglück hatte, mit ſeinem von Leipzig kommenden Geſchirr umgeworfen zu werden und beide Beine zu brechen. Er wurde nach Oberlind gebracht, dort geheilt und von den Einwohnern des damaligen Städtchens Rotin freundſchafftlich behandelt. Ein Jahr ſpäter, als er die für ihn ſo unheilvolle Stelle wieder paſſirte, kam er zu dem frommen Entſchluß, ein Haus daſelbſt erbauen um darin für immer arme Kranke aufnehmen und verpflegen zu laßen, wozu er ein zu jener Zeit ahnſehnliches Kapital ſchenkte.

171. Siegmundsburg. Dorf am Fuße des Pleßbergs, ¼ Stunde weſtlich von Limbach, ringsum mit Wald umgeben, mit 41 H. 264 E. Eig. Gem. und Sch. Pf. Steinheid. L. G. Der Rennſteig führt durch und an der ſchwarzburger Grenze hin. Im Jahr 1728 errichtete der damalige Schloßhauptmann Gundlach zu Eisfeld hier eine Glashütte, die aber wegen Holzmangel im Jahr 1772 wieder einging. Das zu der Hütte gehörige Wohnhaus wurde zu einem Forſthaus eingerichtet.

172. Sonntagshammer. Hammerwerk im Steinach-

grund, am linken Steinachufer. Gehört in allem zu Steinach. 1 H. 15 E.

173. Sophiengrube. Ein im Jahr 1841 vom Herrn Geh. Finanzrath von Weiß neu eröffnetes Kohlenwerk bei Buch. — H. — E. Gehört in allem nach Neuhaus.

174. Steinach. Der größte Marktflecken des Oberlandes, nordöſtlich von Sonneberg an dem Steinachfluß gelegen. 243. H. 2149 E. Mit 1 Kirche, Pfarrei und Schule, 2 Mahlmühlen und 2 Gaſthöfen. Der Ort ſoll 1566 Fuß über der Meeresfläche, mithin 200 Fuß höher als Sonneberg liegen, von wo er 2 Stunden entfernt iſt. Er erſtreckt ſich in der Länge auf eine halbe Stunde, iſt von Bergen umgeben, aber das Thal, worin er liegt, iſt weit und nicht unfreundlich. Die meiſten Einwohner ſind Berg- und Hüttenleute, Holzdrechsler und Schnitzer, Schiefertafel- und Griffelmacher, Porzellanmaler und Schachtelmacher; doch gibt es auch noch andere Handwerker daſelbſt. Der wohllebenſche Gaſthof hat den meiſten Beſuch; man findet in demſelben aber auch eine ſehr reinliche Wirthſchafft und gefällige Aufnahme, ſowie ſchöne geräumige Zimmer und wer nicht eben ſeine Anſprüche nach dem Zuſchnitt der wiener, leipziger- und andern Hotels einrichtet, wird ſich hier ganz zu ſeinem Comfort befinden. Es iſt nur Schade, daß in den meiſten Fällen ſo vorzügliche Wirthſchaftseinrichtungen mit dem Eigenthümer, wenn er ſtirbt, auch begraben werden. Vielleicht geſchieht es dereinſt hier nicht.

175. Steinbach. Dorf, am Fuße des mönchsberger Berges in einer angenehmen Lage, ¼ Stunde von Köppelsdorf. 32 H. 210 E. Eig. Gem. und Schule, Pfar. Oberlind. L. und Patr. Gericht. Mit 1 Mahl- und Schneidmühle und 1 guten Wirthshaus, worin jetzt vorzügliches Bier und auch der beliebte Bock gebraut wird, der auch ſtößt, doch nicht wie der in München.

176. Steinheid. Bergſtadt, jetzt Marktflecken, auf einem der höchſten Punkte des thüringer Waldes am Fuße des ſogen. Kieferle, angeblich 2516 Fuß über der Meeres-

fläche. Ehedem das Städtchen auf unſerer lieben Frauenberg genannt. 101 H. 736 E. Eig. Gem. Pf. u. Schule. L. G. Dieſer Ort iſt ſehr berühmt wegen der in der frühern Zeit und noch im 16ten Jahrhundert dort im Betrieb geweſenen Goldbergwerke, die an 1000 Bergleute beſchäfftigt haben ſollen. Es war derſelbe damals auch der Sitz eines Bergamtes mit einer Münzſtätte. Keßler von Sprengseyßen berichtet, daß nach einem übrig gebliebenen Rechnungsauszug in den Jahren 1576 bis 1580 in der Ausbeutzeche, Güte Gottes, am Petersberg, im wüſten Adorf, 150 Mark Goldes gewonnen worden. Die Gruben ſind nun längſt verſchüttet, die Schachte ſtehen voll Waſſer. Der Huſſitenkrieg und ſpäter der 30jährige Krieg, ſetzten der Sadt ſo hart zu, daß ſie ſich nicht wieder erholen konnte, und nach und nach zu ihrer jetzigen Armut herabſank. Den letzten ſchmerzlichen Schlag erhielt ſie durch den am 15. Sept. 1804 am Morgen bei dem dortigen Schachtelmacher Georg Köhler, Kroat genannt, auf deſſen Boden ausgebrochenem Brand, der 66 Häuſer verzehrte und 87 Familien obdachlos machte. Blos die Kirche, Schule und 9 Wohnungen blieben von den Flammen verſchont und von den 87 Familien wurden untergebracht: 6 in Scheiba, 8 in Steinach, 17 in Steinheid ſelbſt, 3 in Rauenſtein, 6 in Theuern, 13 in Limbach, 3 in Neumannsmühle, 1 in Hiftenberg, 6 in Lauſcha, 7 in Siegmundsburg, 5 in Hämmern, 1 im almerswinder Hammerwerk, 2 in der Glaſurmühle, 1 in der Maſſemühle, 1 in Truckenthal, 2 in Meſchenbach, 2 in Neumannsgrund, 2 in Alsbach, 1 in der Gundlachshütte. Der ganze Brandſchaden mit Ausſchluß von etwas Getraid, Heu ünd Grummet, wurde abgeſchätzt auf 16626 ¼ fl. an Gebäuden, und 2302 ½ fl. an Mobilien, wobei die Häuſer nicht höher als von 50 fr. bis 500 fr. in Anſchlag kommen. Sie mögen in ihrem damaligen Zuſtand zwar nicht viel mehr Werth gehabt haben, wieder hergeſtellt aber konnten ſie dafür nicht werden. Von Brandaſſekuranzen wußte man damals in der hieſigen

Gegend noch nichts und die von einem ſolchen Unglück Heimgeſuchten waren meiſtens total ruinirt. Es iſt daher noch heute ein Räthſel, wie die verunglückten Steinheider es möglich machten, ſich auf ihrem ſterilen Bergabhang wieder anzubauen und die Liebe zur väterlichen Heimat muß bei den armen Leuten unbegrenzt geweſen ſeyn, da ſie für die Anerbietungen, daß man zu ihrer Anſiedlung an andern Orten allenthalben behülflich ſeyn wolle, ſchlechterdings unempfindlich blieben und ihrer Schneealpe wieder zueilten, ſobald es möglich ward. Der Schnee fällt aber auch dort, ſowie auch in Siegmundsburg und Igelshieb, in ſolcher Maſſe, daß viele Häuſer in der That darin begraben werden. Oft müßen die Bewohner tiefe Aus- und Eingangskanäle vor ihren Häuſern durch den Schnee graben, bisweilen, da wo er gar zu hoch aufgeweht iſt, Stollen hindurch treiben. Doch ſind ſolche Wohnungen in ihren Schneewällen vor ſtrenger Kälte und ſchneidenden Winden recht gut geſichert und haben eine Verſchanzung der Art gar nicht ungern; nur dürfen ſie die Vorſicht nicht vergeſſen, bei dem Herannahen der Schneeſtürme Breter in einiger Entfernung vor die Fenſter zu lehnen, damit dieſe nicht vom Schnee ganz verſchüttet und zum Theil eingedrückt werden. Läßt das Schneien nach, dann werden Oeffnungen zu den Fenſtern ausgeſchaufelt, um wieder Tageslicht in die Wohnſtube zu bringen.

Die armen Bewohner der goldreichen Berge zu Steinheid nähren ſich jetzt mit Holzmachen im Walde, als Arbeiter in der Porzellanfabrik zu Limbach, und als Schachtelmacher. Im Jahr 1840 gab es dort 23 Porzellanfabrikanten und Maler und 31 Schachtelmacher.

177. **Streſſenhaus.** Iſt einerlei mit Föritz am Berg.

178. **Theuern.** Dorf auf einer Anhöhe am Stegerberg, ½ Stunde nordweſtlich von Rauenſtein. 18 H. 112 E. Eig. Gem. Pf. und Sch. Rauenſtein. L. G.

179. **Theuergrund,** oder Untertheuern. Einzelen

Häuſer, die mit Theuern eine Gemeinde bilden, aber im Thale am Grümpenbach liegen. Hier fängt die nach Limbach führende Kunſtſtraße an, welche von den Fabrikbeſitzern des letztern Orts, Herren Gebrüdern Greiner, mit bedeutendem Koſtenaufwand ausgeführt worden iſt. Noch mangelt gerade bei Untertheuern über den Grümpenbach eine Brücke, was im Winter, Frühjahr und Herbſt, wenn der Bach vom Regen- und Schneewaſſer bedeutend anſchwillt, oder wenn er nur theilweiſe mit Eis bedeckt iſt, die Fahrt durch denſelben nicht ſelten gefährlich macht. 17 H. 108 E.

180. Truckendorf. Dorf am Fuße eines Sandberges an der koburger Grenze, 1 Stunde ſüdlich von Schalkau. 18 H. 100 E. Eig. Gem. und Sch. Pfarrei Weiſenbrunn, und zum Theil Schalkau. L. G. Die Einwohner nähren ſich vom Ackerbau, ſind friedlich und fleißig.

181. Truckenthal. Dorf in einem engen romantiſchem Wieſenthal, ½ Stunde öſtlich von Schalkau. 33 H. 210 E. Eig. Gem. Pf. und Sch. Schalkau. L. G. Im Dorfe ſind 2 Mahlmühlen und im Grunde gegen Neundorf hin 1 Schneidemühle am ſogenannten truckenthaler Waſſer, das am Pleßberg entſpringt und ſich unterhalb der Schneidmühle im kießigen Boden verliert, oberhalb des Dorfes aber wieder aus einem Felſen quillt. Die Einwohner ſind gute Landwirthe.

182. Unterhammer. Einzelne Häuſer im Hüttengrund am Steinachfluß. 4. H. 39 E. Sonſt war hier ein Blechhammerwerk. Gem. Hüttengrund. Pf. Oberlind, Sch. Oberhammer.

183. Unterlauſcha. Einzelne Häuſer in einem engen Thale, an der Kunſtſtraſſe von Steinach nach Lauſcha. 20 H. 138 E. In allem zu Lauſcha gehörig. Hier wird die Sonne mitten im Sommer nur wenige Stunden des Tages ſichtbar.

184. Unterlind. Dorf mit 1 Rittergut in einer ſchönen Ebene am linken Ufer des Steinachfluſſes. (S. den

III. Abſchnitt). 43 H. 267 E. Eig. Gem. Pf. und Sch. Oberlind. Patr. Ger. Ein ſehr angenehmer Wieſenpfad führt von Oberlind dahin. Dem Dorfe wäre ſehr zu wünſchen, daß es durch einen chauſirten Weg trocken gelegt würde.

185. Veitenwuſtung. Wuſtung ohnweit Sichelreuth. 1 H. 4 E. Gem. und Sch. Sichelreuth, Pf. Neuhaus. L. G.

186. Vetterswuſtung. Wuſtung, ½ Stunde ſüdlich von Rotheul. 1 H. 7 E. Gem. und Sch. Rotheul, Pf. Neuhaus. Patr. Ger. Man hat hier eine ſchöne Fernſicht.

187. Wagnerswuſtung. Iſt einerlei mit der Büttners- oder Manſchettenwuſtung.

188. Weidhauſen. Dorf auf einer Hochebene, ſüdöſtlich von Sonneberg in einer freundlichen Lage. 11 H. 64 E. Eig. Gem., Pf. Oberlind, Sch. Köppelsdorf. L. G.

189. Weihersmühle. Einzelne Mahl- und Schneidmühle an dem Lauterbach, ⅛ Stunde nordweſtlich von Truckendorf, an der koburger Grenze. Gehört in allem nach Truckendorf. Pf. Weiſenbrunn. 2 H. 20 E.

190. Welchendorf. Dorf in einem freundlichen, fruchtbarem Thale, in einem Wieſengrund an der Kunſtſtraße von Effelder nach Schalkau. 13 H. 72 E. mit 1 Ziegelhütte. Eig. Gem. Pf. und Sch. Effelder, L. und Patr. G. Die Einwohner ſind gute Landwirthe.

191. Wiefelsburg. Einzelne Häuſer mitten im Walde, auf einer hohen Tafelfläche, an der frühern Straße von Sonneberg nach Steinach. Ohnweit daran iſt ein Schieferbruch. 2 H. 20 E. Gehört in allem nach Steinach.

192. Wiesleinsmühle. Einzelne Mahl- und Schneidmühle am Fuße des Lauſchaer Berges an der Kunſtſtraße zwiſchen Unterlauſcha und Lauſcha. 2 H. 9 E. Gehört in allem zu Lauſcha. Es wird hier vorzüglich gutes Bier gebraut.

193. Wieſenmühle bei Mupperg. Einzelne Mahlmühle auf dem rechten Steinachufer im Wieſengrund. 1 H. 8 E. Gem. Heubiſch. Pf. Mupperg, L. G.

194. Zairenhaus, auch Obermauſendorf. Einzelne Häuſer am Fuße des Pleßberges, ohnweit Mauſendorf und Stelzen. 3 H. 11 E. Gem. Mauſendorf Pf. und Sch. Stelzen. Patr. Ger.

195. Ziegelhütte bei Sonneberg. Einzelnes Haus am Fuße des Schloßberges, an der Kunſtſtraße von Sonneberg nach Forſchengereuth. 1 H. 6 E. Gehört in allem zu Sonneberg.

196. Ziegelhütte bei Forſchengereuth. Einzelnes Haus an der Kunſtſtraße von Sonneberg nach Effelder. Gehört in allem zu Forſchengereuth. L. G. 6 E.

Es iſt zu bedauern, daß vom Oberland noch keine gute topographiſche Karte vorhanden iſt und für jetzt nicht einmal die Hoffnung, bald eine ſolche zu bekommen.

VIII. Abſchnitt.

Geſchichte der frühern Kirchen der Stadt Sonneberg bis auf die neueſte, vom Ritter, Herrn Karl Heideloff, Architekten, Königl. baierſchen Profeſſor und Konſervator der mittelalterlichen Kunſt- und Baudenkmale in Nürnberg ꝛc. im rein gothiſchen Bauſtyl erbauten Prachtkirche zu St. Peter.

Von der erſten Kirche des Städtchens Rotin, aus welchem nach ſeiner, durch die Huſſiten geſchehenen Zerſtörung, die jetzige Stadt Sonneberg entſtand, kennen wir jetzt nichts mehr als den Platz, worauf ſie, der Tradition zu Folge, geſtanden. Der Name dieſes Platzes: „die alte Kirche" beſtätigt die Sage und es ſoll auch vor ohngefähr 30 Jahren die ſo benannte, jetzt dem zweiten Bürgermeiſter, Herrn Theodor Zeilfelder, gehörende Wieſe, mit einer eiſernen Sonde unterſucht und bei dieſer Unterſuchung genau der geplattete Kreuzgang, die Stufen zum Hochaltar, ſowie zu zwei Seitenaltären, unter der dicken Wieſendecke gefunden worden ſeyn. Der damals hier noch lebende, bei dem Feuerweg im I. Abſchnitt ſchon erwähnte Oberamtmann, Freiherr von Donop, konnte es aber bei der beharrlichen Weigerung des Wieſenbeſitzers, (dem Vater des jetzigen), nicht durchſetzen, dieſe geſchichtlichen Merkwürdigkeiten zu Tag zu fördern, und es

war vielleicht das Beſte, ſie noch länger in ihrer bisherigen ſichern Verwahrung zu laßen, weil außerdem davon wohl kaum noch eine Spur vorhanden ſeyn dürfte. In welchem Jahre die erſte Kirche der neuen Stadt Sonneberg gebaut oder vollendet worden, iſt ebenfalls nicht mehr bekannt. Angenommen aber, daß das Städtchen Rotin, Sonnebergs Mutter, bei dem Huſſiteneinfall, etwa in den Jahren 1431 oder 1432, zerſtört wurde und deßen Einwohner ſich nun im Thal anſiedelten, ſo werden ſie mit dem Aufbau ihrer Kirche, bei ihren erſchöpften Vermögensverhältnißen doch wahrſcheinlich mehre Jahre zugebracht haben. Indeßen wollen wir dafür nur 8 Jahre, und für die Einweihung der neuen erſten Kirche ohngefähr das Jahr 1440 annehmen. Wenn nun das groſe europäiſche Ereigniß, die Reformation, ſeine Früchte höchſtwahrſcheinlich ſchon im Jahr 1524 auf dem hieſigen Boden vertheilte, in welchem Jahre die von Luther und Spalatin verfaßte Schrift: „Ueber die Ordnung des Gottesdienſtes" erſchien, die vom Herzog Johann zu Sachſen approbirt und durch das Synedrium in Koburg eingeführt wurde, ſo wird der Gottesdienſt in der erſten hieſigen Kirche ohngefähr noch 84 bis 85 Jahre nach dem katholiſchen Ritual gehalten worden ſeyn.

In den erſten Jahren in welchen ſich die Reformation in der hieſigen Gegend ausbreitete, konnten ſich die Anhänger derſelben nicht ſo plötzlich von allen Gebräuchen der katholiſchen Kirche losſagen. Sie behielten die Seelmeſſen, Vigilien, Anzündung der Kerzen, Wallfahrten u. m. dergl. bis zum Jahr 1523 und auch ſpäter noch bei, in welchem Jahre ihnen dieſe Gebräuche durch eine Verordnung des gedachten Herzogs unterſagt wurden und es läßt ſich nicht bezweifeln, daß dieſe Verordnung vielen Herzen eine lange, vielleicht zeitlebens nachblutende Wunde ſchlug. Daher erhielt ſich auch demohngeachtet in einigen der nun proteſtantiſchen Kirchen, ein gemiſchter Ritus bis zum Jahr 1528, in welchem auf Befehl des Kurfürſten Johann eine Generalviſitation in ſämmtlichen Kirchen des koburger Landes

gehalten, Gleichförmigkeit in den Gebräuchen des Gottesdienſtes eingeführt und, wie ſich frühere Schriftſteller darüber, unter andern der Rektor Thomä in ſeiner Schrift: „der evangeliſchen Kirche aufgegangenes Licht am Abend 1722" ausdrückten: „die päbſtliche Lehre völlig ausgefegt wurde." Das Purifikationsgeſchäfft beſorgte im Koburgſchen Balthaſar Thüringer, Pfarrer in Koburg, Nikolaus Kind, Pfarrer zu Eisfeld, Johannes Langer, Superintendent und Generalviſitator zu Koburg, Johann von Sternberg auf Kalenberg, Hans von Schott und Sylveſter von Schaumberg.

Dem guten Willen dieſer Purifikatoren haben wir es gewiß nicht zur Laſt zu legen, daß unſere Kirchen nicht bis auf die nackten Wände, mit ihren von Spinnen unentgeltlich beſorgten Drapperien, entkleidet und uns noch Orgeln, Glocken, Muſik, einiger Bilderſchmuck und brennende Kerzen bei dem heiligen Abendmahl, alles doch auch Ueberreſte aus der katholiſchen Kirche, geblieben ſind; denn es fiel den Eiferern jener Zeit ebenſowenig ein als den heutigen, daß Gott der Herr ſelbſt ſeinen ſchönſten Tempel, die Natur, mit der herrlichſten Pracht ausgeſchmückt hat.

Mit dem ſilbernen heiligen Moritz in Koburg machten die genannten Purifikatoren auch wenig Umſtände, ſie ließen ihn nach Nürnberg wandern und verkauften ihn dort für 1800 Thaler, und wäre ſein Haus, (die Moritzkirche), von gleichem Stoff geweſen, ſo würde es auch längſt nicht mehr vorhanden ſeyn. Mit dieſem höchſt unſchicklichem Verkaufe des Gegenſtandes einer frommen Stiftung gab man damals ſchon zu erkennen, welche Achtung fromme Stiftungen überhaupt ſpäter ſich zu verſprechen haben ſollten, und dieſe Erwartung iſt bekanntlich genug, auch bis auf unſere Zeiten herab ſehr oft in Erfüllung gegangen und ein Warnungszeichen geworden, das, wie gewöhnlich, nur Diejenigen nicht ſehen, denen in unſern Tagen und von je her die Augen gehalten werden, daß ſie ſo viel andere wichtige Dinge ebenfalls weder ſehen noch erkennen lernen.

Bald nach jener Zeit verfiel auch die der heiligen Ottilie

gewidmete Kapelle auf dem Muckberg, von welcher nicht einmal die Stelle wo ſie geſtanden, mehr bekannt iſt.

Die gedachte erſte Kirche der Sadt Sonneberg hatte am 7. März des Jahres 1596 ohngefähr ein Alter von 156 Jahren erreicht, als ſie von dem im I. Abſchnitt näher erwähnten, an dieſem Tage in der Stadt ausgebrochenem Brand, mit ergriffen und bis auf den feuerfeſt gewölbten hintern Theil, oder den Chor, zerſtört wurde. Wahrſcheinlich waren auch die Mauern der Vorkirche noch brauchbar, weil ſchon im folgenden Jahr 1597 die Kirche wieder fertig wurde und die Baukoſten nicht mehr als 336 ffr. 14 gr. betragen haben ſollen, zu welchen Kaufleute der mit Sonneberg ſchon damals befreundeten Stadt Nürnberg reichliche Beiträge ſpendeten. Die Glocken waren im Feuer des brennenden Thurms geſchmolzen und zu einem einſtweiligen kleinen Geläute lieh die zu Stockheim wohnende Schweſter des Herrn von Gottsmann zu Neuhaus, eine Glocke; zur zweiten wurde das Glöckchen der Burg Sonneberg genommen.

Brandaſſekuranz-Anſtalten kannte man zu jener Zeit noch nicht und es blieb daher, wenn die eigenen Mittel nicht ausreichend waren, den erlittenen Verluſt wieder auszugleichen, nichts übrig, als zu dem auch jetzt noch häufig üblichem Mittel zu ſchreiten, nämlich die Mildthätigkeit in Anſpruch zu nehmen.

Das ergriffen auch die hieſigen Einwohner und ſandten vier Männer aus der Bürgerſchafft, ausgerüſtet mit einem fürſtlichen Patent, auf die Bittfahrt, um Beiträge zu einem größern Geläute zu ſammeln. Wieviel die Aerndte davon nach Abzug der Zehrungskoſten eingetragen, iſt in den ſtädtiſchen Annalen nicht aufgezeichnet. Mit der Einweihung der wieder aufgebauten Kirche wurde zugleich der Huldigungsakt für den Herzog Johann Kaſimir in Koburg, verbunden und es waren damals nicht mehr als 104 huldigende Bürger hier. Die neuen Glocken wurden in Erfurt gegoßen und erſt am 23. Dezember 1598 eingeweiht. Die größte da-

von wog 1400 Pfd. und mußten, wie es in den Annalen heißt: „auf die Glockenſpeiſe noch 170 fr. darauf gelegt werden.“ Genau nach Verlauf von 100 Jahren, ſeitdem die erſte hieſige Kirche in Feuer aufging, am 6. März 1696, hatte auch die Stunde der Vernichtung für die wieder aufgebaute geſchlagen. Sie brannte bei dem an dieſem Tage hier ausgebrochenem Feuer bis auf den Chor mit dem darauf ſtehenden Thurme, die beide von den Flammen verſchont blieben, wiederum ab. Der Wiederaufbau blieb nun 30 Jahre ausgeſetzt, in welcher Zeit die hieſigen Einwohner ihren Gottesdienſt wahrſcheinlich im ſtehen gebliebenen Chor und den etwa nothdürftig bedeckten Mauern der Vorkirche verrichtet haben werden. Erſt am 19. Juli 1726 wurde der Grundſtein zu der neuen vergrößerten Vorkirche gelegt. Der Bau derſelben dauerte fünf Jahre und die Einweihung geſchah am 18. Oktober 1731.

Auch zu dieſem Kirchenbau ſteuerten, wie vor 100 Jahren, die nürnberger Kaufleute, beſonders die von hier gebürtigen Herren Döbrich, anſehnliche Beiträge und ſtanden auch in der Folgezeit mit der hieſigen Stadt in ſehr freundlichem Verkehr, weshalb ſich auch heute noch die Herzen der hieſigen Einwohner zu Nürnberg, der lieben und ehrwürdigen Altmutter von Deutſchland, hingezogen fühlen, obgleich die neuern politiſchen Verhältniſſe das frühere Band zerſchnitten haben, womit das deutſche Reich die kleinern deutſchen Länder an die freien deutſchen Reichsſtädte feſſelte.

Das im Jahr 1598 in Erfurth gegoſſene Geläute ſcheint nur aus 2 Glocken beſtanden zu haben, denn am 1. März 1728 wurde die kleinſte, 350 Pfd. ſchwere Glocke, auf den Thurm gebracht und zum erſtenmale geläutet, wenn nicht etwa deren Vorgängerin zerſprungen, oder auf andere Weiſe verunglückt war.

Von dem Tage ihrer Einweihung an bis zum Tage ihrer gänzlichen Zerſtörung, den 27. Auguſt 1840, hat dieſe Kirche ihr Alter auf 108 Jahre, 10 Monate und 9 Tage

gebracht. Sie galt bei einigen hieſigen Einwohnern für ſchön, die eben daran gewöhnt waren wie die Kinder an ihre Weihnachtsbäumchen mit den gemalten Zuckerbilderchen und brennenden Lichtern. Den Chor, den eigentlichen Vereinigungspunkt aller Zierden einer chriſtlichen Kirche, hatte die ganz verkehrte Anſicht der Erbauer mit der breiten Empor angefüllt, worauf die hieher gar nicht gehörende Orgel aufgeſtellt war, die Choradjuvanten ſtanden und Muſik hantirten; die, wie Göthe ſo treffend ſagt, nie geſehen, nur gehört werden ſollten. — Daß es in vielen proteſtantiſchen Kirchen noch nicht ſo iſt, beweiſet nur um ſo mehr einen großen Mangel an Gefühl für Schicklichkeit und Zweckmäßigkeit; denn die Kirche verlangt zur Verherrlichung des Gottesdienſtes nur die Töne der Muſik und iſt kein Theater, wo diejenigen, die die Töne hervorbringen, für ihre Perſonen Applaus und Bewunderung in Anſpruch nehmen, oder die Zuhörer durch ihr, nicht ſelten ins Lächerliche überſpringende Geberdenſpiel, zerſtreuen ſollen.

Um aber den Chor von Allem was ihm gebürt zu entkleiden, war in der abgebrannten Kirche der Altar nicht in dem Chor, ſondern vor demſelben angebracht, und über ihn die Kanzel geſtellt.

Ein einziges, in der Zeichnung ſehr gelungenes, in den Farben aber ſehr nachgedunkeltes Oelgemälde, den Traum Jakobs, in welchem er mit einem Engel ringt, vorſtellend, iſt leider mit ein Raub der Flammen geworden. Außerhalb über dem weſtlichen Haupteingang, war das herzogliche Wappen, in Sandſtein gehauen, angebracht. Die hieſigen, zur Zeit der Erbauung der Vorkirche lebenden jungen Burſche, hatten es bei dem koburger Maurermeiſter Hämmerer fertigen laßen. Die Arbeit war reinlich, aber in Geſchmack und Zeichnung ganz verfehlt. Es iſt noch vorhanden und verdient als Andenken an die gutgemeinte Stiftung aufbewahrt zu werden.

Wir dürfen nicht unterlaßen, der zweiten Kirche zu erwähnen, die Sonneberg ſeit dem Jahr 1700 auf ſeinem Todenacker hatte. Es war freilich nur ein kleines, von Holz erbautes Kirchlein, aber manche Dorfgemeinde würde es gern zu ihrer Hauptkirche genommen haben. Im Jahr 1700 lebte in Stockholm ein von hier gebürtiger Kaufmann, Paul Heublein, der in dankbar frommer Erinnerung an ſeine liebe Vaterſtadt dieſes Kirchlein ſtifftete und durch den damaligen hieſigen Bürgermeiſter Heubach auf ſeine Koſten erbauen ließ. Der gute Mann hatte, trotzdem er Kaufmann war, den Geiſt der ſpätern hieſigen Generationen doch nicht richtig berechnet, ſonſt hätte er wiſſen müßen, daß er der Stifftung auch noch ein Kapital für die Unterhaltungskoſten derſelben, beizufügen habe und da er das unterlaßen, ſo dürfen ſeine Manen auch nicht zürnen, daß man in der neuern Zeit die Unterhaltungskoſten des Kirchleins als eine unnütze Bürde betrachtete, und es deßhalb verfallen ließ. Vor einigen Jahren rettete es nocheinmal der verſtorbene Herr Bürgermeiſter Chriſtoph Eſcher von hier, vor dem gänzlichen Einſturz durch eine nothdürftige Reparatur, der auf den alten, nun freilich hier ganz obſoleten Gedanken, gerathen war: man müße Stifftungen aller Art, die man einmal angenommen, auch für immer heilig halten; aber mit dieſem ſo alterthümlicher Pietät noch ergebenem Herrn Chriſtoph Eſcher iſt auch endlich jene verbrauchte Meinung in Beziehung der Gottesackerkirche zu Grabe getragen und die Kirche ſelbſt im Jahr 1844 zu einer warnenden Belehrung für Alle, die künftig noch etwas ſtifften wollen, eingelegt worden: daß man bei jeder Stifftung vorerſt auch alle denkbaren Veränderungen in den Anſichten der Nachkommen ſorgfältig zu erwägen habe.

Wir kehren nun wieder zu unſerer Hauptkirche zurück und müßen nachholen, daß noch ein Jahr vor ihrer Einweihung, den 25. 26. und 27. Juni 1730, das zweihundertjährige Jubiläum der Uebergabe der augsburgſchen Konfeſ-

ſion gefeiert wurde. Wie man dabei zu Werke gegangen, da der neue Bau der Kirche der Vollendung nahe, dieſelbe aber doch nicht eingeweiht war, iſt nicht aufgezeichnet. Man behalf ſich vielleicht noch mit dem geweihten Stück der alten Kirche. In unſerer Zeit würde man bei ſolchen Fällen nicht in Verlegenheit gerathen, ſondern gleich eine *proviſoriſche* Einweihung bei der Hand haben.

Achtzehn Jahre ſpäter, am 14. bis 16. Oktober des Jahrs 1748 wurde die hundertjährige Feier des weſtphäliſchen Friedens hier begangen.

Von den oben erwähnten, in Erfurth gegoßenen Glocken, mußte die größte ebenfalls eine Beſchädigung erlitten haben, denn am 18. Sept. des Jahrs 1751 wurde eine neue große Glocke hier zum erſten Male geläutet, deren Gewicht zu 1713 Pfd. angegeben iſt. Die Koſten des Gußes, ſind ohne Metall zu 548 ffr. 8 gr. 6 pf. angegeben, und vier Jahre ſpäter, am 25. Sept. 1755, erklangen ihre Töne auch mit zu der Feier des 1555 in Augsburg abgeſchloßenen Religionsfriedens.

Durch die im I. Abſchnitt erwähnten Aufzeichnungen des hieſigen Kaufmanns, Herrn Kammeragenten Biſchoff, erfahren wir auch, daß der Thurm der hieſigen Kirche, ehe er ſeine letzte plumpe Form erhielt, in welcher wir ihn geſehen haben, ein ſpitziger war, wahrſcheinlich eben ſo konſtruirt, wie der auf der Kirche zu Oberlind. Er wurde im Jahr 1777 ſo baufällig, daß er abgebrochen werden mußte. Am 30. Juli nahmen die Schieferdecker, Gebrüder Blank aus Wurzbach, den Knopf mit dem darauf befindlichen eiſernen Hahn ab und am 1. Auguſt wurde der hölzerne Thurm ſelbſt durch den hieſigen Zimmermeiſter Andreas Brückner, eingelegt. An einem großen Balken fand man das Zeichen 1597 eingeſchnitten, woraus ſich ergibt, daß der Thurm ſchon das nächſte Jahr, nachdem er abgebrannt war, wieder aufgebaut worden iſt, aber auch ſein Alter nur auf 180

Jahre gebracht hatte, was für einen Thurm, wenn auch von Holz, doch ſehr gering iſt. Der neue Thurm wurde ſchon am 12. Auguſt aufgerichtet. Am 8. Oktober erhielt er ſeinen neuen Knopf und Hahn.

Im Mai des Jahres 1778 ließen der Kaufmann Herr Georg Dietrich Sembach und ſeine Gattin, geborne Greuling, die Kanzel mit vergoldetem Schnitzwerk zieren und das gute Ehepaar war gewiß daran nicht ſchuld, daß dieſe Verzierung im Rococo- oder Perrüquenſtyl ausgeführt wurde, der damals in Deutſchlands kleinern Städten noch im höchſten Anſehen ſtand. Die Orgel erhielt eben ſolche Verzierung, bei welcher natürlich zwei dickbackige blaſende Engel den Glanzpunkt bildeten. Das Beiſpiel der ſembach'ſchen Eheleute wirkte damals weiter, denn es ſtifteten auch der Schreinermeiſter David Meiſter eine neue kupferne Pauke und von den Wittwen des Herrn Kaufmanns Eſcher und Bäckermeiſters Glier, wurde die zweite geſchenkt. Daß man hier nicht in dem, den Gottesdienſt höchſt entehrenden Gebrauch zurück geblieben war, die Plätze oder Stände in der Kirche zu vermiethen wie in einem Schauſpielhauſe, verſteht ſich wohl von ſelbſt; denn wer hätte auch den hieſigen Einwohnern zumuten wollen, ſie allein hätten wißen müßen, daß vor Gott und in Seinem Hauſe alle Sterblichen gleich ſind? Machte man doch früher die Kirchen ſogar zu einer Strafanſtalt, indem man denen, die das ſechſte Gebot übertreten beſondere Plätze anwieß; ganz uneingedenk der Worte: „Sind wir nicht allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben ſollen?“ ſowie des herzerhebenden göttlichen Rufes: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken!“ wohl aber in aufgeblaſenem phariſäeriſchen Stolz betend: „Wir danken dir Allmächtiger, daß wir nicht ſind wie dieſe Verworfenen!“

Wieviel fände Luther wieder zu reformiren, wenn er jetzt zu uns käme! —

An kirchlichen und damit in naher Verbindung ſtehenden Ereignißen, findet ſich nun bis auf die neueſte Zeit nur noch die zweimalige Erweiteruug des Todenackers durch Ankauf anſtoßender Gärten in den Jahren 1787 und 1808 aufgezeichnet, ſowie das im Jahr 1817 den 31. Oktober, 1. u. 2. Novbr. gefeierte 300 jährige Jubiläum der Reformation, endlich die am 25., 26. u. 27. Juni 1830 begangene Feier der vor 300 Jahren übergebenen augsburger Konfeſſion.

Ein Jahrzehend überſpringen wir nun und ſtehen am 27. Auguſt 1840 auf einmal an dem traurigen und wichtigen Ereigniß des großen hieſigen Brandes, der auch die Kirche ergriff und gänzlich vernichtete. Sie wurde, wie ſchon im I. Abſchnitt erwähnt, eines ſeiner letzten Opfer und die Flammen fanden den Eingang zu ihr in der Thurmſpitze und ſtiegen ſehr langſam von dieſer abwärts in dem Thurm ſelbſt und von da in das Dach. Mehre behaupten, es ſei nicht unmöglich geweſen das ganze Gebäude zu retten, wenn in den Löſchanſtalten nicht alle Disziplin verloren geweſen wäre; es würde aber auch in dieſem Fall immer noch eine der ſchwierigſten Aufgaben geweſen ſeyn, weil die brennenden Gebäude der Superintendentur, Kaplanei, des Waaghauſes und der Mädchenſchule ſo dicht um die Kirche her ſtanden, daß mit Spritzen ihr nicht beizukommen war. Das war auch ein Ergebniß des kleinlich materiellen Kalkuls, dem nichts heilig iſt, wenn er ein Profitchen machen kann und darum auch wie oben erwähnt, ſich nicht ſcheut, im Hauſe des Herrn die Plätze zu vermiethen, damit auch dem Heiligſten noch Prozente abgenommen werden; denn hier hatte man nicht nur früher den, einer Kirche ſchon des weltlichen Anſtands wegen gebürenden freien Raum, durch die genannten Gebäude mit ihren Anhängſeln von Schweinſtällen und Holzſchoppen auf die unedelſte Weiſe verengert, ſondern ſogar in der neueſten Zeit noch nicht das mindeſte Bedenken getragen, den noch einzig übrigen ſchmalen Raum auf der

Nordſeite mit einem Gebäude zum Aufbewahren der Marktſtände und andern Gerümpels zu verſperren und zu verunzieren, und fragte man, warum doch ſo etwas bei der jetzt ſo rigoriſtiſch auftretenden Baupolizei noch nachgeſehen werde, ſo lautete die Antwort dahin: „es ſeyen hier Rückſichten auf das Beſte des gemeinen Weſens gar nicht zu umgehen.“ Konnte man auch ein naiveres Geſtändniß je verlangen? —

Wie das letzte, liebenden Herzen entquellende Abſchiedswort eines Sterbenden, an die ſein Lager umſtehenden jammernden Kinder, ertönten die letzten 3 Schläge der Thurmuhr, die 11 ¾ der Nachtſtunde ankündigten und dann niemehr von dieſer Stelle aus gehört wurden. Herrlich aber beleuchtete der Thurm ſeinen Untergang. Indem die Flamme die, über der ſogenannten Laterne befindlich geweſene runde Ausbauchung ergriffen, die in der Thurmſpitze endigte, fuhren ſie in langen geraden Stralen, als ob ſie Gasröhren entſtrömten, in allen ſich durchkreuzenden Richtungen vom brennenden Mittelkranze aus und ſtellten das prachtvolle Bild einer großen feurigen Dornenkrone vor, die endlich in das unter ihr, im unförmlich dicken Thurmbauch ausbrechenden Feuermeer verſank. Und ſo fiel nach und nach der ganze Tempel zuſammen, um nach dem Rathſchluß höherer als menſchlicher Weisheit, nie mehr an einer ſo unpaſſenden Stelle auferbaut zu werden. Es hielt aber ſchwer, bis dieſer verſtanden wurde, und es giebt noch heute Mehre, die ihn nicht verſtehen, wenigſtens dieſes nicht einräumen, weil die Sachen anders gekommen, als es ihren eigenen Anſichten und aus Gewohnheit entſprungenen Wünſchen zuſagt.

Nachdem die im erſten Abſchnitt erzälten langen Geburtswehen des Planes, nach welchem die neuen Häuſer erbaut werden ſollten, endlich glücklich überſtanden waren und im Sommer und Herbſt des Jahrs 1841 eins nach dem andern aus der Aſche der alten aufſtieg; gewann nun die gleich vornherein geherrſchte Meinungsverſchiedenheit über

den Platz, auf welchem die neue Kirche gebaut werden ſollte, erſt eine entſchiedene Richtung und die Streitenden ſammelten ſich in verſchiedene Parteien. Die eine derſelben, dem Stabilitätsſyſtem unſerer Zeit getreu, verlangte die Mauern der alten Kirche wieder zur neuen verwendet, überhaupt jene ganz ſo wieder aufgebaut zu ſehen, wie ſie vorher geweſen, weil das ohnehin auch das wohlfeilſte ſey und der liebe Gott bei den ſchlechten Zeiten nach ihrer Anſicht, auch mit einem unanſehnlichen Tempel ſich begnügen werde, bis in der Folge vielleicht der Arbeitsverdienſt ſich wieder beſſer geſtalte, der Staats- und andern Laſten aber weniger würden, wozu Er, der allmächtige himmliſche Vater, ſelbſt das Beſte vollführen könne.

Der HERR aber wird dieſe Kapitulationsfrömmigkeit, die bei der Veranlaßung aus ſo manchem, im Grunde wohl nicht böſem Herzen, geſprochen, in ſeiner väterlich liebenden Langmuth wohl nicht ſo übel deuten wie wir armen Sterblichen. —

Eine andere Partei wollte zwar eine neue und ſchönere Kirche als die alte war; ſie ſollte der Schluß und die Zierde der neuen Hauptſtraße werden und daher ohngefähr auf die Stelle der alten kommen, oder etwas weiter zurück in die Gegend, wo das alte Caſinogebäude ſteht. Dieſer Anſicht ſtand aber entgegen, daß das Terrain bedeutend erhöht werden müße und, wie Sachkenner behaupteten, der Grundbau ſchon ſo viel Koſten verſchlingen werde, als zu einer neuen Kirche, der abgebrannten gleich, erforderlich wäre. Andere Stimmen wendeten dagegen noch ein, daß es unſchicklich ſey, die neue Kirche abermals mitten in das tobende Weltgeräuſch zu ſtellen und die zur Andacht verſammelten Gläubigen, wenn ihr Geiſt ſich eben mit Betrachtungen überirdiſcher Dinge beſchäfftige, durch die Melodie des Mantelliedchens, oder eines andern Gaſſenhauers, aus dem ſchmetternden Poſthorn, gewaltſam wieder in das Alltagsleben nieder zu ziehen, wie

es in der alten Kirche ſo oft vorgekommen. Wo das zu vermeiden ſey, müſſe es ſchlechterdings vermieden werden.

So ſchwankten die Meinungen noch anderer Parteien über die Stellung der neuen Kirche bei noch mehr vorgeſchlagenen Bauplätzen, rieben und erbitterten ſich. Die Sache wurde damit in die Länge gezogen und der Magiſtrat fand ſich bewogen, bei der herzogl. Landesregierung ehrerbietig darauf anzutragen, daß dem Herrn Landbaumeiſter Döbner in Meiningen, als einem anerkannten und geehrten Kunſtverſtändigen, der Riß und Koſtenanſchlag zum Bau der Kirche übertragen werde, was aber durch ein hohes Reſkript vom 8. April 1842 aus dem Grunde abgelehnt wurde, weil dem Herrn Landbaumeiſter, ſeiner Stellung zufolge, die Reviſion und Begutachtung ſolcher Riße obliege, und die Selbſtanfertigung derſelben mit deſſen dienſtlichen Obliegenheiten in Widerſpruch trete. Demohngeachtet richtete nun der Magiſtrat ein unterthänigſtes Geſuch gleichen Inhalts unterm 17. April 1842 an die höchſte Behörde, erhielt aber unterm 14. Mai deſſ. J. durch die herzogl. Landesregierung ebenfalls abfällige Reſolution mit dem beſondern Bemerken: „daß es weder im Innland, noch in dem nahe „gelegenen Koburg an geeigneten Baumeiſtern fehlen dürfte, „welchen die fragliche Arbeit übertragen werden könnte.“

So ſtanden nun die Sachen. Der Magiſtrat und Gemeinderath hatten den verſchiedenen aufgeregten Meinungen der Bürgerſchaft gegenüber, eine kritiſche Stellung. Denn, wenn gleich in der hier ſtehenden höchſten Reſolution der Wahl eines geeigneten Baumeiſters nicht die mindeſten Schranken geſtellt wurden, ſo ſchufen ſich doch Viele eine Auslegung derſelben nach eigenen vorurtheilvollen Anſichten. Der Magiſtrat beſchloß endlich die Sache im Sinne der höchſten Reſolution zum Ziel zu führen und übertrug den Entwurf der Riſſe und Koſtenanſchläge dem hieſ. herzogl. Baukondukteur Schmidt, der auch die Arbeit mit dem ihm eigenen Talent ausführte. Wenn aber Meiſter John einmal ſeinen

Kopf aufgeſetzt hat, ſo iſt er bekanntlich eigenſinnig und ungefügig, und ſo fiel ihm hier auf einmal ein, er müße für den Bau ſeiner neuen Kirche einen Baumeiſter haben, der ſchon Kirchen gebaut habe, möge er auch herkommen woher er wolle. Die Stimmen dafür wurden überwiegend und ſo laut, daß ſie alle Andersgeſinnten zum Schweigen brachten.

Ueber dieſen Gegenſtand war nun der Streit zu Ende, nicht aber über den Bauplatz. Es tauchte jetzt auch eine Meinung auf, die ſich dahin äußerte, daß innerhalb der Stadt gar kein geeigneter Bauplatz für die Kirche zu finden ſey, und dieſe vielmehr vor demſelben, im neuen Stadttheil, am ſchönſten und ſicherſten gegen Feuer, geſtellt werden könne. So wenig dieſe Anſicht an ſich ſelbſt den nur ihr Thal liebenden Einwohnern zuſagte, ſo ſchloß ein Theil derſelben ſich doch nur darum ihr an, weil er eine Hülfsmacht zur Bekämpfung der übrigen, ihm gegenüber ſtehenden Anſichten darin fand. Dadurch gewöhnte man ſich nach und nach an den Gedanken; die Thalbewohner aber lächelten und dachten: mögen die Leute auch ſich mit der Idee, die Kirche vor die Stadt zu bringen, amuſiren, ausgeführt wird ſie ja doch nicht.

Der Sommer und ein Theil des Herbſtes verliefen, ohne daß der Streit geſchlichtet worden wäre und es that ſich ſogar eine bedenkliche Lauheit und Gleichgültigkeit gegen den Kirchenbau überhaupt kund. Man hörte häufig Aeußerungen, die an das Zeitalter Voltaires erinnerten und die, Ordnung und Sitte liebenden Einwohner, erſchracken über die Zeichen des frivolſten Leichtſinnes und der Geringſchätzung gegen die religiöſen Anſtalten, die ohnehin bei ihrem ſchon offt bedauerten Mangel an faſt allem, was durch den natürlichſten Weg, die Sinne, auf Herz und Gemüt wirket, nur durch geſchickte Lenkung von Meiſterhänden noch in Theilnahme und Liebe erhalten werden können.

Darum war es hohe Zeit, entſcheidende Schritte zu thun, und der Gemeinderath wendete ſich an Sr. Hoheit, den

Herzog, mit der unterthänigſten Bitte: daß Höchſtderſelbe geruhen möge, den Bauplatz für die Kirche auszuwählen und damit aller Meinungsverſchiedenheit für immer ein Ziel zu ſetzen. Dieſe Bitte fand gnädigſte Erhörung. Sr. Hoheit erfreuten die Einwohner von Sonneberg im Oktober des Jahres 1842 mit Höchſt Ihrer Gegenwart, unterſuchten ſorgfältig die verſchiedenen, in Vorſchlag gekommenen Bauplätze und fanden keinen derſelben für den wichtigen Zweck geeignet. Wer könnte und dürfte aber bezweifeln, daß der Herr aller Herrn in dieſen wichtigen Augenblicken den Summus episcopus auf den geeigneten Platz führte? Dieſer war aber nicht in der Stadt, ſondern vor derſelben auf einer Anhöhe, wo der neue Tempel ſich erheben und in einer ſeiner Beſtimmung würdigen Geſtalt erbaut werden ſollte.

„Hier, in dieſer Gegend, will ich daß der Tempel erbaut werde," ſprach der HERR durch den Mund ſeines höchſten Biſchoffs im Lande, „und Friede ſey nun mit euch Allen."

In dem Reſt des Jahres 1842 konnten nur noch einige Vorbereitungen zum Kirchenbau geſchehen und der lange Winter bot Zeit genug zu der Wahl eines Baumeiſters, der immer noch nicht erkieſet war. In dieſer Angelegenheit ſtimmten die Meinungen nur in dem oben erwähnten Punkte überein, daß der Baumeiſter ſchon einen Ruf im Kirchenbau erlangt haben müße, indem alsdann weit geringeres Riſiko vorhanden ſey, als wenn man Koſten und Zeit daran ſetze, um einem Baumeiſter zur Celebrität zu verhelfen. Wo Vorſicht gebiete, meinte man ferner, müßten alle Rück- und Nebenſichten unbeachtet bleiben.

Alles aber mußte ſich ſo fügen, obgleich ſcheinbar ganz zufällig, wie es nach einem höhern Rathſchluß geſchehen ſollte, und ſo kam auch der Ruhm des großen Meiſters in der herrlichen altdeutſchen Baukunſt, des Profeſſors Herrn Karl Heideloff zu Nürnberg, zu den Ohren der hieſigen Einwohner durch die Kunde von dem durch ſeine Einwirkung in unglaublich kurzer Zeit ſo fürtrefflich als verhält-

nißmäßig wohlfeil ausgeführten Bau der Kirche zu Schö-naich im Würtembergſchen, und wie durch einen Zauberſchlag hatte nun die Frage, wer die Kirche bauen ſolle, ihre Antwort gefunden. Nun galt es aber auch raſch Hand anzulegen an die Ausführung, ehe der auch hier immer geſchäfftige Feind Unkraut zwiſchen den Waizen ſtreue und deßhalb nahmen einige Mitglieder des hieſigen Gemeinderaths und der Bürgerſchafft es über ſich, jene in Auftrag der Uebrigen, dieſe im Wunſche der Einwohner, Sr. Hoheit, den Herzog, mündlich um die höchſte Genehmigung zu bitten, daß der genannte Meiſter die hieſige Kirche baue, was Sr. Hoheit gnädig aufnahmen und gewährten; ja überdies zur größten Freude der hieſigen Einwohner am 24. März des Jahres 1843 in Begleitung des berühmten Meiſters ſelbſt hier eintrafen und den Bauplatz in der ſchon bezeichneten Gegend mit Beirath des Meiſters auf der ſo vorzüglich geeigneten Anhöhe, wo bisher die Vogelſtange geſtanden, zu beſtimmen geruhten. Nach der Abreiſe Sr. Hoheit, des Herzogs, legte der Meiſter dem Stadtrathe und Gemeinderathe kunſtvolle Entwürfe zu der neuen Kirche zur Auswahl vor, und erklärte, gern bereit zu ſeyn, die Leitung des Baues zu übernehmen und denſelben unter der ſpeziellen Aufſicht ſeines erfahrenen, biedern und anſpruchsloſen Werkführers und älteſten Kunſtjüngers, Herrn Michael Geiger, aus Almoshof, bei Nürnberg, binnen Jahresfriſt gut, mit möglichſt geringen Koſten nach einer der vorgelegten Zeichnungen ausführen zu laßen. Dieſes gefällige Entgegenkommen erregte die lebhaffteſte Freude, nicht minder aber Erſtaunen und Ueberraſchung hinſichtlich der unbegreiflich kurzen Zeit, die ſich der Meiſter zur Ausführung ſtellte. War man doch ſeit langer Zeit daran gewöhnt, bei allen Bauten mehre Jahre, bei ſo großartigen aber Decennien, ja Lebensalter, für die Ausführung in Rechnung zu bringen. Viele Zweifler ſchüttelten ungläubig die Köpfe, meinend, dieſe Zuſage ſey übereilt und trage das unverkennbare Gepräge der Unwahrſcheinlichkeit, ja Unmöglich-

keit, an der Stirne; der vielerfahrne Meiſter aber, als ihm dieſe Zweifel zu Ohren kamen, lächelte darüber in ſeiner herzgewinnenden Gemütlichkeit und philoſophiſchen Seelenruhe, welche auch die bittern kleinlichen Verunglimpfungen nicht zu erſchüttern vermochten, die ſein Unternehmen, ſowie ſeinen wohlbegründeten Ruf, durch anonyme Zuſchriften an die Redaktion des hieſigen wöchentlichen Anzeigers mit dem ſchmutzigen Geifer ergrimmter Eiferſucht zu beſudeln verſuchten. Waren es doch auch nur die kindiſchen Pfeile von Liliputern, die an der ſie ſo hoch überragenden künſtleriſchen Größe des Meiſters wie Spreu abfielen.

Der Magiſtrat und Gemeinderath wählten aus den vorliegenden Zeichnungeu die, nach welcher die neue Kirche zwei Thürme bekommen ſollte, und erhielten auf berichtliche Anzeige am 5. April 1843 die höchſte Genehmigung dieſer Wahl und dazu, daß die Ausführung dem vorgedachten Meiſter übertragen werde, der nun am 19. April mit ſeinem Jünger hier eintraf und die Akkordpräliminarien feſtſtellte, auch zuſicherte, daß, wenn man ihm die Lokalpreiſe der Baumaterialien richtig angegeben, kein Zufall dieſe erhöhe, auch andere nachtheilige Einwirkungen nicht eintreten, die Voranſchläge nicht überſchritten werden dürften. Das war eine Unbegreiflichkeit mehr, und ein Baumeiſter, der verſichert und überzeugt, daß ſeine Rechnungen zutreffen, mußte allerdings ſchon darum Aufſehen erregen; das aber um ſo größer wurde, weil die Anſchlagsſummen äußerſt billig waren, was hier unter die außergewöhnlichſten Erſcheinungen gehört.

Aber nun zeigte ſich auch ſchon in den erſten Arbeiten des Grundgrabens ein ebenfalls ungewohntes reges Leben, denn es ward alles an den Wenigſtnehmenden verdungen, eine Maßregel, deren Zweckmäßigkeit ſelbſt bei den Arbeiten der Maurer nicht verkannt werden konnte. Daher war auch in nicht mehr als 72 Arbeitstagen der beſonders gen Süden maſſenhafte Grund ſoweit aus der Erde, daß ſchon am zweiten Pfingſtfeſttage, den 5. Juni 1843, die feierliche Legung

des Grundſteins vorgenommen werden konnte, welcher, um die darin niedergelegten Gegenſtände mehr vor dem Verderben zu bewahren, nicht in die Tiefe, ſondern über die Erde unter dem Haupteingang in die Mauer eingeſetzt wurde.

Dieſe beiden Pfingſtfeiertage wurden nun ein wahres Freudenfeſt für die hieſigen Einwohner und eine zalloſe Menge Fremder, die der Feierlichkeit beiwohnten, welche durch die Anweſenheit Ihrer Hoheiten, des Herrn Herzogs Bernhard und Herrn Erbprinzen Georg, verherrlicht ward. Mit der freudigſten Ueberraſchung rollte die frohe Nachricht von der bevorſtehenden Ankunft der hohen geliebten Gäſte, von Mund zu Mund in der Stadt und Umgegend und man beeilte ſich, denſelben, wenn auch keinen prachtvollen, doch möglichſt freundlichen Empfang vorzubereiten, der, wie man ſich von der allgemein bekannten Menſchenfreundlichkeit der hohen Erwarteten mit Zuverſicht verſprach, gnädig werde aufgenommen werden. Schnell ſtiegen oben im Grunde, und bei dem Abſteigquatier Sr. Hoheit, des Herzogs, im Hauſe der Herren Gebrüder Louis und Eduard Lindner, die Gerüſte zu Ehrenpforten in die Höhe, die unter der Leitung des Herrn Bauführers Geiger geſchmackvoll erbaut, mit Tannenzweigen und untermiſchten lieblichen Maien, auch durch den Herrn Kunſtmaler Bandorf dahier mit zwei, Bewillkommnungsworte tragenden, ſehr hübſchen Figuren geſchmückt wurden.

Wie ein mächtiger Zauber wirkte die gedachte frohe Nachricht auch auf die Verſchönerung der Stadt. Schlanke Birkenſtämmchen und Zweige pflanzten hunderte geſchäfftiger Hände an die Häuſer; eine Menge Blumenkränze und Guirlanden vollendeten den Schmuck und die ganze lange Hauptſtraße der Stadt war überraſchend ſchnell in ein anmutiges Birkenwäldchen umgewandelt, in welchem Gruppen fröhlicher Menſchen auf und abwogten. Alles aber ſah der Ankunft der hohen Gäſte mit Sehnſucht entgegen, die endlich gegen Abend erfolgte, und die Herzen mit Freude erfüllte, die ſich um ſo unverholner Kund gab, weil die Erwarteten ihr Wohlgefallen

über die Anſtalten zu ihrem Empfang und die ausgebrochenen Freudenäußerungen zu erkennen gaben. Wohl mochten ſie bemerkt haben, daß dieſe kein Scheingepräge, ſondern aus der Werkſtätte des Herzens kommende Münzen von ächtem Schrot und Korn waren. In großer Menge umlagerten die Einwohner aller Klaſſen noch Abends ſpät die freundliche, ſchön beleuchtete Wohnung der hohen Anweſenden, die ſich öfters auf dem Balkon zeigten; vor welchem auch der hieſige Sängerverein in einem ſchönen Abendgeſang den höchſten Herrſchafften ſeine Huldigung darbrachte.

Auf dem Platz der neuen Kirche waren ein geräumiger bedeckter Stand und dieſem gegenüber eine ebenfalls bedeckte hohe Kanzel erbaut und mit grünen Zweigen geſchmückt worden. Am andern Tage, den 5. Juni, zeigte ſich, daß hauptſächlich die Bedeckung ſehr wohl zu ſtatten kam, denn ſo freundlich auch die Sonne den erſten Pfingſtfeiertag beleuchtet hatte, ſo düſtere Wolken bedeckten ſchon am frühen Morgen des zweiten, den ganzen hieſigen Horizont und gerade in dem Augenblick, wo die Feierlichkeit der Grundſteinweihe ihren Anfang nahm, tröpfelte Regen auf die verſammelten Volkshaufen.

Gegen 10 Uhr Vormittags ſah man einen langen glänzenden Zug aus der Stadt heraus ſich bewegen, der die Schuljugend, die Jünglinge und Jungfrauen, die Geiſtlichkeit, die Kaufmannſchafft mit ihrer ſchönen Fahne, der die Bau- und andern Gewerke mit ihren verſchiedenen Fahnen, ſowie eine große Menge anderer Einwohner und Fremden, in ſich aufgenommen hatte und von der Stadtmuſik begleitet wurde. Gleichzeitig kamen Ihre Hoheiten der Herzog und Erbprinz, in Begleitung der ſämmtlichen Staatsdiener, des Magiſtrats und Gemeinderaths, jenem großen Zug entgegen, der mit den flatternden Fahnen ehrerbietig ſalutirte. Zur unbeſchreiblichen Freude der großen Volksverſammlung traten der geliebte Landesherr und Erbprinz mit ihrem ganzen Gefolge in den

Zug ein und ließen ſich darin auf den Kirchenplatz geleiten; wo ſie ſich auf den erwähnten bedeckten Stand verfügten.

Während dem ſchaarte ſich die große Menge der Anweſenden um den Platz, der Geſang ertönte, der Regen aber fiel immer dichter, durchdrang die leichten Schirme, und verwandelte den wunden Boden des Bauplatzes in Moraſt.

Die Menſchenmenge, die ſo gern den Akt der Weihe mit angeſehen hätte, wurde während der vom Herrn Superintendent Koch gehaltenen frommen Feſtpredigt ſo zu ſagen, bis auf die Knochen durchnäßt, und verlor dadurch alle Aufmerkſamkeit und Andacht. Der Haufe gerieth in Bewegung und verringerte ſich um einen großen Theil; dennoch behielt eine noch bedeutende Anzal ſo viel Geduld, das Ende abzuwarten, das aber, wie es vernehmlich geäußert wurde, und auf jedem Angeſicht zu leſen war, unter ſo ungünſtigen Umſtänden ſehnlichſt herbei gewünſcht ward.

Nur dann ſtellten ſich Stille und Aufmerkſamkeit wieder her, als Sr. Hoheit, der Herzog, ſich erhoben, um die erſte Kelle Kalk auf den Grundſtein zu bringen, wobei Höchſtderſelbe die unvergeßlichen Worte ausſprach: „Möchten dieſe Steine ſo feſt zuſammen halten, als „wie feſt die braven Oberländer mit ihrem Für„ſtenhauſe verbunden ſind, und, Gott gebe es, „dauernd verbunden bleiben werden.“

Sie werden immer forttönen dieſe Worte, in den Herzen der Bewohner des Oberlandes, und der, der Feierlichkeit mit anwohnende hochgeehrte Meiſter und ſein kunſterfahrener Werkführer, haben mit Gottes Beiſtand redlich dafür geſorgt, daß auch die Steine des neuen Tempels feſt zuſammen halten und Jahrhunderten erzälen, daß Karl Heideloff nicht nur durch Schrifften und Bilder die herrliche ältere deutſche Baukunſt von ihrem Verfall bewahrte, ſondern auch den urſprünglichen Geiſt derſelben den von ſeinen eigenen Händen gebildeten Werken einzuhauchen verſtand.

Abſchrifften der im Grundſtein aufbewahrten Nachrichten

findet der Leſer in der Beilage. Bei dem Bau der alten Kirche ſcheint man nicht daran gedacht zu haben, den Nachkommen dergleichen mitzutheilen, denn bei dem Abtrag der Mauern bis auf deren tiefſten Grund hat ſich, ohngeachtet der darauf gerichteten Sorgfalt, im Geſtein nichts vorgefunden.

Der rüſtig begonnene Bau erlitt mehre Wochen hindurch eine höchſt unangenehme Verzögerung durch den Mangel an Steinen, welcher aus den Brüchen der hieſigen Gegend trotz aller Anſtrengung nicht zu beſeitigen war, endlich aber aus den bayerſchen Steinbrüchen, in der Nähe von Cronach, hinlänglich gedeckt wurde. Kaum war dieſes weſentliche Hinderniß überwunden, ſo drohte ein neues, das glühender Haß geboren, dem Fortgang des Baues ganz ernſtlich in den Weg zu treten, über welches wir aber um ſo lieber den Schleier ziehen, da es der Sache ſelbſt nicht ſchadete und wir um dieſer willen gern ein jedes Herz mit ihr ausgeſöhnt wiſſen möchten.

Der Geſchichts- und Kunſtfreund ſah nun hier auf einmal das erfreuende Bild einer Bauhütte des Mittelalters. Der rohe Sandſtein erhielt unter der kunſtgeübten Hand einiger geſchickter Steinmetzen die ſchönen Formen der deutſchen Architektur und Ornamentik; es bewegten ſich hunderte rüſtiger Arme, um die einzelnen Theile zu einem harmoniſchen Ganzen zuſammen zuſetzen, und, wäre übereinſtimmende Kleidung der Hüttenmitglieder hinzugekommen, ſo würde man ſich in der That von der romantiſchen Illuſion eine Zeit lang haben fortziehen laſſen können, die alte Begeiſterung für die Kunſt ſey wieder eingekehrt in die Herzen Aller, die in ihren Tempeln dienen. Doch bei näherem Beſchauen der Dinge hätte man die angenehme Täuſchung freilich wieder aufgeben müßen; denn dem Ganzen mangelte der Esprit de corps, der die einzelnen Glieder zu einem gemeinſamen Ziele hindrängt, ihre Herzen mit unauflöslichen Banden umſchlingt. Es waren zum großen Theil nur um das liebe Brod arbeitende, unter Einwirkung des, den Bruder- und Kunſtgeiſt austreibenden Kor-

voralſtockes der Gewerbspolizei nothdürftig dreſſirte Handwerker, die der Wind herbei und wieder davon wehte, nicht aber ein innerer Drang nach Kunſtausbildung und Geiſtverbrüderung, der die Mitglieder der Bauhütten des Mittelalters zuſammen führte und an einander kettete. Darum war es auch nur der Genius des Meiſters und des ihn vollſtändig begriffenen Jüngers, die mit ſolcher Hülfe ein Werk zu fördern vermochten, wie wir es nun in ſeinen edlen hehren Formen vor uns ſtehen ſehen. Ein Werk, auf das die Worte im Titan unſeres herrlichen Jean Paul vollkommene Anwendung finden:

„In keiner Kunſt wird die Seele ſo gewaltig vom Erhabenen angefaßt, als in der Baukunſt. In jeder andern „ſteht der Rieſe in ihr und in den Tiefen der Seele; aber „hier ſteht er auſſer und dicht vor ihr.“

Nicht geringen Ruhm haben ſich aber auch dabei die wackern Werkmeiſter erworben, die die Arbeiten um den Akkordpreis übernommen, redlich und geſchickt ausgeführt haben. Es ſind dieſe der Maurermeiſter Carl Werner von hier, der den größten Theil der Maurer- und Steinhauerarbeiten, mit Einſchluß der beiden Thürme, ausgeführt hat; der Maurermeiſter Erhardt Carl aus Neuſtadt, der einen Theil des Chores und der weſtlichen Mauer baute; der Zimmermeiſter Gottlieb Brückner von hier, der ſämmtliche Zimmerarbeiten, mit Ausnahme der beiden Thürme und der Treppen, herſtellte, welche letztere der Zimmermeiſter Martin Brückner, die Thürme aber die Söhne der Wittwe des Zimmermeiſters Nikol Faber hieſelbſt erbaut haben; die Schieferdeckermeiſter Andreas und Georg Blank, ingleichen Andreas Müller; die Schreinermeiſter Peter Spindler, Nikol Wiebel, Bartholomäus und Martin Schuberth, ſowie Jakob Greuling, ſämmtlich von hier, von welchen die beiden erſtgenannten auch die zwei Altarſtühle gefertigt haben; der kunſterfahrene Stuckaturermeiſter Johann Schweitzer aus Deggingen, Oberamts Geißlingen, im Würtembergſchen, mit ſeinen 10 Gehülfen; der Vergolder, Tün-

chermeiſter Höſch aus Nürnberg; ſowie der Palier des Maurermeiſters Werner, Andreas Fuchs, aus Rüdenhauſen bei Caſtell. Die ſämmtlichen Fenſter ſind aus den geſchickten Händen des hieſigen Glaſermeiſters, ehemaligen Senators, Herrn Georg Chriſtian Sippach und ſeines Sohnes, hervorgegangen. Als ganz ausgezeichnete Künſtler ſind beſonders zu nennen die Steinmetzen Johann Jakob Geiger, Sohn des Herrn Werkführers Geiger, und Joh. Samuel Roſt aus Mögeldorf bei Nürnberg, dann der talentvolle Bildhauer Gottlieb Hartung von hier, deſſen kunſtfertige Hand ſich an den ſehr ſchön ausgeführten Holzſchnitzereien der Kanzel und des Altars in ſeiner Vaterſtadt ein, ihn für immer ehrendes Andenken, geſtiftet hat. Sein Gehülfe war der Schreinergeſell Joh. Martin Geiger, ebenfalls ein Sohn des Herrn Werkführers.

Die in Guß, Form und Ton fürtrefflich gelungenen drei Glocken lieferte am 8. Auguſt 1844 der Glockengießer, Herr Karl Friedrich Ulrich zu Apolda, hieher und am 6. September, dem Geburtsfeſte ihrer Hoheit, der höchſtverehrteſten Frau Herzogin Maria, erklang das voll und ſchön tönende Geläute zum erſtenmal von der neuen Kirche herab über die Stadt und Umgegend. Zwar mangelte demſelben noch die formelle kirchliche Weihe, die Töne drangen aber dennoch zu den Herzen und ſprengten die Rinde, die das Alltagstreiben darüber gezogen; laut verkündend, daß der Ort, von woher ſie erklangen, eine dem Dienſte des HERRN geweihte Stelle ſey. Begeiſtert von dem mächtigen Eindruck der ſo lange entbehrten heiligen Töne ſprach ſich ein hieſiger Bürger, der Bruder eines vor wenig Jahren verſtorbenen geehrten vaterländiſchen Dichters, in Nr. 37 des wöchentlichen Anzeigers für das Oberland in gemütlich poetiſchen Worten, darüber aus und erinnerte an die ſchöne Stelle aus Schillers Geſang von der Glocke:

Nur wenigen und ernſten Dingen
Sey ihr metallner Mund geweiht,

Und ſtündlich mit den ſchnellen Schwingen
Berühr' im Fluge ſie die Zeit.
Dem Schickſal leihe ſie die Zunge;
Selbſt herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite ſie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechſelvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergeht,
Der mächtig tönend ihr entſchallt;
So lehre ſie, daß nichts beſteht,
Daß alles Irdiſche verhallt.

Dem verehrlichen Leſer, der die hieſige Kirche nicht ſelbſt beſuchen kann, gibt der dieſem Werke vorgehefftete ſchöne Stahlſtich eine Anſicht derſelben. Sie iſt im reinen altdeutſchen, (gothiſchen) Styl aufgeführt und der Meiſter hat vollkommen Recht, wenn er annimmt, daß dieſer der einzige iſt, welcher mit dem Geiſt des Chriſtenthums und dem chriſtlichen Kultus vollkommen übereinſtimmt, ſowie, daß auch nur derſelbe Bauſtyl ſo ausreichende Mittel darbietet, alles, was an hohe Majeſtät und Herrlichkeit erinnern ſoll, in den ſchönſten und impoſanteſten Formen darzuſtellen, gegen welche die in ihrer Art zwar ſehr edlen und eleganten Bauwerke der Griechen und Römer ſich doch nur verhalten wie die ſchlanke canadiſche Pappel zu der Jahrtauſenden trotzenden mächtigen Eiche.

Eine in altdeutſcher Weiſe erbaute Kirche vereinigt Erhabenheit und vollendete Schönheit im Aeußern und Innern. In ihr liegt die Form des Kreuzes als Symbol der Erlöſung. Der Altar ſteht im Chor gen Oſten, dem Lande zu, von welchem aus das Heil und unſer Glaube kam. Die drei Haupteingänge gegen Norden, Süden und Weſten, deuten an, daß alle Völker kommen ſollen, zu koſten, wie freundlich der HERR iſt. Die kühn aufſteigenden Gewölbe, getragen von ſchlank aufſtrebenden Säulen, bedeuten ſinnvoll die Richtung und den Aufſchwung des Geiſtes zum Unendlichen. Noch fußet ſeine ſterbliche Hülle auf der Erde; er aber ſtrebt aufwärts, von wannen er gekommen. Ein beſonderes Halbdunkel im Chor, hervorgerufen durch das azurblaue Gewölbe mit den Sternen,

modifizirt durch die gemalten Fenſter, erfüllt dieſe Halle mit heiligem Schauer und ſtimmt das Gemüt zur frommen Verehrung und Anbetung des himmliſchen Vaters.

Ein wahrhaft chriſtlicher Baukarakter iſt in unſerer Kirche unübertrefflich dargeſtellt und gibt von der tiefen Ein- und Umſicht des Baumeiſters einen ſo ſchlagenden Beweis, daß ihn auch Neid und Schelſucht nicht zu widerlegen vermögen. Wir wollen nun aber auch den ganzen Bau in allen ſeinen Theilen in techniſcher und ſymboliſcher Hinſicht noch näher beleuchten.

Die Grundfläche der ganzen Kirche trägt in ihrer Form als Hauptſymbol des chriſtlichen Glaubens, das Kreuz, und hat einſchließlich der Thürme, eine Länge von 147 nürnberger Fuß, bei einer Breite von 71 Fuß. Das Mittelſchiff bis zum Gewölbſchluß hat ſeine Grundbreite zur Höhe und zwei ſolcher Grundbreiten zur Länge. An einer chriſtlichen, im altdeutſchen Styl erbauten Kirche iſt karakteriſtiſches Hauptkennzeichen, ſie in allen obern Theilen in Spitzbogenform zu wölben, daher wurde dieſe Wölbung auch hier angewendet, doch nur aus Holz konſtruirt. Die Wölbung aus Stein wäre freilich wünſchenswerther geweſen, aber das zur Verfügung geſtandene Baukapital reichte zu deren Ausführung nicht zu; was ein Blick auf die Dimenſionen des Baues dem Sachkenner bald beſtätigen wird. Zweifel, die ſich gegen die Dauer ſolcher ſtuckaturten Holzbogen erheben ſollten, laſſen ſich leicht durch Hinweiſung auf ſo viele dergleichen Gewölbe und Kirchendecken beſeitigen, die ſich aus den Zeiten des ſogenannten engliſchen und ſpätern Renaiſſance- und Haarbeutelſtyls, wo ſie entſtanden, bis auf die Gegenwart vortrefflich erhalten haben. Um ſo längere Dauer iſt daher von Spitzbogengewölben zu erwarten, da ſchon deren Form die Feſtigkeit ſelbſt iſt und Dauer auf viele Jahrhunderte verſpricht. Daß aber für Decken proteſtantiſcher Kirchen, in denen die Predigt den weſentlichſten Beſtandtheil des Gottesdienſtes ausmacht, nach den Grundſätzen der Katakuſtik Wölbung unerläßlich iſt, iſt bekannt genug.

Die auf den Prediger zu richtende Aufmerkſamkeit bedingt leider auch die übrigens keiner Kirche zur Zierde gereichenden Emporen; die aber hier ſo angeordnet ſind, daß ſie die Harmonie des Ganzen nicht ſtören und kein die Augen beleidigendes Mißverhältniß darbieten.

Durch die Kreuzform des Grundriſſes wurde der Raum zu zwei Sakriſteien erlangt, wovon die eine für die Geiſtlichkeit beſtimmt iſt, aus welcher zugleich die Treppe zur Kanzel führt; die andere dagegen zu Privatbeichten, Kopulationen, Taufen ꝛc. gebraucht werden kann. Beide ſind heizbar, was freilich auch vom ganzen Raum der Kirche ſehr zu wünſchen wäre; die Erfüllung dieſes Wunſches muß aber einer ſpätern Zeit vorbehalten bleiben.

Die über den Sakriſteien, (in der zweiten Etage), liegenden Räume, ſind fürſtliche und Magiſtratslogen, zu welchen die Stiegenhäuſer in den Sakriſteien placirt ſind. Die Ausſicht in die Kirche hat man aus dieſen durch zwei große Spitzbogen.

Der Haupteingang in die Kirche führt durch ein herrliches Portal, das ſich durch ein aufſtrebendes hohes Fenſter fortſetzt, verſehen mit den ſchönen Profilen und Gliedern, womit unſere alte vaterländiſche Architektur ihre Werke ſo prachtvoll zu ſchmücken weiß. In ſeinen Spitzbogen trägt das Portal ein Basrelief, Chriſtus darſtellend, wie er Petrus den Schlüßel zum Himmelreich übergibt. (Matth. 16. V. 19.) Ein treffend ſchönes Sinnbild für eine proteſtantiſche Kirche, um ſo mehr, wenn es ſeinen Platz an der Hauptpforte hat, wo Chriſtus ſeinen treuen Jüngern befiehlt, dieſelbe den frommen und gläubigen Chriſten aufzuſchließen, damit ſie durch dieſen Eingang an den Eintritt in die Pforten der Ewigkeit erinnert werden, zu welchen der Chriſt im Tempel ſich würdig vorbereiten ſoll. Unſere Vorväter ahmten am ſteinernen Gotteshauſe nicht nur den Reichthum des großen Gotteshauſes der Welt ſinnreich nach, ſondern wußten auch die kleinſten Theile ihrer kirchlichen Architektur

zu Trägern tiefer konſequenter Gedanken auszubilden, und ſo ſtellten ſie hauptſächlich in den Hauptportalen die Worte Chriſti: „Ich bin die Thüre ꝛc.“ ſinnbildlich vor. Wir verdanken ihnen das unſchätzbare Erbe der chriſtlichen Religion, und großer Mißachtung dieſer Wohlthat würden wir uns ſchuldig machen, wenn wir uns von der chriſtlichen Symbolik losreißen wollten, bei deren Anſchauen uns der milde liebevolle Geiſt des erhabenen Stifters wohlthätig anweht und uns zuflüſtert: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken.“

Wenn thörichte Schriftſteller des jungen Deutſchlands die Schätze und Kleinodien der Chriſtusreligion von ſich werfen und in den Koth treten, ſo können wir ihnen dieſes wilde Vergnügen wohl gönnen; brauchen aber ihre Narrheit nicht nachzuahmen. Möge jeder ſeinen Weg gehen und zuſehen daß er nicht falle.

Treten wir ein durch das Portal in das Innere, ſo bieten ſich dem Auge alsbald das ganze Schiff und der Chor dar. Die beiden Seiten des Mittelſchiffs begränzen zwölf ſchlanke Säulen, welche die Emporen und das Holzgewölbe tragen. Sie ſind achteckig und endigen ſich in mit Laubwerk gezierten Kapitälen, aus welchen die mit Gips ausgezogenen Rippen der Gewölbe entſpringen. Dieſe zwölf Säulen ſind analog den zwölf Apoſteln, und, gleichwie dieſe die Stützen und Grundpfeiler des chriſtlichen Glaubens ſind, ſo tragen auch hier die Säulen das Gewölbe, oder das Sinnbild des Himmels, wohin unſere Gebete aufſteigen. Ueberhaupt iſt die Säule in der chriſtlichen Baukunſt vorherrſchendes Symbol; denn es heißt in der heiligen Schrift: „Wer überwin„det, den will ich zur Säule machen im Tempel meines „Gottes.“ Dieſer Spruch hat in der chriſtlichen Baukunſt ein entſchiedenes Gewicht erhalten; man faßte ihn ſymboliſch auf und führte ihn buchſtäblich aus; wie denn auch unſerer Vorfahren Hauptſtreben dahin ging, Bibelſprüche auf Leben und Kunſt anzuwenden, Irdiſches und Himmliſches zu ver-

mälen und das Wort Gottes buchſtäblich bis aufs Kleinſte zu verwirklichen.

Links und rechts in der Vorhalle führen zwei Thüren in die Thürme, worin ſich die Stiegenhäuſer zu den Emporen ꝛc. und den Thürmen ſelbſt befinden, ſo daß diejenigen, welche auf die Emporen und Thürme gehen, nicht genöthigt ſind, das Schiff zu betreten, das für die Frauen beſtimmt iſt.

Das Schiff hat außer dem Haupteingang noch zwei Seiteneingänge nach Norden und Süden. Am Fuße des Chores auf der Nordſeite, iſt an einem der Pfeiler, die den Gurtbogen ſtützen, der Schiff und Chor trennt, die Kanzel angebracht. Es iſt dies unſtreitig der paſſendſte, dem Zweck entſprechendſte Platz, denn von hier aus kann der Prediger die ganze Gemeinde überſehen; jedes Gemeindeglied hat ihn im Auge und kann ihn hören; beſonders wird aber ſchon aus akuſtiſchen Gründen die Stellung der Kanzel an dieſem Ort bedingt. Die Treppe zu derſelben führt unmittelbar aus der Sakriſtei dahin. Der Fußboden im Chor liegt um 3 Stufen höher als der des Schiffs, denn der Chor enthält das Heiligſte und Würdigſte, den Altar. Vor ſeinen Stufen ſoll ſich das Volk ſammeln, um das heilige Nachtmahl und den Segen des Herrn durch den Prieſter zu empfangen.

Der Altar befindet ſich unter dem Choresſchluß, und darin ſehen wir abermals das Streben der Kunſt, ſich mit der Religion zu verbinden und das Würdigſte am vorzüglichſten zu ehren. Der Choresſchluß iſt der wichtigſte Ort, weil ſich in ihm die Rippen mit dem Achtort vereinigen und ſomit das ganze Gebäude ſich abſchließt. Der Altar aber iſt die Opferſtelle unſeres Heilandes, und er, der ewige Hoheprieſter, iſt der Eck- und Schlußſtein von der Kirche; auch ſagt der Apoſtel Paulus in ſeinem Epheſerbriefe von dieſer, daß ſie auf die Propheten und Apoſtel gegründet, im Heilande ihre Spitze und Abſchließung habe.

Wie unſere alten Kirchen beweiſen, ſchmückte die frühere chriſtliche Baukunſt gerade den Chor mit der größten Sorg-

falt aus. Malerei, Moſaik, Stickerei, Edelſteine, Gold und Silber wurden zu Hülfe genommen, um den heiligſten Theil der Kirche auf die würdigſte Weiſe auszuſtatten; denn hier iſt ja der Ort, wo die eigentlich religiöſen Handlungen vorgenommen werden. Das wolle man doch ja ſtets unverrückt im Auge behalten, um nicht, wie es in vielen proteſtantiſchen Kirchen in bedauerlicher Verkehrtheit geſchehen, denſelben mit Nebendingen, als da ſind Orgel, Muſikchor u. dergl. mehr, zu entweihen, die alle in das Schiff mit den Emporen gehören.

So unterließen denn auch wir nicht, dem Chor und namentlich dem Gewölbe, ein der hohen Beſtimmung entſprechendes würdiges Gewand zu geben. Ein ſchönes Blau mit vergoldeten Sternen ſchmückt den Spiegel des Gewölbes, ein Sinnbild des herrlichen Sternenhimmels im göttlichen Tempel. Glasgemälde in den Chorfenſtern verbreiten jenen magiſchen Schimmer über den Altar, der das Auge ſo angenehm bezaubert, das Gemüt über das Alltägliche emporhebt. Ueber dieſen Farbenſchmuck ſchüttelte Mancher bedenklich das Haupt, meinend, daß derſelbe der proteſtantiſchen Gewohnheit entgegen ſey. Das iſt zwar auch gegründet, nur hat der Proteſtantismus gar nicht Urſache, ſich dieſer Gewohnheit zu rühmen, oder zu erfreuen, die nicht im Cultus, ſondern in deſſen argen Mißverſtändniß ihren Grund hat. Denn nirgends als in trüber myſtiſcher Einbildung ſteht geſchrieben, daß unſere Tempel nur weiß getüncht, die Zierde daran nur hundertjähriger Staub und Draperien aus Spinnengeweben ſeyn dürften; vielmehr ſprechen nicht nur bibliſche Stellen in Menge für Pracht der Tempel, ſondern auch der größte und ſchönſte, von Gott dem Herrn ſelbſt erbaute Dom, die ganze Natur, deren herrlicher Farbenſchmuck täglich vor unſern Augen ausgebreitet iſt. Und wir ſollten uns mit der Farbe ihres ſibyriſchen Wintergewandes begnügen, nicht lieber unſere Tempel mit einem braſilianiſchen Blumenteppich ſchmücken dürfen? „Einfach ſollen unſere Tempel ſeyn, wie unſer

Glaube," ächzen die Dunkelmänner. — Ja wohl einfach, nur nicht einfältig, wie eure Weiß-, Grau- und Schwarzmacherei. Uebrigens ſind das ja auch Farben, nur die traurigſten, die wir euch gern überlaßen und zu den freundlichern, heitern, greifen. Wir denken uns auch das ewige Leben ſelbſt höchſt heiter nach den Worten der heiligen Schrifft: „Bei dir iſt Freude die Fülle und liebliches Weſen zu deiner Rechten ewiglich."

Wenden wir uns nun zu den Thürmen und betrachten ſie in ihrer Geſammtmaſſe und in ihren Einzelnheiten. Die Quadratur iſt die Grundform der altdeutſchen Thürme und aus ihr entwickelt ſich die Regel des Achtorts. Abweichung von dieſer Quadratform iſt ſowohl bei der Konſtruktion der Thürme als des ganzen Gebäudes ſtylwidrig. Unſere Thürme behalten ihr Grundquadrat bis zum achteckigen Aufſatz. Der Uebergang des Quadrats zum Achtort bedingt Waſſerfälle, deren Stelle aber hier eine gangbare Gallerie vertritt, die zur Verſchönerung der Thürme mannichfach beiträgt und faſt bei jedem Thurm Bedingung iſt. Der achtſeitige Aufſatz hat die angemeſſene Höhe und dient als Baſis für die darauf ſich erhebende Pyramide von gleicher Seitenzal. Jede der Pyramiden hat an ihrer Baſis auch acht Frontiſpices und iſt mit weißem Blech bedeckt. Die Pyramiden ſtechen ſo durch ihre blendend weiße Farbe von dem dunkeln Grün der Waldungen ab, mit welchen die im ſehr nahen Hintergrund aufſteigenden Berge bedeckt ſind. Der an der Stadtſeite ſtehende Thurm trägt 3 Glocken und 2 davon haben ihren Platz unmittelbar unter der Gallerie. Beide Thürme ſind denen an der St. Lorenzkirche zu Nürnberg ſehr ähnlich.

Die ganze Kirche beſteht aus hell grauem Sandſtein von fürtrefflichem Korn, welcher zum Theil aus Brüchen in der Nähe der Stadt, größtentheils aber aus Brüchen in der Gegend von Cronach bezogen wurde. Aber die wahrhafft künſtleriſch gearbeiteten Verzierungen wurden aus dieſem trefflichen Material von S t e i n h a u e r n gefertigt, und es iſt nur zu

bedauern, daß die geringe Bauſumme die Schranken für die Verzierungen nicht weiter auszudehnen verſtattete. Der Bildhauer wurde bei dieſen Arbeiten ganz überflüſſig und auch das harmonirt ganz mit der Bauweiſe unſerer Vorfahren, die nicht ſo eigenliebig auftraten wie die jetzige Generation. Auch die Geſchickteſten fanden eine große Ehre darin, ſich Steinmetzen zu nennen, und die etwas ſpäter und nicht mehr in der guten Zeit auftretenden Bildhauer, ſtanden weit unter jenen und wurden gar nicht in ihrer Gemeinſchafft geduldet.

Altar und Kanzel ſind von Holz mit reicher Dekoration aufgeführt und zwar von einem hieſigen Künſtler. Der Taufſtein iſt einem trefflichen alten Muſter nachgebildet, das von dem Kirchenbauführer, Herrn Geiger, in der benachbarten Kirche des Marktfleckens Oberlind aufgefunden wurde, wo es von Niemand beachtet und ſeinen Untergang ſchon nahe war. Hoffentlich wird dieſes ſchätzbare Kunſtwerk des Alterthums nun beſſer in acht genommen und das daran Beſchäſchädigte wieder hergeſtellt werden.

Alles das iſt in der unglaublich kurzen Zeit von ſechzehn Monaten und mit verhältnißmäßig geringem Koſtenaufwand ausgeführt worden. Wir dürfen behaupten, daß dieſe Aufgabe kein anderer Baumeiſter als Heideloff früher zu löſen unternommen, auch nicht gelöſ't haben würde; nun aber, wo dieſer gleich dem Columbus gezeigt, wie das Ei auf die Spitze geſtellt wird, dürften es ihm wohl Mehre nachzuthun verſuchen; ſchwerlich aber bei der Vollendung des köllner Dombaues, deſſen Schickſal zu ſeyn ſcheint, daß er ſo lange verzögert werden ſoll, bis der ältere Theil davon wieder einfällt. Wäre es den Leuten dort ein ſolcher Ernſt und fingen ſie es ſo an, wie Heideloff hier, ſo würden ſie das große Bauwerk auch bald vollendet ſehen; womit aber Vielen ebenſowenig gedient ſeyn würde als jenem Advokaten, deſſen Schwiegerſohn den Prozeß ſchnell zum Ende führte, woran jener, ſein Vater und Großvater, auch Advokaten, ſich reich praktizirt hatten. — Hier wurden die Arbeiten an die Wenigſtnehmen-

den in Akkord gegeben, aber unter beſtändiger ſpezieller ſach-kundiger Leitung ausgeführt. Die Arbeiter erhielten Zeich-nungen, Modelle, Schablonen; wurden, wo ihre praktiſche Fertigkeit nicht ausreichte, bis ins kleinſte Detail belehrt und zurecht gewieſen; mit einem Wort: Das ganze überwachte täglich und ſtündlich der auf ſeinem Bauführer ruhende ge-niale Geiſt des Meiſters und auf dieſe Weiſe mußten auch die ſo offt verſchrieenen Akkordarbeiten untadelhafft gedeihen, was unter andern Umſtänden freilich nicht immer, beſonders aber dann nicht der Fall iſt, wenn Bauten von Behörden zwar verdungen, aber ohne die abſolut nothwendige ununter-brochene Aufſicht tüchtiger Sachkundiger ausgeführt werden.

Die ſchnelle Ausführung des hieſigen Kirchenbaus förderte auch weſentlich, daß die Verzierungen der Fenſter, ſowie überhaupt alles, was beim Bau ſelbſt nicht konſtruktiv wich-tig war, bis zum Winter aufgeſchoben, dann vollendet und dem Werke angepaßt wurde. Das war Abweichung vom Bauſchlen-drian, die freilich ebenſo auffällt, als wenn der Bergmann ſein Schurzleder v o r ſich binden wollte, und darum wurde auch dieſes ebenſo umſichtige, als vortheilhaffte Verfahren von dem nirgends, alſo auch hier nicht fehlenden liebenswürdigem Geſchwiſterpaar: Neid und Schelſucht, ganz drolligerweiſe als ein Kapitalfehler verdächtigt und es bemerkte nicht, daß es damit ganz unaufgefordert ein aufrichtiges Bekenntniß ſei-ner Unwiſſenheit ablegte.

Die fünf Chorfenſter werden nach Heideloffs Zeichnung vom hieſigen Kunſtmaler Herrn N i k o l a u s H o r n, mit Glasge-mälden geſchmückt, wovon das mittlere auf Koſten Sr. Hoheit, des regierenden H e r z o g s B e r n h a r d von S. Meiningen, ausgeführt wird; das zweite auf Koſten Ihrer Majeſtät, der verwittweten K ö n i g i n A d e l h e i d von Großbritannien, wel-cher die Zeichnung von der Kirche ausnehmend wohlgefiel; was Höchſtdieſelbe dem Architekten während ihrer Anweſen-heit in Liebenſtein in den huldvollſten Ausdrücken zu erkennen gaben und es in dem ihm ertheilten ſehr erfreulichen Auftrag,

zu Höchſtihrem Angedenken ein Fenſter zu unſerm Tempel *malen* zu laſſen, beſonders noch zu beſtätigen geruhten. Die Koſten des dritten Fenſters hat der Magiſtrat, die des vierten der Handelsvorſtand, und die des fünften die Bürgerſchaft übernommen. Es läßt ſich auch wohl zuverſichtlich vorausſetzen, daß der fromme Sinn noch mancher hieſigen Familien zur weitern Ausſchmückung des neuen Tempels in der Folge mit beitragen und ein ehrendes Andenken in der hieſigen Kirchengemeinde damit ſich ſichern werde.

Ob wir zwar auch ſchon erwähnt haben, daß der Bau mit verhältnißmäßig geringem Koſtenaufwand aufgeführt worden iſt, ſo dürfte dieſe allgemeine Verſicherung ohne nähern Nachweiß doch wohl Zweifel erregen; beſonders wenn in Frage kommt, ob der Voranſchlag auch eingehalten wurde. Das iſt ja, wie man behauptet, eine der wundeſten und empfindlichſten Stellen der Bauleute; was wir aber nicht ſo geradehin glauben mögen, denn wäre es ſo, ſo würden ſie doch wohl recht ernſtlich darauf denken, ſie zu heilen.

Da uns nun die Materialien vorliegen, ſo geben wir hier eine vollſtändige

Ueberſicht der veranſchlagten und wirklich aufgewendeten Kirchenbaukoſten.

Veranſchlagt ſind anfänglich in Summa:

70498 fl. 25 kr.	Durch die hier folgenden ſpäter beſchloßenen Abänderungen, Verſchönerungen und anderen Zuſätze gehen dem erſten Anſchlage noch zu:
4802 fl. 12 kr.	für Steinhauerarbeit mit Materialien zu den beiden achteckigen Thurmſätzen, deren Kränze und Geländer, von 11 082 Kubikfußen, zu 26 kr.
2123 fl. 6 kr.	für dergleichen, durch einen Sockel vom Portal an bis zu der Sakriſtei, von 6066 Kubikfußen zu 21 kr., der deßwegen

nöthig wurde, weil das Planum nicht horizontal fortzuführen war.

200 fl. — kr. dergleichen, für die vergrößerten Hauptſtufen an der Freitreppe des Portals. (9 Stufen ſtatt vorher 3).

700 fl. — kr. Stuckaturarbeit mit Materialien, für das Ueberziehen der Hauptſäulen und Kapitäler, ſowie das Zuſetzen mehrerer Geſimſe.

800 fl. — kr. für die Bedeckung der Thüren mit engliſchem verzinntem Blech, mit Zimmerarbeit und Taglohnarbeiten der Maurer; ingleichen für Wiederherſtellung der beim Bauen zufällig beſchädigten Schieferbedachung der Kirche.

500 fl. — kr. für Vermehrung der Männer- und Frauenſtände, Verſchönerung der Kirchenthüren und der herzogl. Loge.

300 fl. — kr. für Mehraufwand an Eiſen und Schloßerarbeit zu den um 26 Fuß erhöhten Thürmen, mehren Thüren und ſoliden Schlößern.

976 fl. 45 kr. für Dekoration und Vergoldung.

25 fl. 30 kr. ſtärkeres Glas zu den Fenſtern als veranſchlagt war.

52 fl. 12 kr. die beiden Thurmknöpfe von weißem engl. Blech.

766 fl. 19½ kr. Koſten für Abtragen, Planiren und Umformung des Kirchenplatzes.

470 fl. 24 kr. für 3528 Fuß beſchlagenes und Riegelholz zum innern Gerüſtbau für die Tüncher, Stuckaturer und Vergolder. Mit Einſchluß der mehrmaligen Ortsveränderungen, Einlegen und Wiederaufſtellen des Gerüſtes.

265 fl. 24 kr. für Abänderung und Vergrößerung der

Orgelempore durch einen 4 Fuß breiten Vorſprung, mit durchbrochenen Trägern.

352 fl. 24 kr. für die zwei obern Emporen an Zimmer- und Tüncherarbeit.

200 fl. — kr. das Baugerüſte zu den um 26 Fuß höher gebauten zwei Thürmen.

83032 fl. 41½ kr.

Soviel beträgt demnach der ganze Voranſchlag des Baues mit Einſchluß der ſämmtlichen Koſten für die Aufſicht und Leitung durch den Werkführer, Zeichnungen und vieler Taglöhne, Reiſekoſten u. dgl. mehr; wobei nicht unbemerkt bleiben kann, daß bei ununterbrochener thätiger Aufſicht auf Tag- und Fuhrlöhner viel hätte erſpart werden können; die aber nicht zu der Funktion des Werkführers gehörte, der die angeſtrengteſte Aufmerkſamkeit unausgeſetzt auf die gute und pünktliche Ausführung des Techniſchen zu richten hatte.

Dinge der Art werden aber gewöhnlich erſt dann eingeſehen, wenn es zu ſpät iſt, und es fällt das bei kleinen und großen Bauten zu offt vor, als daß es hier befremden könnte und wird ſich auch noch häufig wiederholen; denn die Geſchichte lehrt, daß Erfahrung nicht klüger macht.

Die Frage, ob der Voranſchlag eingehalten und nicht überſchritten wurde? wird ſich von ſelbſt durch folgende Darlegung beantworten.

Alles was bisher wirklich verausgabt worden iſt, beträgt bis zum 10. Januar 1845 die Summe von

84474 fl. 57⅝ kr. — An noch zu bezalenden Poſten können, mit Ausſchluß deſſen, was auf Herſtellung des Kirchenplatzes zu verwenden iſt und nicht im Anſchlag aufgenommen wurde, weil es zum Bau ſelbſt nicht gehört, ohngefähr

200 fl. — kr. gerechnet werden.

84674 fl. 57⅝ kr. iſt daher als wirkliche Ausgabe zu betrachten. Unter dieſer Summe ſind aber die hier aufgeführ-

ten Nebenausgaben begriffen, die zwar Beziehung auf den Bau haben, aber im Voranſchlag nicht zu berückſichtigen waren:

486 fl. 48 ½ kr.	für den Kirchenwegbau und andere Erdarbeiten,
16 fl. 4 ½ kr.	für Porto,
311 fl. 32 kr.	Koſten für die Feierlichkeit bei der Legung des Grundſteins,
162 fl. 25 kr.	Druckkoſten, für Buchbinderlohn, Materialien zum Zeichnen ꝛc.
108 fl. 21 kr.	Koſten für Grunderwerbung,
2 fl. 30 kr.	Koſten für den künftigen Orgelbau,
45 fl. 51 kr.	für den Abbruch der Gottesackerkirche,
20 fl. 36 kr.	für die Verſicherungspolice,
250 fl. — kr.	für die früheren, nicht heideloff'ſchen, Bauriſſe und Koſtenanſchläge,
914 fl. 27 kr.	für Baugeräthe aller Art, das die Bauwerken nicht ſelbſt vorzuhalten hatten.
2318 fl. 35 kr.	in Summe.

Wird dieſe vom wirklichen Aufwand abgezogen, ſo bleiben noch

82356 fl. 22 ⅝ kr. und wir gelangen nun zu dem

Hauptergebniß:

83032 fl. 41 ½ kr.	beträgt der Voranſchlag mit den ſpätern Zuſätzen, die in den Abänderungen der Dimenſionen, Verſchönerungen, ꝛc. begründet ſind,
82356 fl. 22 ⅝ kr.	beträgt die wirkliche Abgabe;
676 fl. 18 ⅞ kr.	ſind daher gegen den Voranſchlag weniger verwendet worden.

Nächſtdem bleiben der Baukaſſe noch eine Menge Baumaterialien von den Baugerüſten, verſchiedenes Geräthe, Hebzeuge u. dgl. von nicht unbeträchtlichem Werth übrig, und es bedarf nun wohl keines weitern Beweiſes, daß der Meiſter

ſeine Aufgabe auch in dieſer Beziehung vollſtändig gelöſ't hat, obgleich das Bauholz, die Zimmerarbeiten und andere Gegenſtände mehr, hier im höhern Preiſe ſich dargeſtellt haben als ihm bei den deshalb eingezogenen Erkundigungen berichtet worden iſt.

So hat nun die ſonneberger Kirchengemeinde mit dem neuen Tempel ſich ſelbſt ein herrliches Denkmal für hoffentlich auf eine lange Reihe von Jahrhunderten aufgerichtet und wir wollen wünſchen, daß es nicht durch Feuer vernichtet werde, oder, wenn einmal die Kriegesflamme in Deutſchland wieder hoch auflodern ſollte, zum Zielpunkt für die Artillerie dienen müſſe, oder auch zu einem Magazin, einem Lazareth und dgl. mehr. Ein Loos, das ſchon vielen Kirchen in Kriegszeiten gefallen iſt, zumal in ſolchen Kriegen, die angeblicher, zum Theil auch wirklicher blinder Religionseifer, anfachte und in die Länge zog.

Man ſollte zwar denken, die Völker wären nicht mehr ſo einfältig, des Glaubens wegen ſich gegeneinander hetzen zu laſſen und endlich einmal zu begreifen, daß ſie in den meiſten Kriegen nur für fremde Zwecke bluten; aber die neueſten Ereigniſſe in der Schweitz beweiſen, daß die Menſchen bei weitem noch nicht ſelten ſind, die ſich wie Bären einen Ring durch die Naſe ſtechen und daran herumführen laſſen. — Um ſo erfreulicher iſt das in unſerer Zeit auch in ſo vielen Gegenden Deutſchlands ſich kund gebende Beſtreben zu brüderlicher Vereinigung der getrennten chriſtlichen Kirchen, die vielleicht gar nicht ſoweit mehr entfernt iſt, wie Viele glauben und hoffen, die in einer ſolchen Vereinigung die mächtigſten Hebel zur Förderung ihrer Sonderintereſſen vernichtet ſehen würden.

Der hieſige neue Tempel harret nun im Frühjahr 1845 ſeiner Einweihung; aber, was gewiß ſehr zu beklagen iſt, ohne Orgel. Ein tückiſcher Dämon muß hier eingewirkt haben, daß die bloſen Verhandlungen über den Orgelbau ſich bis zum Auguſtmonat 1844 ſich verzogen, wo die ganze Kirche größtentheils ſchon vollendet war und nun von

da an, noch eine zweijährige Friſt zum Orgelbau allein bewilliget wurde. — Man muß ſich dabei mit dem alten leidigen Troſt begnügen, daß in der Welt nichts vollkommen ſeyn dürfe. Dem Kirchenbaumeiſter kann deßhalb kein Vorwurf gemacht werden, denn die Orgel hatte er nicht mit übernommen; wollte aber dennoch dafür ſorgen, daß ſie bis zur Vollendung der Kirche ebenfalls fertig und ein untadelhafftes Meiſterwerk ſeyn ſollte; ſein Anerbieten wurde aber ignorirt.

Möge nun der Allmächtige den neuen Tempel in ſeinen Schutz nehmen, ihn uns und den ſpäteſten Nachkommen der Kirchengemeinde unverſehrt erhalten, auf daß er davon zeuge, daß in derſelben Zeit, wo eine Legion von Philoſophen ſo eifrig bemüht war, den Glauben an Gott und Chriſtum aus den Herzen der Menſchen zu reißen und den Menſchen ſelbſt als Gott auszurufen, es hier noch eine Chriſtengemeinde gab, bei der dieſe verrückten Lehren keinen Eingang gefunden, die vielmehr das herrliche Kleinod des unverfälſchten Chriſtenglaubens ſich rein bewahrte und in demſelben vertrauensvoll zu den Verheißungen des Heilandes zu ihren Vätern verſammelt wurde.

Zum Schluß wünſchen wir noch, daß jeder, der ſich zum chriſtlichen Glauben bekennt, ſich daran gewöhnen möge, alles Das zu ehren und zu ſchonen, was in irgend einer Beziehung zu demſelben ſteht, alſo hauptſächlich die Kirchen; damit es endlich auch bei Proteſtanten gewagt werden könne, dieſe bei Tageszeit offen ſtehen zu laſſen, ohne Verunreinigungen, Beſchädigungen und andern ſchnöden Frevel gewärtigen zu müſſen. Es iſt ein höchſt ehrendes Zeugniß für die Geſittung eines Volkes, wenn es ſeine Tempel, Begräbnißplätze und andere öffentliche Denkmale achtet, worin ſelbſt die roheſten Naturmenſchen mit hochzuſchätzendem Beiſpiel vorangehen; und wie beſchämt muß ſich dagegen der Proteſtant fühlen, wenn man aus Furcht vor den in ſeiner Gemeinſchafft lebenden rohen Naturen, die Tempel vor ihm verſchloſſen halten muß! — Wie weit iſt ihm darin der Katholik voraus, deſſen Tempel

und Kapellen zu jeder Tageszeit allen Beſuchern geöffnet ſind, ohne daß darin Frevel am Heiligthum vorkommen, obgleich dem Eintretenden kein läſtiger Beobachter zur Seite ſteht.

Der himmliſche Vater hat für ſeine Kinder keine beſondern Audienztage feſtgeſetzt, keine Hatſchirergarde um ſich geſchaart, die Andrängenden zurückzuweiſen; denn unſer Heiland ſpricht ſelbſt: „Sollte aber Gott nicht auch retten ſeine Aus„erwählten, die Tag und Nacht zu ihm rufen und ſollte Ge„duld darüber haben? (Luc. 18. V. 7) der Apoſtel Paulus: „Seyd fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübſal, haltet an am „Gebet.“ (Röm. 12. V. 12. Koloſſ. 4. V. 2.) „Betet ohne Unterlaß.“ (1. Theſſal. 5. V. 17.) Dagegen iſt im Evangelium, dem einzigen gültigen Geſetzbuch des Chriſten, nirgends geboten, unſer Gebet bis auf die von der Kirche geordneten öffentlichen gottesdienſtlichen Handlungen zu verſchieben.

Es gibt im Leben des Menſchen gar viele Ereigniſſe, die ihn dergeſtalt niederbeugen, daß er nirgends Troſt und Hülfe als bei Gott ſuchen, hoffen und erwarten kann, und wenn er auch im ſtillen Kämmerlein, und an allen Orten Gott findet, ſo wird er doch am liebſten im Tempel zu ihm beten und dieſem zueilen, um hier, an der geheiligten Stätte, ſich noch mehr zu ſammeln, wenn er weiß, daß er dieſe zu jeder Stunde offen findet und darin ungeſtört ſein Anliegen dem Allmächtigen vortragen kann. So manchen Wanderer, der nicht eben mit den beſten Gefühlen und Vorſätze nan einem geöffneten Tempel vorüber gehen wollte, mahnte ſein Schutzgeiſt, einzutreten. Ein heiliger Schauer rieſelte hier durch ſein Inneres, er gab ſein böſes Vorhaben auf und verließ den Tempel gebeſſert. — Und der Einzelnen wegen ſoll dieſer offen ſtehen? —

Die Hand aufs Herz, wir müſſen offen bekennen, daß wir bei dem Verſchließen unſerer Kirchen den Ausſpruch des Heilandes ganz und gar vergeſſen haben: „Ich ſage euch, alſo wird „auch Freude im Himmel ſeyn über einen Sünder, der Buße „thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht „bedürfen.“ (Lucas 15. V. 7.)

Laſſet uns das beherzigen und unſere Kirche öffnen. Steht der Katholik mit dem chriſtlichen Beiſpiel hierin ſchon längſt uns voraus, ſo darf uns doch gewiß unchriſtlicher Stolz nicht abhalten, ihm nachzuahmen, denn es ruft uns ja der Apoſtel Paulus in der 4. Epiſtel an die Philipper, Vers 8, vernehmlich genug zu: „Iſt etwa eine Tugend, iſt etwa ein Lob, dem denket nach.“ — In der nächſten Zeit möchte es hier freilich noch zu gewagt erſcheinen, den Tempel offen ſtehen zu laſſen, denn der Hang zu beſchädigen und zu verunreinigen, konnte ſich ja nicht einmal bezähmen bis der Bau vollendet war, und der Magiſtrat ſah ſich nothgedruugen, den Beſuch des Bauplatzes in den Abendſtunden zu verbieten; wir überlaſſen uns aber der Hoffnung, daß künftig das Heilige geehrt und geſchont werde, denn es waren doch wohl nur Einzelne, die die gedachten Frevel verübten und dieſe müßten durchaus verſtockten Sinnes ſeyn, wenn ſie ſich ſpäter deshalb nicht im Stillen vor ſich ſelbſt geſchämt hätten.

Wir haben Seite 210 erwähnt, daß der Geſchichts- und Kunſtfreund bei dem rüſtigen, künſtleriſchen Treiben der Steinmetzen am hieſigen Kirchenbau das Bild einer Bauhütte des Mittelalters vor ſich zu haben wähnen konnte und daß zu jener Zeit die Zünfte ein ganz anderer Geiſt belebte als in unſern Tagen, weil ſie in einer innigen Verbrüderung lebten und das Streben nach immer höherer Ausbildung der Baukunſt ihr höchſtes Ziel war. Unſchuldige Myſterien waren das unſichtbare aber feſte Band, das die Brüderſchafft zuſammenhielt und ſelbſt der Umſtand, daß ſie ihre Kunſt als ein Geheimniß betrachteten, das profanen Augen nicht zur Schau ausgebreitet wurde, verband ſie nur immer inniger, erhöhte ihre Achtung bei den Zeitgenoſſen und erzeugte unter den Brüdern jenes heilige Feuer der Begeiſterung, das die Urquelle alles deßen iſt, was der Menſch in Kunſt und Technik Großes leiſtet. Wir haben noch mehre große Kunſtwerke jener alten Muſterbauhütten vor Augen und ſie nöthigen uns mit unwiderſtehlicher Gewalt zu hoher Achtung und Bewunderung; aber

der kalte, herz- und gemütloſe Zeitgeiſt, der mit dreiſter Hand alle Schleier nicht blos lüfftet, ſondern zerreißt, hat ſchon ſeit lange das Feuer der Kunſtbegeiſterung in den Baugewerken ausgelöſcht, in ihrer Verbrüderung die eigene freie Bewegung gelähmt, indem er dieſelbe fürchtet, wie jener Fuhrmann den Ticktack und das ihm ſehr verdächtige eigene Leben einer auf dem Weg gefundenen, ihm noch unbekannten Taſchenuhr; und ſie deswegen bevormunden und nach eigenen Ideen dreſſiren läßt. Darum ſehen wir nun auch die Früchte dieſer Dreſſur. Einzelne gelungene Bauwerke, erbaut von Meiſtern, deren Genius ſich noch an den hie und da glimmenden Kohlen der alten Kunſt entzündete; im Ganzen genommen aber einen gänzlich verdorbenen, oder vielmehr gar keinen Bauſtyl, nur eine Baumode, die begreiflicherweiſe große Gebäude genug, aber keine ſolchen Kunſtwerke fördern kann, die den imponirenden Eindruck auf den menſchlichen Geiſt hervorzubringen vermögen, den Jean Paul ſo treffend bezeichnet, (Seite 210) und den auch die hieſige Kirche auf den Beſchauer derſelben nicht verfehlt.

Wir laſſen nun in der nachſtehenden Romanze auch den alten Werkmeiſter aus der in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts beſtandenen ruhmreichen Bauhütte zu Straßburg, Marx Schan, und ſeinen Jünger Andres von Bern, den hieſigen neuen Tempel noch beſuchen und hören das Urtheil des Meiſters über denſelben; werden ihm aber auch gern zugut halten, wenn er ſich mit den ſpätern und jetzigen Werken der Baukunſt unzufrieden zeigt, denn er iſt ja alt genug und daher auch grämlich.

Die Reiſe des alten Werkmeiſters der Straßburger Bauhütte, Marx Schan, und ſeines Jüngers, Andres aus Bern, zu der neuen Kirche in Sonneberg.

(Der Jünger naht ſich dem ſchlafenden Meiſter und weckt ihn mit folgenden Worten).

„Auf Meiſter, auf, erwacht aus eurem Schlummer,
„Ich bringe euch der neuen Mähre viel.
„Gebt nicht mehr Raum dem langen herben Kummer!
„Die alte Kunſt lebt auf, der edle deutſche Styl
„Erſteht aus Trümmer-Schutt, wo er gefeſſelt lag
„Durch blinder Eifrer Macht, bis endlich ſie zerbrach.“

„Sey ruhig Sohn, was ſoll dein ſchnödes Lärmen?
„Die neue Kunſt iſt nicht des Redens werth.
„Wie kannſt du doch für Pfuſcherei ſo ſchwärmen,
„Die allen Grund und Adel ganz entbehrt?
„So baut der Knab' ein Haus, fügt Erde, Holz und Stein
„Nach ſeiner Phantaſie, und meint ſo müßt es ſein.

„Spitzbogen ſetzt man wohl auch in die Mauern
„Und Ornamente, die man abgeſehn;
„Auch Thürme drauf und Thürmlein, ſo wie Bauern
„Geſchmacklos bauen; und damit iſt's geſchehn.
„Wohl ſieht ein ſolcher Bau dem nackten Wilden gleich,
„Der mit betreßtem Hut ſich dünket groß und reich.

„Dem iſt wohl ſo, doch noch nicht ganz verloren
„Iſt alte Kunſt, ſo wie wir ſie gepflegt
„Mit Luſt und Poeſie; ſie wird jetzt neu geboren,
„Halbwiſſer Pfuſcherwerk mit Eifer ausgefegt.
„Kommt mit zur Sünoburg, in unſ'rem Zunftbereich,
„Da ſteht ein Meiſterwerk, das ganz dem unſern gleich.

Ungläubig ſchüttelnd noch die weißen Locken,
Erhebt der Meiſter ſich von ſeinem Bett;
Des Jüngers Mähr drängt ihn doch auf die Socken,
Und dieſer reicht ihm dar den Maßſtab, das Barett.
Sie ſchreiten rüſtig aus, faſt ſonder Raſt und Ruh,
Durch Städte, Dörfer, Au'n, Thüringens Walde zu.

Des Meiſters Auge gönnt den neuen Bauten
Kaum einen Blick, aus dem Verachtung ſpricht.
„Glaubt ich doch kaum, eh' meine Augen ſchauten,
„Die Stümperei, von der ging das Gerücht.
„Den Griechen äfft er nach, den Römer, und den Zopf
„Der Franken hängt er an, der gute deutſche Tropf.“

Der Meiſter grollt ſo fort. — In allen Orten
Die er betritt, ſieht er der Greuel viel;
Der Jünger müht ſich ab mit guten Worten;
Daß jener nicht umkehret vor dem Ziel.
Doch wo der findet noch ein Bauwerk alter Zeit,
Da wird das Herz ihm warm, die alte Bruſt ihm weit.

Und als ſie manchen Tag vollbracht in Luſt und Streite,
Gelangen beide nun am Ziel der Reiſe an.
Sie übernachten noch in Neuſtadt an der Haide,
„O, rief der Meiſter aus," wer machte doch den Plan?
„Der neuen Häuſer Form? die bitteren Verdruß
„Dem Meiſter deutſcher Kunſt nothwendig machen muß?

Dem Jünger klopft das Herz am zweiten Morgen,
Als er den Meiſter führt gen Sonneberg.
„Haſt du dich auch getäuſcht, ſey außer Sorgen!
„Schon mancher Rieſe ward zum kleinſten Zwerg
„Wenn man im näher trat;" — ſpricht jetzt der Meiſter mild,
Da ihm des Jüngers Aug' verräth der Seele Bild.

Bald ſehen ſie des Bauwerks Zinnen blinken.
„Ein Tempel iſt's, den hier mein Aug erblickt;"
Der Meiſter ſpricht. — „Auch will es mir bedünken,
„Als ſey das Aeuſſere ganz gut geglückt."
Dem Jünger lacht das Herz ob dieſer Rede Sinn,
Und beide ſchreiten raſch zum neuen Tempel hin.

Sie nähern ſich, der Meiſter hemmt die Schritte,
Sein Kennerblick mißt ſchnell die Breite, Höh;
Er ſtellt ſich vor, zurück, ſteht an der Mitte,
„Iſt's Täuſchung," ſpricht er endlich, „was ich ſeh?"
„Es ſpricht das ganze laut von innrer Harmonie;
Doch muß ich prüfen noch Symbolik, Symmetrie.

„Des Kreuzes Bild, des Chriſten hehres Zeichen,
„Iſt hier in Grund gelegt und aufgeführt.
„Wie oft mußt es profanen Formen weichen,
„Die nur verkehrter Sinn hat aufgeſpürt!
„Symbole ſind das Band, das die Gemeinſchafft hält;
„Zerreißt es, wenn ihr wollt, daß ſie dann bald zerfällt.

„Ha, hier ſind ja im Schiff zwölf Säulen ſchlanke,
„Nach der Apoſtelzal ſchön aufgeſtellt!
„Auch iſt in Ordnung, daß in jeder Flanke
„Des Schiffs fünf Fenſter ſeinen Raum erhellt;
„Und ebenſoviel ſind der Fenſter in dem Chor,
„Wie es die Wundenzal des Heilands bildet vor.

„Des Chores Länge dreimal angenommen,
„Gibt des Gebäudes ganzes Längemaß.
„So ſolls auch ſeyn; es ſchützt das Heil der Frommen
„Wie allbekannt, die heil'ge Trinitas.
„Ich ſehe Vier= und Acht= und Sechsort angebracht,
„Wie unſre Kunſt es will; das Werk iſt wohlgemacht."

„Nun nenne mir mein Sohn des Meiſters Namen,
„Er iſt es würdig, daß man ein ihn ſchreibt
„In unſer Buch; ſtreut er doch unſern Samen
„So löblich aus, daß neue Frucht er treibt."
„Er nennt ſich Heideloff, und iſt auch wohlbekannt,
„Als Meiſter unſrer Kunſt, im ganzen deutſchen Land."

„So bring ihm unſern Gruß, heiß ihn willkommen.
„In unſrer Brüderzal ſey er verehrt.
„Auch ſein Palirer wird mit aufgenommen,
„Und von Geſellen, wen er ſelbſt hält werth.
„Mein Sohn, nun dank ich dir, der Bau hat ausgeſöhnt
„Mein Herz mit einer Zeit, die deutſche Kunſt verhöhnt."

„Doch bringe mir noch aus der Steinmetzhütte
„Die Schlegel und die Meiſel ſchnell herbei."
Bald reicht's der Jünger dar. Mit raſchem Schritte
Geht's auf ein Plätzchen zu; da ſind die Zwei
Beſchäfftigt in den Stein zu haun mit flinker Hand
Geheime Zeichen, die Geweihten nur bekannt.

Alsbald erfüllet ſich mit dichter Wolke
Des Tempels Raum, voll ſüßem Roſenduft.
„Geheiligt ſey das Haus dem Chriſtenvolke!"
So ſingen Engelchöre in der Luft.
Und unſre Wandrer knie'n in Demut am Altar.
„Geprießen ſey der Herr für heut und immerdar!"

So beten ſie, bis jene Chöre ſchweigen,
Verlaſſen dann den Tempel ehrfurchtsvoll.
„Laß uns jetzt gehn, daß wir vor Nachts erreichen
„Die Hütte, die uns traulich bergen ſoll."
Ermahnt der Meiſter nun. Der Abendglocke Klang
Ertönt; mit ihm vermiſcht ſich Nachtigallgeſang.

„Und wollt ihr nicht die neue Stadt noch ſehen,
„Die unten in dem Thal iſt aufgebaut? —
„Mein Sohn laß lieber uns gleich fürder gehen,
„Moderne Häuſer ſind's, wovor mir graut."
Drauf wandten beide ſich und ſchritten rüſtig fort;
Vielleicht noch ſeh'n wir ſie an einem andern Ort.

Beilagen.

Nro. 1.

Pfarrer an der Stadtkirche in Sonneberg.

Wolfgang Lindner, ſtarb 1554.

Michael Spieß, von 1554 bis 1563.

M. Johann Carl, von 1563 bis 1570.

M. Heinrich Thilo, wurde wegen unordentlichen Lebens 1573 abgeſetzt.

M. Martin Finkler.

Nikolaus Halbich, ein Mönch aus Bildhauſen, welcher zur proteſtantiſchen Kirche überging, in Neuſtadt 13 Jahre Diakon war und 1578 nach Sonneberg kam. Starb 1600.

Nikolaus Will, vormals ebenfalls Mönch, ward den 23. Juli 1590 Pfarrer zu Einberg und ſpäter hier; wurde wegen ſeiner üblen Aufführung 1609 removirt und ging 1611 wieder zur katholiſchen Kirche über und in ſein ehemaliges Kloſter.

M. Paul Weigler von Hildburghauſen. Kam 1619 hierher und ſtarb den 19. Dez. 1632.

M. Johann Rottenbacher von Eisfeld. Kam 1633 hierher und ſtarb 1640.

Martin Spindler, Zimmermannsſohn aus Hildburghauſen, von 1640 bis 1666, wo er nach Einberg verſetzt wurde, 1646 wurde aus der hieſigen Pfarrei eine Adjunktur und Spindler der erſte Adjunkt hier.

M. Johann Glaſer, aus Orlamünda. Ward 1659 Kaplan in Oberlind, 1662 Pfarrer in Weiſenbrunn, 1666 Adjunkt in Sonneberg bis 1681. Privatiſirte bis 1683, dann kam er als Pfarrer auf die Veſte Koburg und 1687 nach Merzbach. 8 Jahre ſpäter ſtarb er dort.

Johann Heinrich Fromann aus Koburg. Kam 1681 von Einberg hierher und ſtarb am 5. Aug. 1682.

Kaspar Brechtold, Sohn des Mädchenlehrers Johann Brechtold zu Neuſtadt. Kam 1682 hierher und ſtarb den 7. Juli 1686. Sein Lieblingsſpruch war:

> In meinem Stüblein iſt mir wohl,
> Die Welt iſt aller Untreu voll.

M. Georg Philipp Eberwein aus Koburg. Kam 1686 hierher und 1688 als Superintendent nach Neuſtadt.

Nikolaus Hoffmann aus Rodach. Wurde von Herreth 1688 hierher verſetzt und ſtarb den 13. Nov. 1699.

Johann Korn aus Neuſtadt. Kam im Jahr 1686 als Pfarrer nach Walchenfeld, 1690 als Diakon nach Rodach, 1693 als Pfarrer nach Weiſenbrunn und 1709 als Adjunkt hierher, wurde aber erſt im Jahr 1711 hier inveſtirt. Von ihm er-

ſchien im Druck: Fürbild des wahren Chriſtenthums ordentlich gezeiget aus den Pſalmen Davids. Kob. 1720. 12. Starb am 11. Janr. 1729.

Johann Chriſtian Eyring aus Fechheim, wo er auch Pfarrer war. Kam als Adjunkt im Jahr 1729 hierher und ſtarb 1745.

Elias Martin Eyring, des vorigen Sohn. Wurde Subſtitut ſeines Vaters und erhielt deſſen Stelle, ſtarb aber ſchon am 16. Janr. 1758 im 39. Jahre ſeines Alters.

M. Johann Georg Muſäus aus Hildburghauſen. War vorher Inſpektor des Lyceums zu Meiningen und ward 1759 zum hieſigen Adjunkt ernannt. Starb den 26. Mai 1782.

Johann Chriſtoph Fleiſchmann. Geboren im Febr. 1750 zu Salzungen, war Kaplan in Waſungen, Pfarrer in Effelder und kam 1782 als Adjunktus hierher. Starb 1799.

Joh. Juſtus Rößling, geboren am 21. Janr. 1745 zu Steinbach bei Liebenſtein, kam zu Michaelis 1773 als Kaplan nach Schalkau, den 31. Juli 1777 als Pfarrer nach Mengersgereuth, am 10. Janr. 1795 als ſolcher nach Judenbach, den 15. Dez. 1799 als Adjunktus nach Sonneberg, wurde am 5. Juli 1803 Superintendent und ſtarb den 20. Mai 1819.

Philipp Preiſſegott Tetzſchner. Geb. den 21. May 1775 in Steinach, wurde 1810 hier Kollaborator und Rektor, 1819 Adjunkt und Oberpfarrer und ſtarb den 17. Dez. 1826.

Johann Simon Koch, geb. den 11. April 1788 in Meiningen, kam 1818 als Pfarrer nach Steinbach bei Liebenſtein, 1827 als Adjunkt hieher und wurde 1828 zum Superintendent ernannt.

Kapläne, die zugleich Rektoren bei der Stadtſchule ſind.

Johann Andreas Birnſtiel aus Koburg. Wurde den 14. Nov. 1724 ordinirt und kam 1734 als Pfarrer nach Scheuerfeld.

Joh. Chriſtoph Riedel aus Hildburghauſen. Kam 1734 hierher und im Jahr 1734 als Kaplan nach Neuſtadt, 1740 als Pfarrer nach Heinersdorf.

Joh. Erasmus Saalmüller aus Römhild. Kam 1737 hierher, 1750 als Pfarrer nach Oberlind.

Joh. Kaspar Lange aus Meiningen. Kam 1750 hierher, 1752 als Pfarrer nach Oberlind.

Joh. Sebaſtian Beyer von der Zwick bei Schwallungen. Kam 1752 hierher und am Palmſonntag 1766 rührte ihn während der Frühpredigt in der Sakriſtei der Schlag und bald darauf verſchied er.

Joh. Ludwig Gottfried Tetzſchner aus Oberellen. Kam 1766 hierher und 1768 als Pfarrer nach Steinach.

Joh. Moritz Voigt aus Schalkau. Kam 1768 hierher und ſtarb 1770.

Joh. Daniel Müller aus Katz. Kam 1770 hieher.

N. N. Rommel. Kam von hier als Pfarrer nach Steinbach bei Altenſtein.

Theodor Carl Gottlieb Keyßner aus Meiningen. Kam am 26. Febr. 1786 hierher und 1791 als Landſchuleninſpektor nach Meiningen, wo er 1827 ſtarb.

Joh. Erasmus Unkart aus Immelborn. Kam 1791 hieher und am 14. Jan. 1822 als Pfarrer nach Effelder.

Philipp Preißegott Tetzſchner aus Steinach. Siehe unter den Pfarrern von hier.

Joh. Konrad Ortmann aus Möhra. Kam 1819 hierher und 1827 als Pfarrer nach Steinbach, bei Altenſtein.

Joh. Kaſpar Habenſtein aus Bettenhauſen. Kam 1828 hierher und 1840 als Pfarrer nach Effelder.

Friedrich Wilhelm Krauſe aus Meiningen. Kam 1841 hierher.

Schuldiener in Sonneberg.

Andreas Heinemann, war hier Rektor und ſtarb 1580 den 10. Juni.

Johann Bechtold von Neuſtadt, war anfänglich deutſcher Schuldiener hier, wurde im Herbſt 1580 Rektor, war aber für die Knaben zu gelind befunden, deshalb hart getadelt und nahm daher 1583 ſeinen Abſchied ſelbſt. Prügelte vermuthlich zu wenig.

Otto Steiner, Sohn eines hieſigen Weinwirths, wurde 1583 Rektor. Zu ſeiner Zeit brannte die Kirche ab. Sein Name ward in die neue mittlere Glocke eingegoſſen und er machte den Denkvers dazu:

En justus venit Sonbergam Steiner, ut illic
filiolos regeret, tu rege, Christe, scholas.

Aegid Heinemann war Rektor und zugleich Stadtſchreiber bis ohngefähr 1632.

Johann Düſſel, kam 1632 an die Rektorſtelle, verſah ſie 10 Jahre und wurde dann nach Neundorf bei Gräfenthal verſetzt.

Michael Mechtold aus Thüringen wurde 1642 als Rektor hier eingeführt. War vorher $6\frac{1}{2}$ Jahr in Rempta, 5 Jahre zu Kriesheim, $9\frac{1}{2}$ Jahr zu Ilmenau, 14 Jahre zu Dienſtadt, $\frac{3}{4}$ Jahr zu Ingersleben in Schul- und Organiſtendienſten.

Nikolaus Pfeffinger von Koburg, kam 1644 hierher als Rektor und 1647 wieder nach Koburg.

Jonas Büttner, kam von Redwitz, wo er Schulmeiſter war, 1650 als Rektor hierher. Wie lange er hier war iſt unbekannt.

Johann Georg Strauß war Schulmeiſter in Steinheid, kam hierher als Rektor und 1665 als Kaplan nach Neuſtadt.

Johann Nikol Rübelt wurde als Rektor im Jahr 1665 von Koburg hierher berufen, konnte aber der Stelle nicht vorſtehen und kam daher als Schulmeiſter in die Gegend von Römhild.

Johann Balthaſer Iffland aus Suhl, ward 1670 hier Rektor und ſtarb den 23. März 1683.

Johann Dümlein aus Koburg. Wurde den 9. Mai 1683 hier Rektor und ſtarb als ſolcher den 24. Sept. 1717.

Stephan Haag aus Neuhaus ward am 28. Okt. 1717 hier Rektor.

Johann Kegel aus Koburg, war 5 Jahre hier Cantor, wurde aber im Jahr 1643 wegen Unfleiß und unordentlichen Lebens abgeſetzt, die Cantorſtelle aber von Rektor Mechtold mit verſehen.

Johann Bäumlein ward den 19. April 1644 hier Cantor. Früher war er Schulkolleg in Koburg und dann Centgraf.

Johann Bausback, Cantor hier.

Johann Georg Haag, kam 1666 als Cantor hieher und blieb als ſolcher bis

1675, dann ward er Rektor in Neuſtadt, 1684 Pfarrer in Steinach und 1690 Pfarrer in Neuhaus.

Johann Dümmlein wurde 1675 hier Cantor und dann Rektor.

Joh. Valentin Hartung wurde 1683 hier Cantor.

N. N. Hopf, Cantor.

Mathäus Müller, Cantor.

Lorenz Müller von Meſchenbach, bis 1796 Cantor.

N. N. Pfeiffer. War Cantor in Schalkau und wurde den 26. Februar 1797 hier als Cantor eingeführt.

Nikol Siegel von Steinheid.

Johann Ernſt Behlert aus Behlrieth. War Cantor in Schalkau und wurde den 10. Dez. 1826 hier als Cantor eingeführt.

Burckmann war 1585 der erſte Mädchenlehrer, dieſem folgten

Nikol Reiffenſtein,
Nikol Gernling,
Erhard Andr. Bausbach,
Joh. Math. Fiſcher.
} Von dieſen ſind blos die Namen bekannt.

Joh. Bauer von Geſtungshauſen im Jahr 1699.

N. N. Reinhardt Mädchenſchulmeiſter.

N. N. Schick, Mädchenſchulmeiſter.

Joh. Friedr. Liebermann. Mädchenſchulmeiſter. Starb den 17. Mai 1822 in Schleuſingen, als er ſeinen Sohn dort beſuchte, am Nervenfieber.

Joh. Gg. Jacob Fridrich Zitzmann aus Steinach, wurde den 26. Nov. 1822 hier Mädchenſchulmeiſter und war vorher Präceptor in Hönbach.

Joh. Val. Balthaſer Häuſer aus Sonneberg, Organiſt und Elementarlehrer.

Joh. Konrad Dreſſel von Sonneberg, vom 11. Okt. 1792 bis 1832. Starb im Ruheſtand am 4. Juni 1834, und wurde 81 Jahre alt.

Joh. Friedr. Kemlein aus Lengfeld. Kam 1832 als Organiſt und Elementarlehrer hierher.

Friedrich Judersleben aus dem Camburg'ſchen. Kam 1833 als Organiſt und Elementarlehrer hierher.

Friedrich Buz aus Rothhauſen. Kam 1833 als Organiſt und Elementarlehrer hierher.

Joh. Kaspar Michael aus Hellingen bei Heldburg. Kam 1830 als Elementarlehrer hierher, und war vorher Präzeptor in Sichelreuth.

Nro. 2.

Verzeichniß

der in den Grundſtein der neuen Kirche zu Sonneberg eingelegten Gegenſtände.

---

1) Das Bruſtbild Sr. Hoheit, des Herrn Herzogs Bernhard Erich Freund, gezeichnet vom Herrn Hofmaler Samuel Diez aus Sonneberg.

2) Die Geſchichte des großen Brandes vom 27. Auguſt 1840, verfaßt vom Kaufherrn und Vorſitzender des Gemeinderaths, Chriſtoph Lindner dahier,

3) die Geſchichte der hieſigen Kirche von den älteſten Zeiten bis jetzt, von demſelben Verfaſſer, mit einer Einleitung des Herrn Superintendenten Koch.

4) Eine Anſicht der Stadt Sonneberg, wie dieſelbe vor dem letzten Brand vom 27. Auguſt 1840 geweſen,

5) zwei Blätter mit ſtatiſtiſchen Notizen,

6) ein 3½ Guldenſtück .	vom Jahr	1841,	ſämtlich unter der Regierung Sr. Hoheit, des jetzigen Herrn Herzogs geprägt.
7) ein 1 fl. 12 kr. Stück .	" "	1829,	
8) ein 1 fl. Stück	" "	1833,	
9) ein Münzvereinsgulden	" "	1841,	
10) ein halber Gulden dergl.	" "	1841,	
11) ein 6 kr. Stück	" "	1840,	
12) ein 3 kr. Stück	" "	1840,	
13) ein Kupferkreuzer . .	" "	1842,	
14) ein halber dergl. . .	" "	1842,	
15) ein Pfennig	" "	1842,	
16) ein Silberkreuzer	" "	1839.	

17) Die bei dem Brand geſchmolzenen Münzen aus dem Thurmknopf der abgebrannten Kirche,

18) eine in demſelben gefundene kupferne Tafel, auf welcher Nachrichten über die Erbauung eines Theils der zerſtörten Kirche gravirt ſind, (Siehe Beilage N. 3).

19) ein Direktorium über die Anordnung der Feſtlichkeit bei der Legung des Grundſteins,

20) ein Erinnerungsblatt an die Gründung der Krankenanſtalt bei Sonneberg.

Abſchrift der, auf der im Thurmknopf gefundenen Kupferplatte, befindlichen Nachrichten.

Nro. 3.

Inſchrifft

auf der kupfernen, im Thurmknopf gefundenen Tafel.

Als im Jahr Chriſti **1777** der vom Gipfel herunter bis zur untern welſchen Haube baufällig geweſene Kirchthurm in allhieſiger Herzogl. S. Coburg. Meiningſchen Municipal Stadt Sonneberg abgebrochen und wieder erbaut wurde, waren

a) regierender Bürgermeiſter

Herr Joh. Chriſtoph Eſcherich

b) Raths-Mitglieder

Herr Cammeragent und Bürgermeiſter
Georg Michael Biſchoff,
Herr Chriſtian Juſtus Heubach
Herr Johann Andreas Motſchmann
Herr Johann Mart. Dreſſel
Herr Oswald Kieſewetter
} So alle Bürgermeiſter geweſen.

Herr Johann Jakob Naundorf, Perpetuirlicher Gotteskaſten-Adminiſtrator,
Herr Johann Michael Vetter
Herr Johann Nikolaus Schubert
Herr Johann Nicolaus Hartung
Herr Joh. Heinrich Heublein.

c) Stadtſchreiber und Organiſt.

Herr Joh. Georg Schweſinger.

d) Gemeindeburgermeiſter.

Meiſter Johann Nikolaus Weber.

e) Viertelsmeiſter.

Meiſter Johann Martin Steiner
Meiſter Johann Paul Sommer
Meiſter Johann Gottfried Eſcher
Meiſter Johann Philipp Bauerſachs.

NB. Endeserwähnter wolt auch nicht vergeßen einer im Jahr **1771** gehabten Theuerung, da das Simern Korn **16** fränk. Gulden, der Waizen **18** ffl. die Erdäpfel **4** ffl. **8** Batzen, das Schock Kraut **18** Batzen im Monat Juli beide erſtere im Preiß geſtanden.

sculph. *Υὸανν Φϱηδεϱηϰ Θεοδοϱ Λεσχὸϱν Υολδ υνδ Σηλβεϱαϱβητεϱ αλλὴϱ.*

Von der unter Ziffer **2. 3. 19. 20.** benannten Beſchreibungen konnte wegen beſchränkten Raumes hier keine Abſchrifft beigefügt werden; von der Schrifft aber, die in den Grundſtein des Burgbaues eingelegt wurde, gelang es uns nicht, eine Kopie zu erhalten.

Nro. 4.

Nachrichten

über das herzogl. Haus S. Meiningen und die Mitglieder der herzogl. Landes- und Bezirksbehörden, sowie der städtischen Behörden zu Sonneberg zur Zeit der Grundsteinlegung zur neuen Kirche daselbst am 2ten Pfingstfeiertag, den 5. Juni 1843.

I. Herzogliches Haus:

Se. Hoheit, der regierende Herzog Bernhard Erich Freund, geb. am 17. Dezember 1800.

Ihre Königl. Hoheit, die regierende Herzogin Maria Friederike Wilhelmine Chriſtiane, geb. Kurfürſtliche Prinzeſſin von Heſſen, geb. am 6. September 1804.

Se. Hoheit, der Erbprinz Georg, geb. am 2. April 1826.

II. Herzogl. Landesminiſterium.

Präſident:

Dr. Karl Auguſt Friedrich Adolph von Fiſchern, Präſident des Herzogl. Oberlandesgerichts.

Mitglieder:

Georg Adam Döbertshäuſer, Geheimer Aſſiſtenzrath.

Dr. Hermann Friedrich Brandis, Geheimer Referendar.

III. Herzogliche Landesregierung in Meiningen.

Präſident:

Rudolph Freiherr von Wechmar.

Direktoren:

Auguſt Hellmann, Direktor des Verwaltungs-Senats,

Ludwig Blomeyer, Direktor des Finanz-Senats,

Karl Friedr. Ludwig Julius Freiherr von und zu Mannsbach, Exzellenz, Direktor des Forſt-Senats.

Mitglieder:

Johann Herrle, Oberforſtrath und Profeſſor an der Forſtakademie Dreißigacker.

Dr. Johann Wilhelm Wippert, Regierungsrath.
Emil Hoßfeld, Regierungsrath.
Chriſt. Gotth. Friedrich Helmershauſen, Regierungsrath.
Dr. Friedrich Eduard Oberländer, Regierungsrath.
Ludwig Göbel, Kaſſenrath.
Guſtav Fromm, Aſſeſſor.

Herzogl. Oberlandesgericht in Hildburghauſen.

Präſident:

Dr. Karl Auguſt Friedrich Adolph von Fiſchern.

Mitglieder:

Georg Ernſt Groß, Geheimer Juſtizrath,
Johann Ludwig Schmidt, Geheimer Juſtizrath,
Dr. Bernhard Vermehren, Oberlandesgerichtsrath,
Georg Vieweg, Oberlandesgerichtsrath,
Emil Rupert von Goſen, Oberlandesgerichts-Aſſeßor,
Friedrich Ludwig Albrecht, Oberlandesgerichts-Aſſeßor,
Richard Ernſt Liebmann, Oberlandesgerichts-Aſſeßor.

Herzogl. Conſiſtorium in Hildburghauſen.

Direktor:

Otto Freiherr von und zu Bibra.

Mitglieder:

Dr. Ludwig Nonne, Oberkonſiſtorialrath,
Moritz Seebach, Konſiſtorialrath,
Dr. Friedrich Guſtav Kießling, Konſiſtorial- und Schulrath.

Herzogl. Rechnungskammer in Meiningen.

Direktor:

Auguſt Hellmann, Regierungsdirktor.

Mitglieder:

Ferdinand Lomler, Oberrechnungsrath,
Auguſt Vieweg, Aſſeßor.

IV. Herzogl. Bezirksbehörden:

Verwaltungsamt:

Joh. Chriſtian Friedrich Bechmann, Oberamtmann, geb. zu Hildburghauſen am 25. Oktober 1795.
Heinrich Chriſtoph Henſoldt, Amtsſekretär, geboren zu Guthmannshauſen im Großherzogthum Weimar, am 5. September 1781.
Georg Friedrich Dorſt, Regiſtrator und Sporteleinnehmer, geboren zu Steinach am 1. Auguſt 1800.
Ludwig Volkhart, Amtsrechnungsreviſor, geboren zu Meiningen am 19. Septbr. 1776.

Kaſpar Braun, Amtsrechnungsreviſor, geboren zu Eisfeld am 8. Dezember 1818.

Joh. Michael Schmidt, Baukondukteur, geboren zu Pösneck am 23. April 1797.

Kreis- und Stadtgericht:

Karl Heinrich Theodor Günther, Kreisrichter, geboren zu Kahla im Herzogthum Altenburg am 13. Februar 1794.

Friedrich Emil Traugott Keyßner, erſter Aſſeßor, geboren zu Meiningen am 6. Januar 1795.

Chriſtoph Schneider, zweiter Aſſeßor, geboren zu Schwallungen am 19. Merz 1798.

Karl Voigt, dritter Aſſeßor, geb. zu Steinbach am 24. Septbr. 1809.

Friedrich Witter, Aktuar, geboren zu Neuſtadt am Rennſteig am 16. Oktober 1810.

Bernhard Schröter, Regiſtrator, und Sporteleinnehmer, geboren zu Sonneberg am 19. Februar 1811.

Forſtdepartement:

Jonathan Freiherr von Künßberg, Kammerherr und Forſtmeiſter, geboren zu Meiningen am 17. Juni 1796.

Gottfried Ebert, Forſtſchreiber, geb. zu Helba am 26. Auguſt 1803.

Amtseinnahme.

Adolph Ferdinand Köhler, Amtsverwalter, geb. zu Meiningen am 2. April 1804.

Joh. Nikolaus Rüger, Aſſiſtent, geb. zu Sonneberg am 17. Merz 1796.

Herrmann Treiber, Aſſiſtent, geb. zu Meiningen am 28. Juni 1808.

Wilhelm Albrecht, Aſſiſtent, geboren zu Gräfintonna im Herzogthum Gotha am 27. Juli 1815.

Hermann Krech, Aſſiſtent, geb. zu Meiningen am 30. Oktober 1818.

Phyſikat:

Dr. Joh. Gottlieb Schleicher, Phyſikus, geb. zu Mehmels am 16. Oktober 1793.

Joh. Friedrich Hammeter, Amtswundarzt, geboren zu Sonneberg am 29. Merz 1785.

Joh. Michael Mathäi, Amtsthierarzt, geboren zu Steinach am 20. Januar 1807.

Straßenbauverwaltung:

Adolph Albert Michaelis, Straßen- und Waſſerbaumeiſter, geboren zu Halberſtadt, am 8. Mai 1800.

V. Lokalbehörden:

Magiſtrat:

Fried. Adolph Willing, Regierungsauditor und erſter Bürgermeiſter, geboren zu Meiningen, am 21. Januar 1816.

Georg Theodor Zeilfelder, zweiter Bürgermeiſter, geb. zu Sonneberg am 21. Juli 1778.

Joh. Michael Biſchoff, Stadtkämmerer, geboren zu Sonneberg am 7. Merz 1799.

Gemeinderath:

Joh. Chriſtoph Lindner, Kaufmann, Vorſitzender, geboren zu Sonneberg am 7. November 1796.

David Hartung, Müllermeiſter und Burgſchultheiß, geboren daſelbſt am 18. Auguſt 1784.

Ernſt Fried. Dreßel, Kaufmann, geb. daſelbſt am 13. Auguſt 1797.

Gottfried Dober, Friedensrichter, geb. daſelbſt am 14. Merz 1778.

Philipp Höſerich, Müllermeiſter, geb. daſelbſt am 8. Februar 1800.

Chriſtian Biſchoff jun., Kaufmann, geb. daſelbſt am 25. Mai 1800.

Albrecht Ihling, Webermeiſter und Handelsconfeſſioniſt, geboren daſelbſt am 30. Dezember 1783.

Heinrich Papp, Kürſchnermeiſter und Handelsconceſſioniſt, geboren daſelbſt am 10. Januar 1795.

Georg Eſcher, Kaufmann, geboren daſelbſt am 17. September 1800.

Friedr. Naundorf, Lohgerbermeiſter, geb. daſelbſt am 19. Febr. 1782.

Bezirksvorſteher:

Chriſtian Großmann, Flaſchnermeiſter, geboren zu Neuſtadt am 9. September 1795.

Peter Spindler, Schreinermeiſter, geboren zu Sonneberg am 14. April 1802.

Nikol Leſchhorn, Goldarbeiter, geb. daſelbſt am 10. Septbr 1804.

Nikol Horn, Maler, geboren daſelbſt am 14. Oktober 1811.

Gemeindevorſtände in den eingepfarrten Landgemeinden:

Bettelhecken:

Friedrich Fröber, Schultheiß.

Jakob Scheidig, Gemeindeeinnehmer.

Nikol Mitlacher,
Nikolaus von Berg
Georg Fried. Weber } Ausſchußmitglieder.

Mürſchnitz:

Georg Nikol Schindhelm, Schultheiß,

Georg Luther, Gemeindevorſteher,

Georg Nikol Schmidt,
Nikol Oberender,
Johannes Traut,
} Ausſchußmitglieder.

Neufang:

Georg Friedr. Siegel, Schultheiß,

Friedr. Hammerſchmidt, Gemeindeeinnehmer.

Nikol Sauerteig,
Nikol Meuſel,
Michael Bernhard,
Heinrich Wicklein,
Gottlieb Karl,
Nikol Döbrich sen.
} Ausſchußmitglieder.

Poſtverwaltung:

Friedr. Ludw. Mylius, Poſtverwalter, geboren zu Sonneberg am 3. Merz 1813.

Ernſt Heubach, Poſthalter, geboren daſelbſt am 27. Februar 1794.

VI. Geiſtliche und Lehrer.

Joh. Simon Koch, Superintendent und Oberpfarrer, geboren zu Meiningen am 11. April 1788.

Friedrich Krauſe, Kaplan und Rektor, geboren zu Meiningen am 10. Merz 1813.

Ernſt Behlert, Kantor und zweiter Knabenlehrer, geboren zu Behlrieth am 27. September 1790.

Jakob Friedr. Zitzmann, Kirchner und Mädchenlehrer, geboren zu Steinach am 2. April 1795.

Friedrich Butz, Organiſt und 1ter Elementarlehrer, geboren zu Rothhauſen am 7. Dezember 1812.

Joh. Kaspar Michael, 2ter Elementarlehrer, geboren zu Oberhellingen am 8. April 1810.

Heinrich Fahner, Präceptor zu Bettelhecken und Mürſchnitz, geboren zu Behrungen am 22. Juli 1816.

Joh. Maximilian Gottl. Friedr. Kilian, Präceptor zu Neufang, geb. zu Ebenharz am 6. Januar 1815.

VII. Oeffentliche Inſtitute.

Krankenhaus zu Bettelhecken:

Dr. Joh. Paul Engelhardt, Medizinalrath und Krankenhausarzt, geboren in Judenbach am 26. November 1770.

Zeichenſchule in Sonneberg:

Joh. Michael Bandorf, Zeichenlehrer, geboren in Pösneck am 29. Juli 1792.

VIII. Bauperſonal.

Karl Alexander Heideloff, Architekt, Profeſſor der polytechniſchen Schule und kgl. b. Konſervator zu Nürnberg, geb. zu Stuttgardt 1789.

Bauführer:

Michael Geiger, Werkmeiſter, geb. zu Almoshof, königl. bayeriſchen Landgerichts Erlangen, geb. am 19. Dezember 1793.

Baugewerke:

Valentin Werner, Maurermeiſter in Sonneberg, geboren in Floh bei Schmalkalden am 19. Juni 1813.

Ehrhardt Karl, Maurermeiſter in Neuſtadt an der Haide, geboren in Koburg am 8. April 1814.

Gottlieb Brückner, Zimmermeiſter, geboren in Sonneberg am 31. Dezember 1808.

Nro. 5.

Willkommen hier in unſers Kreiſes Mitte,
Geliebter Fürſt und Herr!
Wir grüßen Dich nach einfach alter Sitte,
Jedoch bedeutungsſchwer.
Lang war es uns verſagt, das Glück, die Zeichen
Der Ehrfurcht Dir zu weihn.
Dir unſ'rer Liebe Kränze darzureichen,
Uns Deiner Huld zu freun.
Doch endlich ſtieg der ſchöne Tag hernieder,
Im raſchen Zeitenflug,
Der Dich aufs Neu geliebter Herzog wieder,
In unſre Mitte trug.
Begründen willſt Du, Herr, auf unſren Auen,
Selbſt einen hehren Bau,
Der weit ins Land und ferne Zeit wird ſchauen,
Zur Zierde für den Gau.
Und froh begrüßen wir den Tag der Feier,
Der bis zu fernſter Friſt,
Im Angedenken heilig ſtets und theuer
Noch ſpäten Enkeln iſt.
Dein waren wir eh jenſeits unſers Waldes,
Das Schickſal Länder Dir verband,
Wir waren ſtets und ſind noch ſtets dein altes,
Dein treues Oberland.
So ſieh uns denn jetzt freudig Dich umringen,
Und jubelnd Dir aufs Neu,
Die längſt gewohnte Huld'gung darzubringen,
Die alte Lieb und Treu.

Nro. 6.

Statiſtiſche Notizen.

Die Einwohnerzal der hieſigen Kirchengemeinde beläuft ſich in dieſem Jahre 1843 auf 4416 Seelen, wovon 3818 auf die Stadt Sonneberg, 287 auf Neufang, 158 auf Bettelhecken und 153 auf Mürſchnitz kommen.

Im Jahre 1842 wurden geboren 222, geſtorben ſind 137 und getraut wurden 58 Ehepaare.

Wohnhäuſer gibt es in Sonneberg 403, in Neufang 40, in Bettelhecken 26 und in Mürſchnitz 22.

Die hauptſächliſte Nahrungsquelle der hieſigen Stadt beſteht aus dem Handel mit Spiel- und andern Waaren, welche hier und in der Umgegend verfertigt werden und beſchäftigen ſich mit demſelben 24 Kaufleute. Die Ausfuhr dieſer Fabrikate betrug im Jahr 1842:

26,497 $^7/_8$ Zentner.

Conſumirt wurde im genannten Jahr 1842:

553	Stück	Ochſen und Kühe,
1077	„	Kälber,
1396	„	Schweine,
810	„	Hammel und Schafe,
144	„	Ziegen.

Wovon die Abgabe an die Stadtkaſſe 2087 fl. 33 kr. machte.

An Getränken wurden eingeführt:

3975	Eimer	Bier,
218	„	Branntwein,
121 $^1/_2$	„	Wein.

und hier wurden gebraut ca. 6176 Eimer Bier, welche zuſammen der Stadtkaſſe einen Ertrag von 2738 fl. 28 $^1/_4$ kr. abwarfen.

Die Schulden der Stadt, welche ſich vor dem Brandunglück auf ca. 18000 fl. beliefen, werden durch die wieder aufzuführenden Gebäude, ſo wie durch die Ausgaben, welche die Erweiterung der Straßen und Plätze und die Verlegung des Röthenflußes verurſachten, ſich auf ca. 90,000 fl. ſteigern. Zur Verzinſung und allmähligen Tilgung dieſer Schuldenlaſt ſoll ausſchließlich der oben angegebene Ertrag des Fleiſch- und Bierpfennigs verwendet werden und beſagte Tilgung bis zum Jahre 1890 vollbracht ſeyn.

Die Preiſe der Viktualien waren im Jahr 1842:

Korn	1 fl. 20 kr.	das Viertel
Waizen	1 fl. 40 kr.	
Gerſte	1 fl. 40 kr.	
Haber	1 fl. 5 kr.	
Ochſenfleiſch	9 kr.	das Pfund.
Kuhfleiſch	8 $^1/_2$ kr.	
Schweinfleiſch	10 kr.	
Kalbfleiſch	6 kr.	

Bier 3 $^1/_2$ kr. die Maaß.

Nro. 7.

Heil und unſere herzlichen Grüße unſern theuern Nachkommen, welche hoffentlich in ſpäter Zukunft dieſe Zeilen und die beiliegenden Schriften leſen werden,

Nachdem wir durch den fürchterlichen Brand, welcher in der Nacht vom 27. zum 28. Auguſt 1840 einen Theil der hieſigen Stadt mit der Kirche, den Wohnungen der Geiſtlichen, mehrerer Lehrer und einem Schulgebäude vernichtet hatte, bis jetzt eines Gotteshauſes entbehrt haben und bis zur Einrichtung dieſer neuen Kirche entbehren müſſen und unſern gottesdienſtlichen Verſammlungen nur nothdürftig in zwei durch eine Thür mit einander verbundenen Sälen der neuen Schule zu halten genöthigt waren und noch ſind; iſt uns der heutige Tag, der Tag der Grundſteinlegung der neuen Kirche, ein hoch feierlicher, höchſt bedeutungsvoller.

Unſere Wünſche und unſere Gebete, daß der Allmächtige dieſes Gotteshaus, welches wir nicht ohne Opfer in pecuniärer Hinſicht, aber mit Freudigkeit in dem Bewußtſeyn ſeines erhabenen Entzwecks mit Gottes Beiſtand ausführen und vollenden werden, ſteigen heute zu dem Allmächtigen empor und als ein theures Andenken derſelben für unſere ſpäteſten Nachkommen legen wir dieſe Zeilen feyerlich nieder in den Grundſtein der Kirche.

Möge der Unendliche, der durch ſeinen Sohn verheißen hat, daß die Pforten der Hölle die unſichtbare Kirche nicht überwältigen werden, unſerer Pfarrgemeinde das Glück verleihen, daß dieſe ſichtbare Kirche viele Jahrhunderte, Jahrtauſende hindurch von der zerſtörenden Wuth der Flammen bewahrt bleibe und in dem Sturm der Zeit unerſchüttert ſtehe. Möge der Allbarmherzige ſeinen Segen verleihen, daß das Wort Gottes zu allen Zeiten in derſelben rein und unverfälſcht mit Kraft und Begeiſterung verkündigt werde; möge dieſe Kirche immer ſeyn, was ſie ſeyn ſoll, ein Haus der Andacht und Erbauung, möge von ihr aus wahre Gottesfurcht und Rechtſchaffenheit ſich über die ganze Pfarrgemeinde verbreiten, möge immerhin Sehnſucht nach ihr in allen Mitgliedern derſelben erwachen; mögen alle von der großen Wahrheit durchdrungen ſeyn, daß es ohne wahre Frömmigkeit kein wahres Glück auf Erden gibt.

Der Allmächtige ſegne unſern durchlauchtigen allverehrten Landesherrn, er erhalte lang ſein uns ſo theures Leben, er ſegne und erhalte den durchlauchtigſten Erbprinzen Georg, die allverehrte Frau Herzogin Maria Hoheit und nehme unſer erhabenes Fürſtenhaus auf die entfernteſte Zukunft hinaus in ſeinen väterlichen Schutz.

Der Allmächtige ſey uns Allen, uns, unſern Kindern und Enkeln und unſern ſpäteſten Nachkommen ein gnädiger Gott.

Sonneberg den 2ten Pfingſtfeyertag Vormittags 10 Uhr, den fünften des Monats Junius, im Jahre unſers Herrn Ein tauſend acht hundert und drei und vierzig.

Herzogl. Kirchen- und Schuleninſpection.

Nro. 8.

An unſere Nachkommen!

Nach altem guten Gebrauche überliefern wir ſpätern Geſchlechtern in dieſem Grundſtein des neu aufzuführenden Gotteshauſes, Nachrichten von Begebniſſen in unſerer Kirchen- und Stadtgemeinde, wie wir ſolche theils von unſeren Vorfahren mündlich und ſchriftlich überkommen, theils als Augenzeugen ſelbſt erlebt haben. Wir richten bei dieſer feyerlichen Handlung der Grundſteinlegung unſere inbrünſtigen Gebete zu dem höchſten Weſen, daß daſſelbe ſeine Gnade für und für auf unſerer Gemeinde ruhen laſſen und unſere entfernteſten Nachkommen mit geiſtigen und leiblichen Gütern reichlich ſegnen möge. Insbeſondere empfehlen wir dem Schutze der allwaltenden Vorſehung dieſes, dem Dienſte unſerer angeſtammten evangeliſchen Religion, gewidmetes Gebäude und vertrauen dem Allmächtigen, daß er unſer Flehen, daſſelbe vor Schaden und gewaltſamer Zerſtörung zu bewahren, gnädiglich erhören werde.

Sonneberg am Tage der Grundſteinlegung, den 5. Juny 1843.

Der Magiſtrat. Der Gememeinderath. Die Schultheiſſen der eingepfarrten Ortſchaften, Neufang, Mürſchnitz und Bettelhecken.

Verbeſſerungen.

1) In den Worten: Schrift, ſchriftlich, Schriften, ſchriftlichen, Geſchäft, Geſchäfte, beſchäftigt, Ortſchaft, Ortſchaften, muſterhaft, Luft, Geſellſchaft, Geſellſchaften, Mannſchaft, Kaufmannſchaft, überhaupt, wo die Endigung „aft, oder aften“ irgendwo noch vorkommt, ſoll allemal ein ff ſtatt des einfachen f ſtehen; ſowie auch in den Worten: oft, Luft, Stift, Stiftung.

2) Wo deswegen, deshalb, weswegen vorkommt, ſoll ſtatt des s ein ß ſtehen.

3) Seite	8	Zeile	10	von	oben	leſe	man:	Reutern, ſtatt Reitern.
„	10	„	2	„	„	„	„	Jahres, ſt, Jahrs.
„	10	„	13	„	„	„	„	Reuter, ſt. Reiter.
„	12	„	12	„	„	„	„	Walburgis, ſt. Wallburgis.
„	15	„	18	„	unten	„	„	Bezalen, ſt. Bezahlen.
„	17	„	9	„	„	„	„	Cronach, ſt. Kronach.
„	18	„	17	„	oben	„	„	Reiches, ſt. Reichs.
„	22	„	3	„	unten	„	„	wiedergegeben werden wird, ſtatt wiedergegeben wird.
„	43	„	16	„	oben	„	„	Hämmern, ſt. Hämern,
„	25	„	4	„	„	„	„	für die hieſige Stadt, ſt. für hieſige Stadt.
„	25	„	10	„	unten	„	„	der 27. Auguſt, ſt. den 27. Auguſt.
„	26	„	17	„	oben	„	„	den, ſt. dem Heimeilenden.
„	27	„	6	„	„	„	„	Treffen, ſt. Teffen.
„	27	„	14	„	unten	„	„	raſ'ten, ſt. raſſen.
„	30	„	9	„	oben	„	„	anmutigen, ſt. anmuthigen.
„	30	„	11	„	„	„	„	ſeyn, ſt. ſein.
„	31	„	15	„	unten	„	„	erzälen, ſt. erzählen.
„	67	„	1	„	„	„	„	Straßen, ſt. Straſſen.
„	67	„	7	„	„	„	„	ſeyn, ſt. ſein.
„	75	„	7	„	oben	„	„	durch welches, ſt. durch welchem.
„	94	„	16	„	unten	„	„	Gewinnen, ſt. Gewinne.
„	95	„	1	„	oben	„	„	den Manen, ſt. den Namen.
„	97	„	14	„	unten	„	„	findet ein Fremder, ſt. findet Fremder.
„	113	„	3	„	oben	„	„	Söhnen, ſt. Söhne.
„	135	„	2	„	unten	„	„	dafür ausgeben, ſt. ausgeben.
„	138	„	11	„	„	„	„	ſtreiche man das Wort: darauf.
„	140	„	14	„	„	„	„	Auflöſungsverſuche, ſtatt Ablöſungsverſuche.
„	142	„	14	„	oben	„	„	ebengedachter, ſt. obengedachter.
„	153	„	10	„	„	„	„	ſtreiche das Wort: ſich aus.
„	153	„	5	„	„	„	„	Keßler, ſt. Keſtler.
„	153	„	11	„	„	„	„	vermehrt, ſt. zugenommen.
„	158	„	13	„	unten	„	„	Oelſebach, ſt. Oelfebach.
„	158	„	8	„	„	„	„	Nähe, ſt. Nühe.
„	176	„	16	„	„	„	„	das, ſt. des.
„	182	„	11	„	oben	„	„	Fond, ſt. Fonds; ingleichen iſt, ſt. ſind.

Bei dem Verleger dieſes Werkes iſt ferner neu erſchienen:

Heideloff Karl, die Ornamentik des Mittelalters. Eine Sammlung aus- erwählter Verzierungen und Profile byzantiniſcher und deutſcher Ar- chitektur I. und II. Band. Mit 96 Stahltafeln und dem dazu gehöri- gen Texte in deutſcher und franzöſiſcher Sprache. Groß = Quartformat in Umſchlag 24 fl. — rhein. Prachtausgabe auf chineſiſchem Papier 36 fl. — rhein.

Deſſen, die Bauhütte des Mittelalters in Deutſchland. Eine kurzge- faßte geſchichtliche Darſtellung mit Urkunden und andern Beilagen ſo wie eine Abhandlung über den Spitzbogen in der Architektur der Alten als Vorläufer der Grundzüge der altdeutſchen Baukunſt und auch an des Verfaſſers Werk „die Ornamentik des Mittelalters" ſich an- reihend. Mit vielen im Text eingedruckten Holzſchnitten und zwei Kupfertafeln. Quart = Format Geheftet 2 fl. 42 kr. rhein.

Henſoldt, H. Ch., die neue Stadt = Pfarrkirche in Sonneberg im Her- zogthum Sachſen = Meiningen. Erbaut von Karl Heideloff. Mit 6 Stahltafeln. Lexicon = Format. Geheftet 1 fl. — rhein.

(Aus dem größern Werk beſonders abgedruckt).

Mayer, Fr., Nürnberg im neunzehnten Jahrhundert mit ſtetem Rück- blick auf ſeine Vorzeit. Ein ausführlicher Wegweiſer für Alle, welche Nürnberg und ſeine Umgebungen kennen lernen wollen und ein Ge- denkbuch für die Einheimiſchen. Mit einem Plan von Nürnberg nebſt 20 Randanſichten. Oktav = Format. Gebunden 3 fl. 30 kr. rhein.

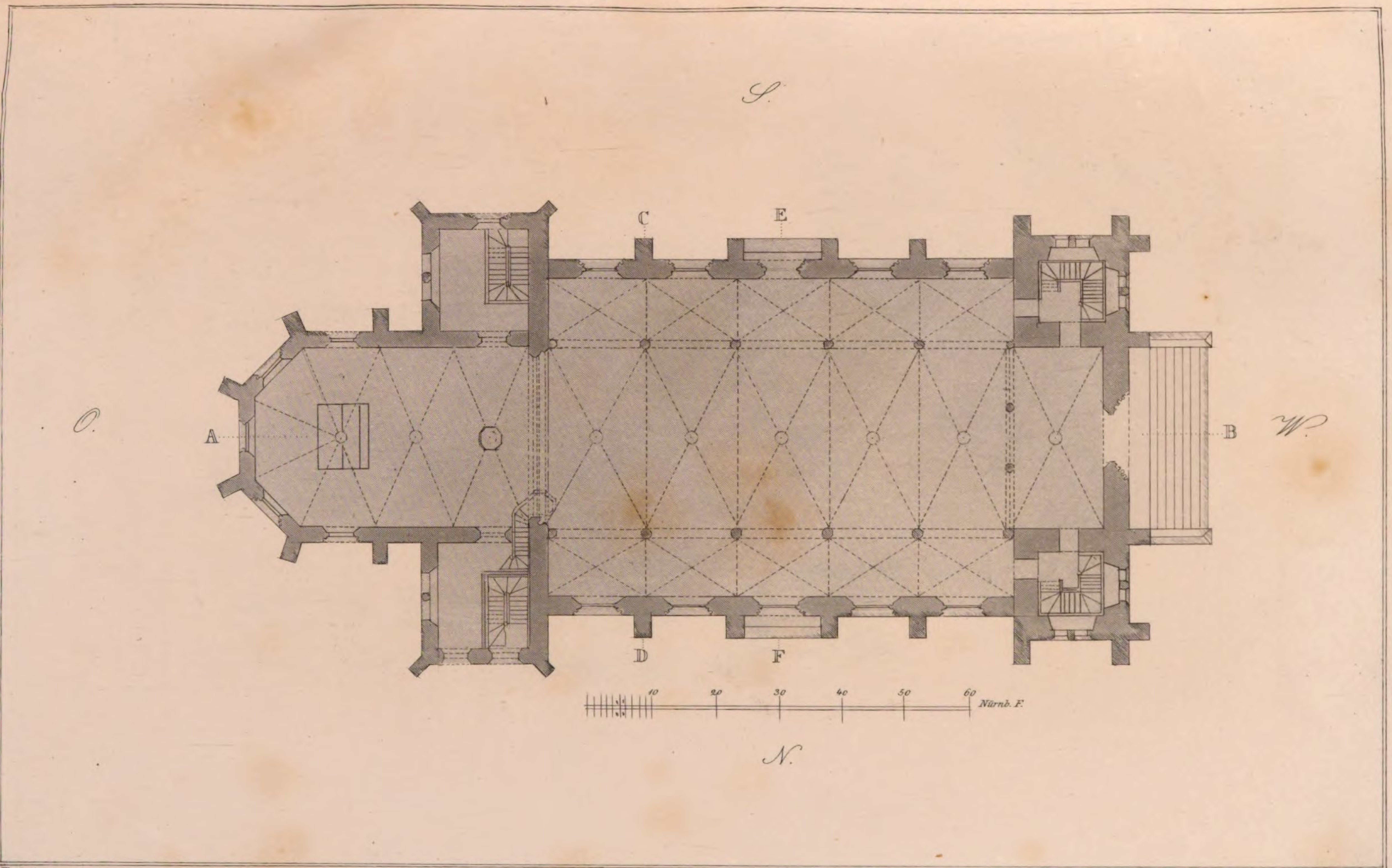
Anſicht der Kirche von Sonneberg und eines Theils der Stadt von der Mittagſeite. Gezeichnet von Klug, in Stahl geſtochen von Joh. Pop- pel. Quart = Format 30 kr.

Anſicht von Nürnberg auf der ſogenannten Freyung am Eingange in die alte Kaiſerburg, gezeichnet von Georg Wilder, in Kupfer geſtochen von Friedr. Geißler. Groß Folio = Format. Abdruck auf weißem Pa- pier 2 fl. 42 kr. Abdruck auf chineſiſchem Papier 3 fl. 30 kr.

Hieronymus Holzſchuher, gemalt von Albrecht Dürer, in Kupfer geſto- chen von Friedrich Wagner. Groß Folio = Format. Abdruck vor der Schrift auf chineſiſchem Papier 14 fl. — rhein. Abdruck mit der Schrift auf weißem Papier 4 fl. 12 kr. rhein. auf chineſichem Papier 6 fl. —

Sacontala gemalt von Riedel in Rom, in Kupfer geſtochen von Friedrich Wagner. Groß Folio = Format. Abdruck vor aller Schrift auf chineſi- ſchem Papier 28 fl. — rhein. Abdruck mit der Schrift auf weißem Papier 7 fl. — auf chineſiſchem Papier 10 fl. 30 kr.

GRUNDPLAN DER NEUEN KIRCHE VON SONNEBERG.



Kluge gez.

Walther sc.

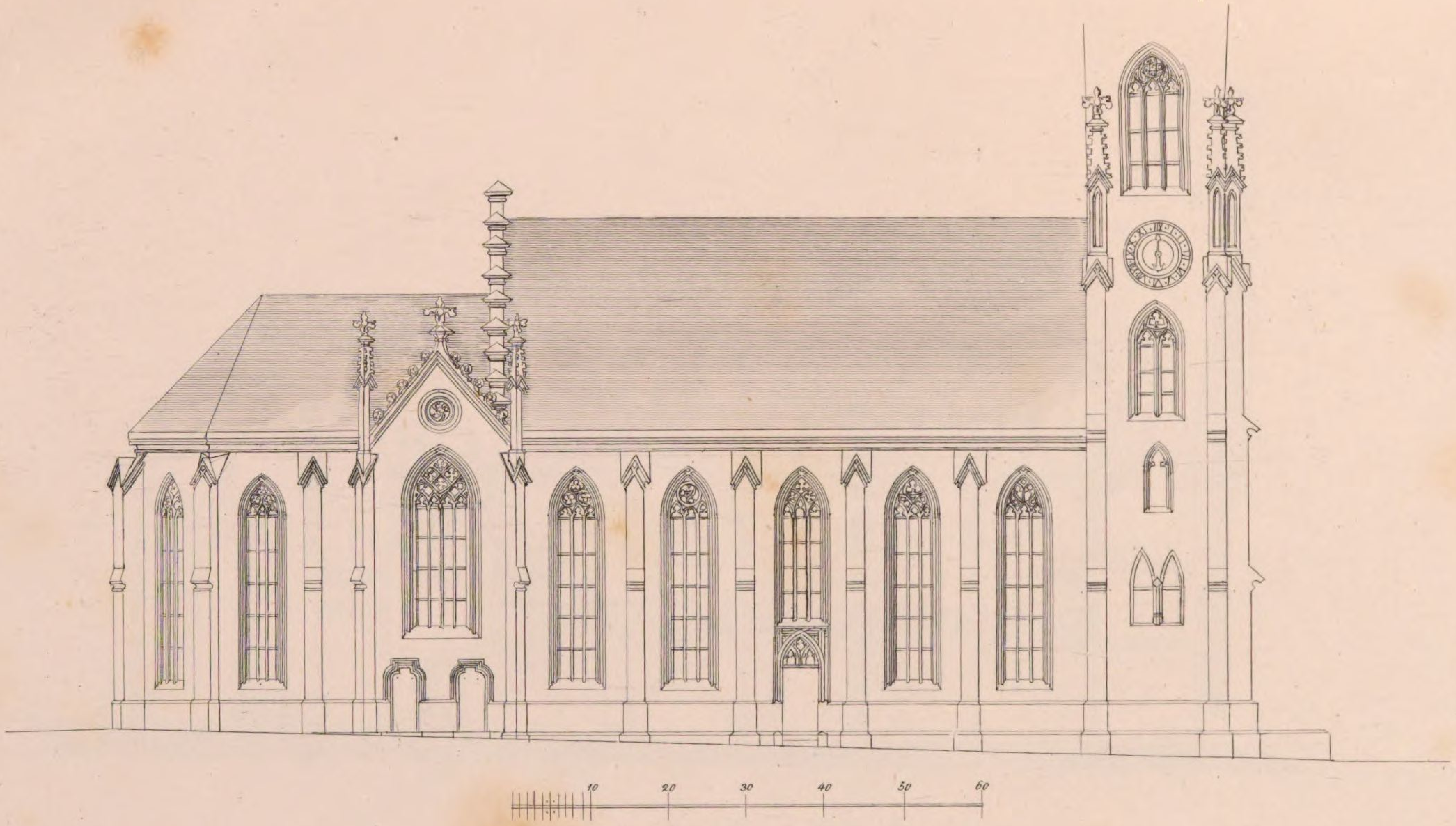
DIE NEUE KIRCHE VON SONNEBERG.

Ansicht der Giebelseite.

K.

Walther sc.

DIE NEUE KIRCHE VON SONNEBERG.

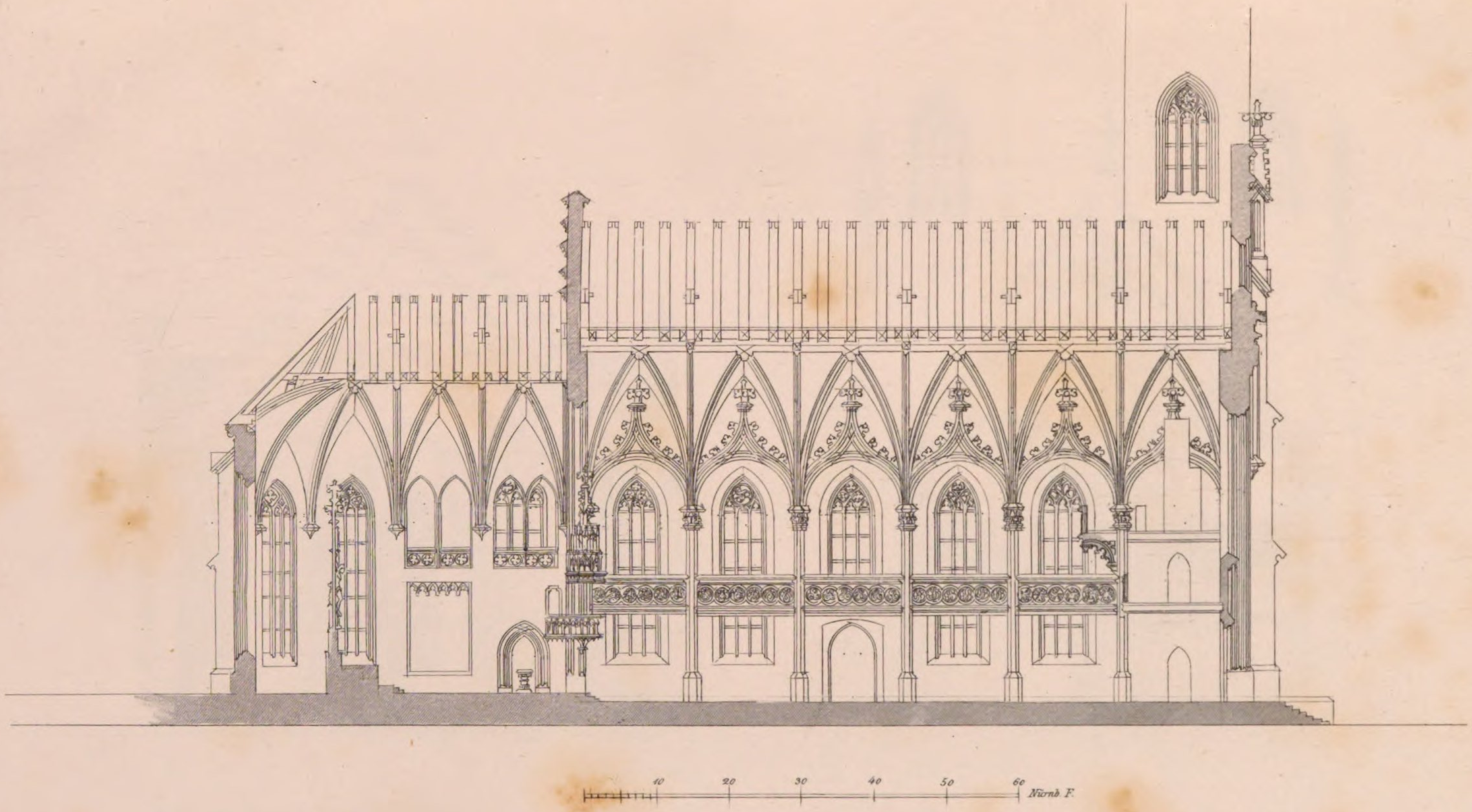


Länge-Ansicht gegen Mitternacht.

Kluge gez.

Walther sc.

DIE NEUE KIRCHE VON SONNEBERG.

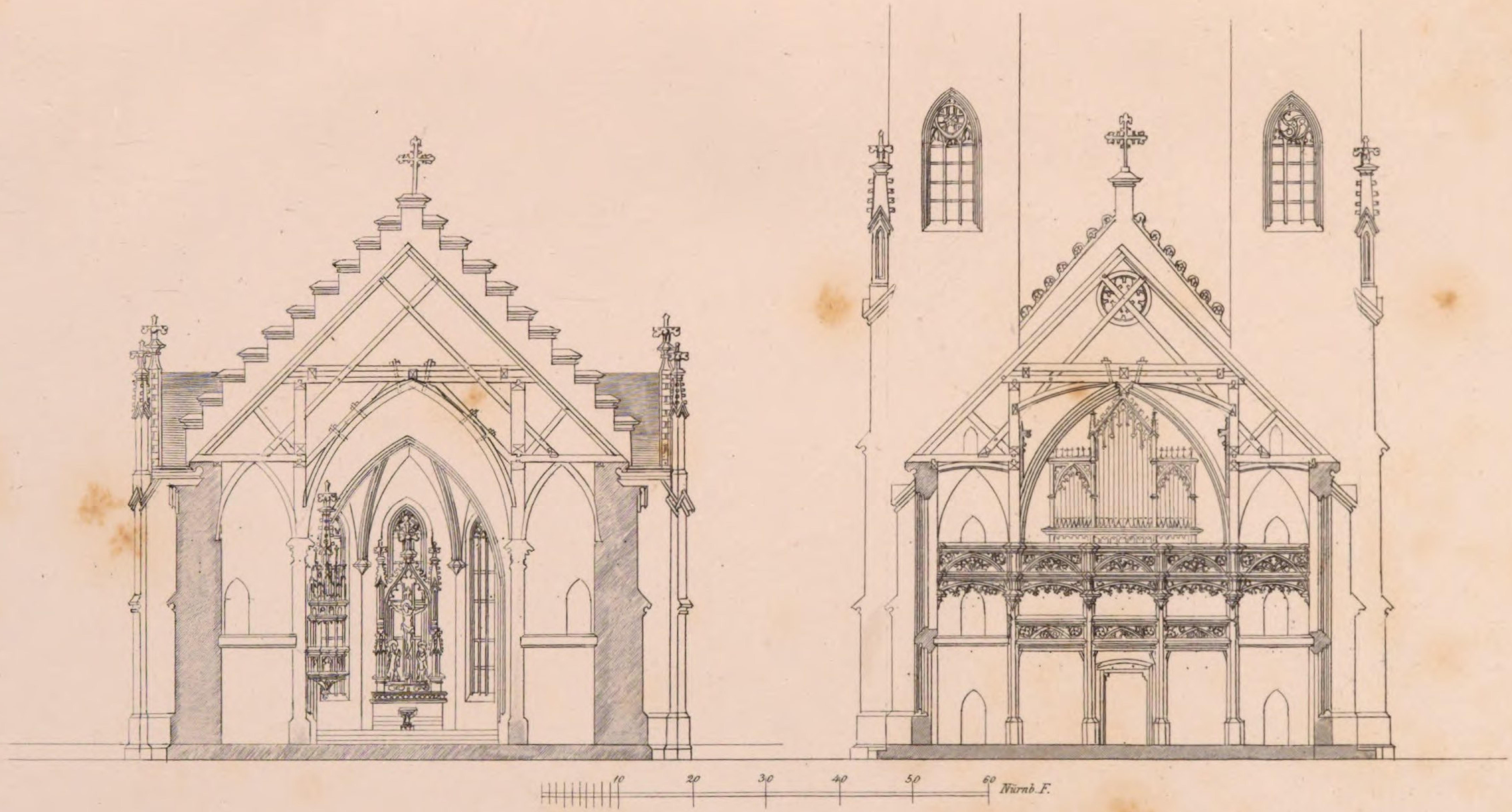


Längendurchschnitt von A zu B des Grundplans.

Kluge gez.

Walther sc.

DIE NEUE KIRCHE VON SONNEBERG.



Queer-Durchschnitt von C zu D gegen A.

Queerdurchschnitt von E F gegen B.

Kluge gez.

Walther sc.

Bayerische Staatsbibliothek München

H bg 18
Bl 5
F 6

Buchbinderei
VAB

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hensoldt, Heinrich Christoph,

Beschreibung der durch ihren Welthandel berühmten Stadt Sonneberg im Herzogthum Sachsen-Meiningen ingleichen der darin im altdeutschen Styl vom Architekten Karl Heideloff zu Nürnberg erbauten Stadtpfarrkirche

Nürnberg 1845

Germ.sp. 205 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10019453-0